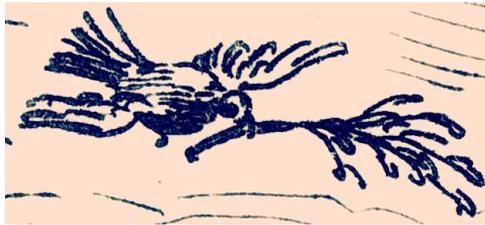


Friedrich Erich Dobberahn

Kontroverse um ein Anti-Kriegs-Buch



kirche & weltkrieg
digitalbibliothek 15

Impressum:

Friedrich Erich Dobberahn
KONTROVERSE UM EIN ANTI-KRIEGS-BUCH
Die Sprachverbrechen der Theologie 1914-1918
und die klerikale Sackgasse einer Rezension

Kirche & Weltkrieg – digitalbibliothek 15.
Düsseldorf, durchgesehene Neufassung, 23.12.2023.
<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>

Herausgeber & Gestaltung: Peter Bürger

*

Ergänzend zu dieser Digitalbibliothek erscheint die gleichnamige Buchreihe *Kirche & Weltkrieg* bei BoD, in der nachträglich auch eine preiswerte Druckausgabe des jeweiligen Teils erhältlich ist.

Ankündigung zur illustrierten Druckausgabe dieses Bandes:

Friedrich Erich Dobberahn
KONTROVERSE UM EIN ANTI-KRIEGS-BUCH
Die Sprachverbrechen der Theologie 1914-1918
und die klerikale Sackgasse einer Rezension

Kirche & Weltkrieg, Band 15
(Buchreihe zur Digitalbibliothek
<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com>)
Herstellung & Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 978-3-7578-8929-6 (124 Seiten; Preis 7,99 Euro)

Nach Erscheinen erhältlich über
<https://www.bod.de/buchshop/>
und überall im Handel

Friedrich Erich Dobberahn

Kontroverse um ein Anti-Kriegs-Buch

Die Sprachverbrechen
der Theologie 1914-1918
und die klerikale Sackgasse
einer Rezension

digitalbibliothek
kirche & weltkrieg

Kirche & Weltkrieg, Band 15
(Reihe zur Digitalbibliothek
<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com>)

Friedrich Erich Dobberahn setzt sich in dieser engagiert geschriebenen Streitschrift mit einer 2023 publizierten Rezension seines 2021 in erster und bereits 2022 in zweiter Auflage bei Vandenhoeck & Ruprecht (Brill-Deutschland) erschienenen Buches "Deutsche Theologie im Dienste der Kriegspropaganda 1914-1918" auseinander. Die teilweise durchaus anerkennende Buchbesprechung ist jedoch das unzeitgemäße Dokument einer "klerikalen Sackgasse". Der Rezensent kündigt zwar an, die "Intentionen" des Autors "herauszufiltern", blendet jedoch die im Buch dargestellten wesentlichen Elemente der damaligen theologischen Kriegspropaganda aus, insbesondere die im Buch präzise beschriebenen Techniken der Bibel-, Gesangbuch- und Liturgieverfälschung im gottesdienstlichen Leben, in der Religionspädagogik, in Predigt, Seelsorge und Gebetsleben. – Das in der Rezension auf diese Weise außer Betracht bleibende wichtigste Anliegen des Buches arbeitet Dobberahn daher in seiner Streitschrift für den Leser noch einmal heraus: nämlich die Entlarvung der nationalistischen Sprachverbrechen der Theologie, der heilsgeschichtlichen Kostümierung der deutschen Kriegsbarbarei, die Ethik und Ästhetik auseinanderriss, um eine todbringende Sinnstiftung theologisch massentauglich zu machen. Diese setzte sich bis 1945 fort, hetzte zig Millionen Menschen in den Tod und riss die deutsche und europäische Geschichte bis zum Holocaust in den Abgrund.

Der im Teil I enthaltene Essay "Zur Ethik des Lesens und Schreibens eines Anti-Kriegs-Buches – nicht nur in Kriegszeiten" wendet sich gegen mehrere abwertende Pauschalierungen des Rezensenten. Teil II widerlegt einige Kritikpunkte des Rezensenten wie etwa dessen Tendenz, die Verantwortung der damaligen theologischen Fakultäten herunterzuspielen. Der in Teil III enthaltene zweite Essay "Die Geschichte antwortete 1945 auf die von Luther und Hegel ausgehende geschichtstheologische und -philosophische Linie mit entsetzlichem Hohn" führt die Diskussion fort und korrigiert, indem er die Rolle lutherischen und Hegel'schen Einflusses im Ersten Weltkrieg herausarbeitet, eine massive Falschdarstellung des Rezensenten zu der vom Buchautor eingenommenen Position zu Luther. Teil IV wehrt sich gegen einen gravierenden Tendenzvorwurf des Rezensenten zur heutigen deutschen Militärseelsorge.

Inhalt

Editorial | Seite 7

KONTROVERSE UM EIN ANTI-KRIEGSBUCH (Offener Brief)

Einleitung | Seite 11

I.

Zur Ethik des Lesens und
Schreibens eines Anti-Kriegs-Buches –
nicht nur in Kriegszeiten | Seite 13

II.

Unzureichendes Drumherumwissen,
Falschdarstellung, Unterstellung und Ignoranz als
Charakteristika einer klerikalen Sackgasse | Seite 39

III.

Das strittige Thema:
Die Geschichte antwortete 1945
auf die von Luther und Hegel ausgehende
geschichtstheologische und -philosophische Linie
mit entsetzlichem Hohn | Seite 53

IV.

Die tendenziöse, „an der Wahrheitskruste
kauende“ Cassandra | Seite 87

V.

Eine kleine Auswahl an Kerntexten | Seite 91



Abb. 1: Graphik „Der Gekreuzigte als *deutscher generalissimus*“ von Prof. Eduard Kaempffer (1859-1926), aus dem Buch „Ein feste Burg, Erster Band: Das Wort Gottes in schwerer Zeit – Predigten und geistliche Reden“, herausgegeben von Lic. theol. Bruno Döhring, Domprediger in Berlin, Der „Predigten und Reden“ zweite ausgewählte und durch vaterländische Zeugnisse erweiterte Ausgabe, Verlag Schmidt & Co., Berlin, 1919, S. 80.

Editorial

Krieg, Dschungel und Tod sind von der Erdoberfläche noch immer nicht verschwunden, und daher wurde zur Ursachenforschung von Kriegen – auch in den letzten Jahren noch – der Erste Weltkrieg in einer inzwischen unübersehbaren Anzahl von wissenschaftlichen Publikationen anlässlich des Zentenariums 1914-1918 dargestellt. In wissenschaftlicher Form hat es indes neben den profanhistorisch orientierten Werken vergleichbare, größere und aktuelle Aufarbeitungen zur Rolle der Kirchen und ihrer Theologie im Krieg nur als seltenere Ausnahmen gegeben. Der Erste Weltkrieg markierte jedoch ebenso in Kirche und Theologie die „*great seminal catastrophe*“ des 20. Jahrhunderts, zumal sich in dem kurz darauf folgenden Zweiten Weltkrieg die theologischen Floskeln des Ersten erneut mit Leben füllten und zur Ausweitung des Kriegskontinuums bis 1945 beitrugen.

Im Juli 2021 publizierte der Theologe Friedrich Erich Dobberahn (geb. 1950)¹ in dem renommierten Verlag Vandenhoeck & Ruprecht (Brill-Deutschland), Göttingen, sein Buch „Deutsche Theologie im Dienste der Kriegspropaganda – Umdeutung von Bibel, Gesangbuch und Liturgie 1914-1918“. Zum Inhalt des Buches sei auf den (hier leicht ergänzten) Klappentext von 2021 verwiesen:

Nach mehr als hundert Jahren ist neben den zahlreichen profanhistorischen Forschungen zum Ersten Weltkrieg auch eine Rückschau zur damaligen Rolle der Theologie und der Kirchen nötig. Bibel, Gesangbuch und Religionspädagogik wurden in Verbindung mit der aus dem deutschen Idealismus stammenden identitären Ursprungsmythik, mit Urvolktheorien, mit rassistischem, darwinistischem Reinheitswahn nationalisiert; der Krieg erschien damit als göttlicher Auftrag an die deutsche Nation, die endzeitliche Welterlösung herbeizuführen. Das Buch beschreibt am Beispiel zahlreicher Textbelege aus Homiletik, Liturgik, Religionspädagogik und kirchlicher Kriegshymnik und -lyrik die hermeneutischen und rezeptionsästhetischen Methoden der theologischen

¹ Vgl. zu ihm auch den Eintrag in der Online-Enzyklopädie (mit ausführlicher Bibliographie): https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Erich_Dobberahn

Sprachverwüstung, deren Floskeln bis 1945 lebendig blieben. Das Buch schließt mit dem alarmierenden Hinweis auf gleichartige Vorgänge von heute. Die im November 2022 in zwei Bänden erschienene, zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage enthält ein zusätzliches Kapitel zum Ukraine-Krieg und zur Rolle des russisch-orthodoxen Patriarchen von Moskau und ganz Russland, Kyrills I. (Wladimir Michailowitsch Gundjajew).

Nach einer Reihe von lobenden Buchbesprechungen meldete sich Mitte des Jahres 2023 ein Rezensent² zu Wort, dessen Buchbesprechung – so die Analyse des Buchautors – nicht nur wegen „abwertender Pauschalisierungen und persönlicher Konkurrenzbefindlichkeit“ eine Entgegnung verlangt, sondern auch wegen ihrer „Minimalisierung und Exkulpierung der deutschen Universitätstheologie von 1914-1918“. Charakteristisch sind für die Rezension ebenso das „unzureichende Drumherumwissen“ und die Tatsache, dass der Rezensent sich „außerstande zeigte, die tragenden Inhalte, Argumentationslinien und Absichten des Buches darzustellen“. Das in der Buchbesprechung ignorierte Hauptaugenmerk hatte Dobberahn auf die Desmaskierung theologischer Manipulationstechniken gelegt, die dazu beitrugen, Menschen so zu verformen, dass man sie millionenweise in den Tod hetzen konnte – ein paradigmatischer Vorgang, der sich aktuell im Russland Putins und Kyrills I., des russisch-orthodoxen Patriarchen wiederholt.³ Wir veröffentlichen hier Dobberahns Replik als pdf-Datei (*open access*) und als Einzeldruck (Papierformat) als „Offenen Brief“ an den Verfasser der in den „Jahrbüchern“ des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte (JEKGR) erschienenen Rezension.⁴ Der Abdruck einer Gegendarstellung wurde vom Vorsitzenden des Vereinsblattes trotz gewichtiger Gründe, die für eine Replik sprachen, prinzipiell verweigert.

² Dr. theol. Holger WEITENHAGEN ist ehrenamtlicher Pastor der Rheinischen Kirche und hatte nach einer 30-jährigen Berufslaufbahn in der Bundeswehr, in welcher er als Offizier im Generalstab diente, in Bonn Theologie studiert (Internetquelle).

³ S. z. B. epd-Nachrichten (Evangelischer Pressedienst, Landesdienst West), Nr. 239 vom 12.12.2022: „Theologe: „Kriegstheologie“ rechtfertigt Barbarei als „Gottes Wille“, epd-Gespräch: Holger Spierig mit Dr. theol. Dr. phil. Friedrich Erich Dobberahn, S. 1-5 („Waffendienst im Auftrag Christi“).

⁴ Die Rezension von Pastor H. WEITENHAGEN erschien im Jahrbuch für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes (= JEKGR), Jg. 72, Verlag Rudolf Habelt, Bonn, 2023, S. 277-283.

Für die hiermit vorliegende, korrigierte und ergänzte Veröffentlichung des „Offenen Briefes“ fügte der Autor einige Abbildungen hinzu, unter denen die Publikation der Abbildung 8 („Der Augenblick, mit welchem der Erste Weltkrieg begann“) eine „Welt-Premiere“ darstellt.

Das blasphemische Bild auf →Seite 6 der vorliegenden Publikation, „Der Gekreuzigte als *deutscher generalissimus*“ (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide), ein Dokument christlicher Gotteslästerung, stammt von Prof. Eduard Kaempffer (1859-1926), Breslau, und ist entnommen dem Buch „Ein feste Burg, Erster Band: Das Wort Gottes in schwerer Zeit – Predigten und geistliche Reden“, herausgegeben von Lic. theol. Bruno Döhring, Domprediger in Berlin, Der „Predigten und Reden“ zweite ausgewählte und durch vaterländische Zeugnisse erweiterte Ausgabe, Verlag von Schmidt & Co., Berlin, 1919, S. 80.



Abb. 2: „Im Schützengraben“, Postkarte 1. Weltkrieg, erschienen bei Wahler & Schwarz, Lithographische Kunstanstalt, Inh. L. Messing, Stuttgart, 1915; Privatarhiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide): Jesus Christus erteilt einem zu ihm aufschauenden deutschen Offizier den Feuerbefehl.

Kontroverse um ein Anti-Kriegsbuch

Offener Brief

Einleitung

„Wie können Christen da schweigen?“

Wolodymyr Selenskyj

15. Juni 2022, DIE ZEIT

Sehr geehrter Herr Weitenhagen,

„Offene Briefe“ haben eine lange Tradition – von Isokrates bis Günter Grass.⁵ Zum Topos solcher Briefe gehört es, den Kontrahenten zunächst der Hochachtung für Vergangenes zu versichern.⁶ Dem möchte ich hier ebenso nachkommen, zumal ich einige Ihrer Aufsätze zu 1914-1918 auch in meinem von Ihnen rezensierten Buch gewertschätzt und zitiert habe (B-1042. 1137. 1268⁷), und Ihr Urteil über mein Buch durchaus anerkennend und freundlich ausfällt. Dennoch muss ich gegen wesentliche Teile Ihrer Rezension Einspruch erheben. Sie mögen es mir nachsehen, dass ich den Umgang, den Sie, selbst Theologe, als ehemaliger Offizier im Generalstabsdienst mit meinem Anti-Kriegsbuch pflegen, während im Osten unseres Erdteils ein mörderischer Krieg tobt, missbillige. Ihre Rezension enthält pauschale Überzeichnungen, übereilte Falschbewertungen, erhebliche Ausblendungen, abwertende Unterstellungen, sowie am Schluss eine massive Fehlinformation zu meiner Person. R-277 kündigen Sie dem Leser an, die „Intentionen“ meiner Arbeit „herauszufiltern“. Hierzu liegt aber – außer einer einzigen, von Ihnen oberflächlich und völlig unzutreffend abgehandelten Ausnahme – gänzliche

⁵ Rolf-Bernhard ESSIG, *Der Offene Brief – Geschichte und Funktion einer publizistischen Form von Isokrates bis Günter Grass*, Epistemata, Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 267, Würzburg, 2000.

⁶ DERS., *Der Offene Brief*, aaO., S. 210, Anm. 41.

⁷ Ohne „S.“ (= Seite), aber mit dem Vorsatz „R.“ zitiere ich aus Ihrer Rezension; mit dem Vorsatz „B.“ und ohne Titelnennung zitiere ich aus meinem Buch; die Seiten B-1163-1179 beziehen sich auf den „Epilog“ in der 2. Auflage, Göttingen, 2023.

Fehlanzeige vor. Ich würde auf Ihre Rezension nicht derart reagieren, wenn Sie nicht das wichtigste Anliegen meines Buches außer Acht gelassen hätten: nämlich, die Sprachverbrechen der Theologie, die theologische Kostümierung der Kriegsbarbarei zu entlarven, die Ethik und Ästhetik auseinanderreißen, um Menschen zu deformieren, eine todbringende Sinnstiftung theologisch massentauglich zu machen, so dass man damit die Geschichte Europas so furchtbar bis zum Holocaust missglücken lassen und Zig-Millionen Menschen in den Tod hetzen konnte (s.u. III, 1-5). Das war doch in meinem Buch absolut nicht zu überlesen (B-62 f. 105 ff. 115 ff. 118 ff. 150 ff u.ö.). Mir ist das völlig unbegreiflich, zumal Sie doch zu Beginn Ihrer Rezension mit Eifer betonen, über ein gleichartiges Thema in Bezug auf die Deutschen Christen im Nationalsozialismus doktriniert zu haben (s. dazu u. noch I, 5, a). Der Leser erfährt übrigens auch sonst so gut wie gar nichts von den weiteren tragenden Einsichten und Absichten meines Anti-Kriegsbuches. Was Sie wissenschaftlich und theologisch gegen mich einzuwenden haben, ist zum einen Teil oberflächlich und abwegig, zum anderen Teil rückwärtsgerichtet und führt in eine wohlbekannte klerikale Sackgasse hinein. Hinzu kommen in Ihrer Rezension Omina purer Nachlässigkeiten wie etwa diese, R-280 anzugeben, mein Quellen- und Literaturverzeichnis – bei einem Buch von 1287 Seiten –, umfasse statt 112 lediglich lächerliche 14 (sic!) Seiten, was befremdlich und abwertend klingt, wobei R-279 Ihre Additionen von Seitenzahlen auch sonst unsachgemäß und irreführend ausgefallen sind.⁸

Ich deklariere, was ich Ihnen in Opusculum-Stärke schreibe, als „*Offenen Brief*“.

⁸ S. u. Anm. 71; R-280: die Anmerkungen B-806-1159 nehmen übrigens 353 und nicht 350 Seiten in Anspruch; R-279: Prolegomena B-27-100 = 73 Seiten, nicht 100.

I.

Zur Ethik des Lesens und Schreibens eines Anti-Kriegs-Buches – nicht nur in Kriegszeiten

Fangen wir mit eher formalen Äußerlichkeiten Ihres Lesens und Schreibens an. Sie loben mein Buch, weil es als „erstmalige Grundlagenarbeit“ zum Thema eine „veritable“ Forschungslücke schließe; es sei vergleichbar mit den umfänglichen Werken Kurt Meiers⁹, Klaus Scholders¹⁰ und Gerhard Besiers¹¹ (R-280 f). Dieser schmeichelhafte Bescheid wird mir freilich „in bester Absicht“ (R-281) unter Auflagen zugestellt („*laudando praecipere*“, Plinius, Briefe, III, 18)¹²: „Aufgebrummt“ bekomme ich nicht gerade wenig: Mein Buch solle, aber könne nur dann ein „Standardwerk für kirchliche Epochen-geschichte“ werden, wenn ich es als „griffige Taschenbuchausgabe“ völlig neu schriebe, erarbeitete und sprachlich für den „Normalverbraucher“ lek-torierte. Sie führen hierzu eine Mängelliste an.

1 | Sie monieren erstens, dass mein Buch in einer „durchgehend [...] komplizierten wissenschaftlichen Fach- und Hochsprache“ verfasst sei. Ganz so dramatisch scheint es damit aber nicht zu sein. Christoph Auffarth (Bremen) bescheinigt mir eine „gut geschriebene Darstellung“.¹³ Markus Wriedt

⁹ Kurt MEIER, *Der evangelische Kirchenkampf*, Bd. I-III, Halle a. d. Saale / Göttingen, 1976-1984.

¹⁰ Klaus SCHOLDER, *Die Kirchen und das Dritte Reich – Bd. I: Vorgeschichte und Zeit der Illusion 1918-1934*, Propyläen Taschenbuch, 26730, München, 2000 (988 Seiten); DERS., *Die Kirchen und das Dritte Reich – Bd. II: Das Jahr der Ernüchterung 1934*, Barmen und Rom, Ullstein-Buch, Nr. 33091: *Zeitgeschichte*, Frankfurt a. M. / Berlin, geringfügig erg. u. korrigierte Ausg., 1988 (474 Seiten).

¹¹ Gerhard BESIER, *Die Kirchen und das Dritte Reich – Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934-1937*, Propyläen, Berlin / München, 2001 (1262 Seiten).

¹² Francis BACON, *Essays*, hg. v. Lewin L. Schücking, 3. Aufl., Leipzig, 1967, S. 218 („Über das Lob“).

¹³ Christoph AUFFARTH (Bremen), *Religiöse Kriegspropaganda*, in: „Angesagt! Buchempfehlungen Religion“, rpi-aktuell, hg. v. Manfred Spieß, 16.01.2023, Internet, ohne Paginierung.

(Frankfurt a. M.), empfiehlt mein Buch, das er ein „magistrales Werk“ nennt¹⁴, sogar zur „intensiven Wahrnehmung und Diskussion im Bereich der akademischen Lehre wie auch der kirchlich-theologischen Erwachsenenbildung“.¹⁵ Das hätte er gewiss nicht getan, wenn meine Diktion am Gros der gebildeten Leser, die auch Kurt Meiers dreibändiges Buch „Der evangelische Kirchenkampf“ rezipieren könnten, derartig vorbeinge, wie Sie den Jahrbuch-Lesern versichern. Ich kann nur hoffen, dass sich diese aufgrund Ihres nun – in Auflagenstärke von 200 – lancierten, erheblichen Flurschaden anrichtenden Negativ-Narrativs nicht von der Lektüre meines Buches abschrecken lassen. Eine Gratiswerbung für mein Buch hatte ich von Ihrer Rezension nicht erwartet; aber was Sie hier verbreiten, ist eine ganz schwerwiegende und folgenreiche Negativempfehlung: Jedermann lässt doch von einem Buch, dessen Sprache so mir-nichts-dir-nichts als „durchgehend“ kompliziert, *vulgo*: als „unverständlich“ abgestempelt wird, die Finger. Eine solch’ ungerechtfertigte pauschale, massiv apodiktische Durchsage kann dazu dienen, die Lektüre meines Anti-Kriegs-Buches über die Sprachverbrechen der Theologie 1914-1918 zu verhindern. Nachdem ich selbst noch eine Reihe von nicht-theologischen Lesern meines Buches – auch im nicht deutschsprachigen Ausland; einer von diesen mailte mir, ich müsste einen Buchpreis bekommen – befragt habe, bin ich zu dem Eindruck gelangt, dass Ihr von Wriedt, Auffarth u.v.a. krass abweichendes Urteil, dass mein Buch „durchgehend“, d. h. überall auf mehr als tausend Seiten, mit „überaus vielen Passagen“ die Lesekapazität des gebildeten Laien übersteige, reichlich überzogen ist und dem Sachverhalt nicht gerecht wird.

a) Freilich, wer sich, ohne selbst Theologe oder Historiker zu sein, mit seiner Lektüre an ein wissenschaftliches Buch zum Ersten Weltkrieg herantraut, das immerhin bei einem so hochkarätigen Wissenschaftsverlag wie Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen (Brill-Deutschland) erscheinen konnte¹⁶, dürfte auch innerlich darauf vorbereitet sein, dass man ein solches Werk mit

¹⁴ Markus WRIEDT (Frankfurt a. M.), Rezension, ThLZ 147, Nr. 6, Leipzig, 2022, Sp. 583.

¹⁵ DERS., Rezension, ThLZ, aaO., Sp. 583.

¹⁶ Sie schreiben, Herr Rezensent, dass Günter Brakelmann „diese Veröffentlichung auch ermöglicht und gefördert hat“ (R-278); es war natürlich in erster Linie die hohe Qualität des von mir erarbeiteten Textes, welche den Druck bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen (Brill-Deutschland), inzwischen 2., durchges. u. erg. Aufl., ermöglicht hat. Brakelmann erstellte das von V&R üblicherweise angeforderte Gutachten. EKD, EKV, EKIR und die Rhodius-Stiftung, Burgbrohl, finanzierten u. a. den Druck (B-4).

wissenschaftlicher Standardsprache nicht einfach überfliegen kann. Zu der hier notwendigen Lesebereitschaft gehören Kopfarbeit, Lernakte, Durchdenken und weiteres Nach- und Mitdenken. Manche etwas dickflüssiger geratenen Zeilen darf man dann notfalls mehr als einmal lesen. Auch heute, obwohl ich längst nicht mehr Proseminarist bin, muss ich das noch tun. „*Certis ingeniis immorari et innutriri oportet, si velis aliquid trahere, quod in animo fideliter sedeat*“, schrieb Seneca an Lucilius.¹⁷ Ich behaupte auch: Ein Anti-Kriegs-Buch muss allzu gängige Schreib- und Leseweisen überholen können, um weiterzugehen. Hinzu tritt also noch ein anderer Faktor des Lesens und Schreibens, zumal in Kriegszeiten: Der antike Historiker Thukydides mutet im herben und unmusischen griechischen Original des „Peloponnesischen Krieges“ seinen Lesern bis heute einiges zu, so als wollte er mit seinen inkonzinnen Satzkonstruktionen, jedes syntaktische Reimspiel vermeidend, die Antinomien der Kriegstragödie zum Prinzip seines Satzbaus erheben (B-701). Das wurde *mir* bereits auf dem Gymnasium klar. Schon Thukydides meinte, dass sich der Leser keinen „schlanken Fuß machen“ und sich bloß kurzweilen solle, wenn er denn vom Einbruch des Chaos in die geordnete Welt liest. Der in meinem Buch auf B-803 genannte Zeitzeuge des Ungeheuerlichen erinnerte mich an Marie Luise Kaschnitz’ „Samstag und Sonntag, am Circeo“¹⁸ und beschwor mich, „in einer Welt aus kochendem Schaum“ (B-703 ff; Enzensberger) nicht zu „gefällig“, schon gar nicht „ölig“ und „glatt“ zu schreiben. So gibt es auch in der Musik eine notwendige ethische Pflicht zum kunstreich verflechtenden Komponieren, das angestregtes Hinhören erfordert – so wie bei Arnold Schönberg (B-703 f)¹⁹, der die Musik als Nachbild eines geordneten Kosmos in der damaligen wie heutigen Gesellschaft nicht mehr direkt hörbar machen konnte und daher in seiner Musik den

¹⁷ = „Bei bestimmten Geistern muss man verweilen und sich von ihnen durchdringen lassen, wenn du etwas gewinnen willst, was in der Seele zuverlässig Platz finden soll“; Ulrich VOSS (Hg.), *Die Zeitenwende im Spiegel von Senecas moralischen Briefen an Lucilius*, Griechisch-lateinische Lesehefte zur Kultur des Altertums, Heft 20, Frankfurt a. M., 1926, S. 3 („Das Lesen“, Ep. 2).

¹⁸ Marie Luise KASCHNITZ, *Lange Schatten – Erzählungen*, Claassen, Hamburg, 1960, S. 140 ff: „Neue Worte [...] müßten sich dem Schreibenden anbieten, neue Farben dem Maler, und nie erfaßte Zusammenhänge müßte der Denker zum Ausdruck bringen. [...] Und doch hat mich etwas ins Leben zurückgetrieben und mir die Augen aufgerissen, da rollst noch nicht ins Loch, bemühe dich gefälligst, was du daraus machst, steht bei dir.“

¹⁹ Arnold ZWEIG, *Quartettssatz von Schönberg (1913)*, in: DERS., *Symphonie Fantastique*, Insel Bücherei Nr. 795, Aufbau Verlag, Berlin, 1963, S. 10 ff.

Rückzug der Ordnung ins fast Unhörbare beschreibt, so dass der gehörte Augenblick zur offenbarenden Schreckensvision wird.²⁰ Der Verdi'sche Chor „*Patria oppressa*“ (Macbeth, IV, 1, Nr. 20), so sehr er in unseren Tagen zu Tränen rühren kann, vermag aber das in der Ukraine herrschende Elend nicht einzufangen. Georges Bizet fühlte sich dagegen in seinen Suiten „*L'Arlésienne*“ stärker dem Realismus verpflichtet. In Anbetracht der Industrialisierung dieses Landstrichs, seiner Überlebensnöte, der entbehrungsreichen Arbeit zu Hungerlöhnen, komponierte Bizet harmonisch abrupte Brüche in die Melodien hinein, und verkomplizierte mit disharmonischen Akkorden im Wechselspiel mit bedrohlich klingenden Modulationen ein weihnachtliches Volkslied. Nun muss ein wissenschaftliches Werk in erster Linie kein Kunstwerk sein, dessen eigentliche Aufgabe es ist, Gesetze zu schaffen und nicht, bloß Gesetzen zu folgen oder sich kommandieren zu lassen²¹; aber es ist doch angemessen, wenn das peinigende Kriegsthema nicht in eine für tiefere, auch emotionale, protestierende Verzweigungen unfähige, weil zu oberflächliche, naive, versimpelnde Sprachform, die zu verhehlenden Euphemismen tendiert, gegossen wird. Geistig anspruchsloser Magerquark und sprachlich „platter“ *fast-food* kann und darf hier nicht geboten werden (B-703 f). Das Anti-Kriegs-Thema verlangt überall ein Sich-Hineinstudieren ins Thema anstatt ein Sich-Abwimmeln-Lassen.

b) Sie verschweigen, Herr Weitenhagen, dem Leser (nicht ganz fair), dass der eine von Ihnen beanstandete siebenzeilige Satz von B-39 im unmittelbaren Anschluss noch durch weitere 15 Zeilen erläutert und sein Sinn danach außerdem durch zwei konkrete Beispiele veranschaulicht wird (B-39 f). Ihre Pauschalität ignoriert damit auch den redaktionellen Aufbau schwieriger Passagen. Ich habe aber in meinem Buch sorgfältig darauf geachtet, vertrackte Sachverhalte nicht nur mit *einem* Satz abzutun, sondern selbst bei ihnen zu „verweilen“ („*immorari*“), um sie mehrfach zu explizieren und zu erläutern (z. B. B-155. 318. 401). Sie hätten bei Ihrer Kritik auch berücksichtigen können, dass ich in dem beanstandeten Beispielsatz auf einen konzen-

²⁰ Martin EYBL (Hg.), Die Befreiung des Augenblicks: Schönbergs Skandalkonzerte 1907 und 1908 – Eine Dokumentation, böhlau, Wien/Köln/Weimar, 2004, S. 68.77.81; Willi REICH, Arnold Schönberg oder der konservative Revolutionär, dtv 1041, München, 1974, S. 226 ff.

²¹ Ferruccio BUSONI, Ästhetik der Tonkunst, Bibliothek Suhrkamp, 397, Frankfurt a. M., 2016, S. 40.

triert und kompliziert formulierten Abschnitt Walter Benjamins zur Rezeptionsästhetik rekurriere, der sich in seinem komplexen Sinn- und Sachverhaltsgeflecht nicht in bloße Parataxen leichtfüßigen Schönstils zerbröseln lässt. Meine inhaltliche Wiedergabe und Erklärung zu Benjamin ist syntaktisch klar gegliedert und bewegt sich im sprachlich gehobenen Rahmen wissenschaftlicher Abhandlungen. Im Vergleich zu Benjamins fast esoterischer Diktion (neben oft eigentümlicher Orthographie und Interpunktion), bei welcher Sie in der Tat auf die von Ihnen kritisierte komplizierte Fach- und Hochsprache stoßen²², ist mein Satz durchaus nicht unlesbar und (auch in Anbetracht der Folgesätze) nicht unverständlich. Auch sonst habe ich mich (etwa B-747 ff zu Benjamins oft berätselten achtzehn Thesen „Über den Begriff der Geschichte“) nach Kräften bemüht, die in der Geisteswissenschaft und Philosophie vorhandenen hochkomplexen Diskurse zu entschlacken.²³

c) Sie beanstanden außerdem die „komplexen Überschriften“ (R-281), haben aber offenbar den von mir bewusst angelegten zweiteiligen Aufbau derselben nicht durchschaut: Ich stelle den Kapitelüberschriften als Leseanreiz ein illustratives Signalwort, einen Slogan oder Gedichtvers voran, z. B. „Die Tat ist gut, wenn du sie rot geblutet“ / „Am Altarstein läßt sich so gut und scharf das Schwert schleifen“ / „Hier ist mehr als Plato, mehr als Sokrates“ / „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ / „Die Teufelsmusik muss früh genug beginnen“ / „Aus den Ursäften des Blutes steigt es plötzlich ins Bewußtsein auf“ / „Die Sache ist von der Sprache angefault“ / „Die Predigt ist tot, gibt Steine statt Brot“ u.v.a.m. Hiernach erst folgt die informative, inhaltswahrende Kapitelüberschrift zur Sache selbst; im jeweiligen Kapitel werden

²² Auf Empfehlung der Philosophischen Fakultät der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt a. M. zog Benjamin am 21. September 1925 sein Habilitationsgesuch zur Arbeit „Ursprung des deutschen Trauerspiels“ (Walter BENJAMIN, Gesammelte Schriften, Bd. I, 1, hg. v. Rolf Tiedemann / Hermann Schweppenhäuser, werkausgabe edition suhrkamp, Frankfurt a.M., 1980, S. 203-430) zurück, um sich die offizielle Zurückweisung zu ersparen, die u. a. mit seinem unkonventionellen, z. T. esoterischen, schwer verständlichen Stil zusammenhing; vgl. Gesammelte Schriften, Bd. I, 3, wie oben, S. 895 ff, insbes. S. 900 f. 924 f; DERS., Ursprung des deutschen Trauerspiels, hg. v. Rolf Tiedemann, suhrkamp taschenbuch 69, Frankfurt a.M., 1972, S. 269 ff („Editorische Notiz“).

²³ Vgl. B-811, Anm. 104 zu Hans Robert JAUß, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 955, Frankfurt a. M., 1991, und Wolfgang ISER, Der implizite Leser – Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett, UTB 163, München, 1972; DERS., Der Akt des Lesens – Theorie ästhetischer Wirkung, 2., durchges. u. verb. Aufl., UTB 636, München, 1984.

dann das Reizwort oder der Slogan aufgegriffen.²⁴ Mit gleicher illustrativer Absicht habe ich zum Leseanreiz auch die Kapitel mit einem auflockernden erzählerischen Element begonnen (B-33 f. 49. 102. 172. 239. 287. 347 f. 390. 429 ff. 452 f. 460 f. 471. 535. 556. 577. 676. 697 u.ö.).

d) Überhaupt sind die konzentrierten Einleitungs- und Methodenkapitel wissenschaftlicher Bücher nicht nur am schwierigsten zu lesen, sondern auch am beschwerlichsten zu schreiben. Wenn man etwa Benjamins Habilitationsschrift „Ursprung des deutschen Trauerspiels“ einigermaßen verstehen will, kann man seine „Erkenntnistheoretische Vorrede“ nicht einfach überblättern. Dinge wie „Idee als Konfiguration“, „Das Wort als Idee“, „Nominalismus, Verismus, Synkretismus, Induktion“ müssen dort mit hochkomplexer wissenschaftlicher Terminologie geklärt werden. Und ohne Hypotaxen und Parenthesen geht das schon gar nicht. So war es auch mir in Bezug auf die Rezeptionsästhetik, auf das Spannungsfeld zwischen Ethik und Ästhetik (B-43 ff u.ö.), auf die sog. „Loos’sche Formel“ zur Ornamentik (B-152 ff), auf die Subjektvorstellung des Krieges (B-77 ff u.ö.), auch in meinen zum Thema notwendigen Rekursen auf Hegel, Baudelaire, Sartre, Benjamin, Adorno usw. bisweilen nicht anders gangbar, als in hochkonzentrierter Sprache zu Werke zu gehen. Das mag bei einem so packenden Anti-Kriegs-„Volksbuch ersten Ranges“ wie der „Fröschweiler Chronik“ (1875) – ein Augenzeugenbericht – von Pfarrer Karl Klein (B-683 ff) anders sein; aber ein *solches* Volksbuch (nicht „Volksausgabe“ im Taschenbuchformat)²⁵ habe ich nicht zu schreiben beabsichtigt. Ich darf davon ausgehen, für die theologisch und historisch interessierte Klientel eines Verlages wie Vandenhoeck & Ruprecht ein gut lesbares und wissenschaftlich fundiertes Buch verfasst zu haben.

²⁴ Sie bezeichnen übrigens die in der Überschrift genannte „Kriegsgebetbuch m.b.H.“ (B-556) irrig als „Druckerei“ (R-279). Hier hatte ich (B-569) aber einen satirischen Passus aus Ernst Tollers Kriegsdrama „Masse – Mensch“ (Zweites Bild) zitiert, wo im „Saal der Effektenbörse“ zwischen „Flammenwerfer Trust“ und „Giftgaswerke“ u. a. die „Kriegsgebetbuch m.b.H.“ ausgerufen wird.

²⁵ Bert REBHANDL regte in der F.A.Z. vom 24.01.2022, S. 10 an, mein Buch als „Volksausgabe“ auf den Markt zu bringen; dabei bezog er sich aber, wie der Zusammenhang ausweist, nicht auf meinen Schreibstil, sondern er meinte eine preisgünstige Taschenbuchausgabe. Schon zur Zeit Goethes unterschied man zwischen *Volksbuch* und *Volksausgabe*; Fritz KÜHNLENZ, Weimarer Portraits – Männer und Frauen um Goethe und Schiller, Rudolstadt, 1961, S. 307.

2 | Die überdehnte Pauschalität, mit der Sie auch bei anderen Ihrer Verdikte zu Werke gehen, ist besorgniserregend.

a) Sie behaupten, dass „auf fast jeder Seite [m]eine starke emotionale Beteiligung“ durchschlüge (R-281). Ich hätte also mindestens auf der Hälfte aller Seiten, also auf 580 (!) von 1160 Seiten (ich rechne das 112-seitige Quellen- und Literaturverzeichnis und anderes wie Register und Abbildungsnachweis ab), meinen Emotionen freien Lauf gelassen! Das klingt nach Zügellosigkeit. „Dies muss kein Mangel sein“, konzedieren Sie zwar wohlwollend, „da der Autor nirgendwo einen Zweifel daran lässt, wo er steht.“ Richtig! Trotzdem ist Ihr Bausch & Bogen-Urteil auch hier erheblich überzogen und kann hinsichtlich der Professionalität einer wissenschaftlichen Arbeit abträglich klingen. Freilich habe ich es am Beginn meines Buches gewagt, die eigene seelische Erschütterung nicht zu verbergen (B-33 f). Streckenweise ist mein Buch konzipiert wie die „*Anatomy of Melancholy*“ Robert Burtons (B-44). Es beengt jede Brust, wenn man Berichte und Zitate zusammenträgt und analysiert, die in Tränen und Asche das Ungeheuerliche des Krieges beklagen und die die aus unreinen geistigen Quellen geborene Unordnung der Sprache mächtiger Weltverderber brandmarken: „Wie ekelhaft ist das hohle, von Wortmißgeburten wimmelnde, lärmende Geschrei!“, beklagte sich 1915 ein Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs (B-680). Karl Kraus brachte in den „*Letzten Tagen der Menschheit*“ Belege für die „Katastrophe der Phrasen“, für die tiefe Verdorbenheit und Charakterlosigkeit der Sprache der „*Wortemacher des Krieges*“ (Franz Werfel; B-689), die sich gleichsam am Gerüst ihrer eigenen Worte aufhängen (B-680), ohne dass man das kommentieren müsste.²⁶ „Der schrille Chor der [kriegslüsternen] Rauschworte zum einen, der Schmerzens- und Verzweiflungsschreie“ zwischen den mit Menschenfleischfetzen bewimpelten Stacheldrahtverhauen (B-161), das methodische Leichenmachen zum anderen, auch wenn ich persönlich nicht als Augenzeuge dabei war, ließ mich nicht unberührt. Sie selbst sprechen R-282 von meiner „*durchaus ergreifenden und empathischen Betrachtung*“. Bei meinem ‚Trauerprozess‘ über die deutsche und europäische Geschichte konnte ich die Zeichen der eigenen affektiven Anteilnahme (obwohl ich doch in erster Linie die Quellen sprechen lasse) nicht immer verbergen (B-

²⁶ Bertolt BRECHT, Über Karl Kraus, in: Ders., *Gesammelte Werke*, werkausgabe edition suhrkamp, Bd. 19 (Schriften zur Literatur und Kunst II), Frankfurt a. M., 1977 (113.-124. Tausend), S. 430 f.

28. 34. 68. 806, Anm. 10). Deswegen habe ich aber doch – und das sollte eigens betont werden – kein unsachliches, der „kühle[n] Sachlichkeit“ entbehrendes Buch verfasst. Wenn Kurt Meier in gleichsam „elysischer“ Zurückhaltung schreibt, ist auch das anerkennenswert, denn man kann nicht behaupten, dass eine solch' streng sachliche Schreibweise den Kampf um die Aufdeckung der Wahrheit unzulässig behindere; da gibt es andere, verschlammte, spießbürgerlich klappernde Schreibweisen, die das tun. Mir jedoch war es nicht möglich, die bluttriefenden und ekelhaften Ungeheuerlichkeiten des Ersten Weltkriegs vor dem Leser ohne Anteilnahme und ohne Protest Revue passieren zu lassen. Und warten die Menschen nicht auch in einem wissenschaftlichen Buch zum Krieg auf Lebenszeugnisse des Aufbegehrens und der Empörung?²⁷ Ich berief mich daher in der Ethik des Schreibens auf Vorbilder wie Ludwig Börne, der *den* Historiker lobte, der hasste, was „hassenswürdig“, und geliebt hatte, was „liebenswert“ war (B-34). Auch auf den „empörten“ Karl Kraus, der von der zweimaligen Würgegalgen-Prozedur Cesare Battistis auf dem Hinrichtungsplatz im Alten Kastell in Trient und dem ihm beigeesellten, in die Kamera feixenden Seelsorger tief schockiert war²⁸, bezog ich mich (B-33 f), ebenfalls auf die beiden Mitscherlichs (B-28 mit Anm. 10 [B-806]. 34 mit Anm. 58 [B-809]. 68 mit Anm. 356 [B-826]). Der folgende Ratschlag Goethes gilt nicht nur für den Dichter:

*„Dann zuletzt ist unerlässlich,
Daß der Dichter Manches hasse,
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.“²⁹*

²⁷ Bert REBHANDL, F.A.Z., aaO., S. 10 nennt mein Buch ein „gelehrtes, ein engagiertes, auch ein empörtes Buch. Es gewinnt seine Berechtigung gerade aus der Verbindung dieser drei Aspekte.“

²⁸ S. die Photos in: Anton HOLZER, *Das Lächeln der Henker – Der unbekanntete Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914-1918*, primus verlag, Imprint der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt, 2014, S. 24 ff („Austrian Brutalities – Karl Kraus als Historiker“).

²⁹ Johann Wolfgang von GOETHE, *West-östlicher Diwan*, hg. von Karl Goedeke, *Goethes Sämtliche Werke* in 36 Bänden, Bd. III, Stuttgart, 1893, S. 7 (I, Moganni Nameh – Buch des Sängers, Nr. 7, „Elemente“, Strophe 5); Karl ROSENKRANZ, *Aesthetik des Hässlichen*, Königsberg, 1853, Nachdruck Darmstadt, 1973, S. 449, Anm. 42.



Abb. 3 und 4: Chthonische Steinfiguren „*La Beauté de la Guerre*“, Vorder- und Seitenansicht; von mir gefunden am 2. Juni 2019 am Steilufer bei St. Katharinen auf Fehmarn; Privatarchiv (Friedrich Erich Dobberahn). – *Links*: Ein blasses, eingestürztes Angesicht. Man erblickt die zerschossene Kinnlade eines Menschen und einen Mund, der zu einer kleinen Öffnung für Nahrungsaufnahme per Trinkhalm zurechtgeflickt wurde. Das linke Auge scheint ausgestoßen; tief in der Höhle erkennt man noch blutige Gewebefetzen; auch das rechte Auge fehlt; die eingesunkene, halb weggeschossene Schläfe erscheint wie mit weißem Mull ausgestopft. Von der Nase ist nur noch ein schmaler Grat übriggeblieben; das Gesicht ist an Nase und Ohren grauenhaft verstümmelt. – *Rechts*: Man erkennt ein keilförmig ausladendes, höckeriges Hinterhaupt mit der sinistren Grandezza einer schütterten Kriegselcke, ein nach unten spitz zulaufendes, herausforderndes Kinn mit einem zur grausamen Lust verzogenen, blutbespritzten Mund. In diesem „Kippbild“ dechiffriert sich unter Abstreifung aller trügerischen Kriegs-Ornamente die ungeschmückte, nackte Henkermäßigkeit. Hier paradiert das grausame Oberhaupt des *androsophageions*, des Menschenschlachthauses (Aischylos, Agamemnon, 1092), der Ausrotter, der „gefürstete Tod auf dem erkühntesten Platz“ (Rainer Maria Rilke³⁰), so als sei „der schöne Götterfunken“ aus der Schöpfung ausgelöscht (Thomas Mann³¹).

³⁰ Rainer Maria RILKE, Fünf Gesänge (August 1914), in: Kriegs-Almanach 1915, Insel Verlag, Leipzig, 1915, S. 18.

³¹ Thomas MANN, Doktor Faustus – das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde, Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. VI, Frankfurt a. M., 1960, S. 634 (Kap. XLV). 639. 649 (Kap. XLVI).

b) Die Schmerzen und Todesängste der Verwundeten, das Geröchel der Gasvergifteten aus schaumigen Lungen im „Buntschießen“ und „Parfümkrieg“, das Gebrüll eines Soldaten, dem nach einem Bauchschuss die Gedärme aus dem Leib herausquollen und der an einem nebelgrauen Wintermorgen schrie: „Schießt mich tot! Schießt mich tot!“ (B-113 f. 117. 608 ff), die Untröstlichkeiten der Gedichte und Tagebucheinträge, die verzweifelten Front- oder Lazarettbriefe der Todesnähe (vgl. B-352-366), die Flüche und Klagen über die Kriegstreiber, über Klassenkampf und Rechtsschändung im Schützengraben³² (auch noch in der 1930er Erinnerungsliteratur, B-603 ff. 608 ff. 610 ff) dürfen dem Bequemlichkeitsbedürfnis und der Gleichgültigkeit mancher Leser wegen nicht ungehört verhallen; sie verlangen genauso Gehör – die Ehrfurcht vor diesen Zeugnissen gebietet das –, so wie auch die abscheulich zynischen Politikerreden und theologisch „fundierten“ Kriegshetze-rien bewusst werden müssen. Ein Buch wie das meine, das Sprachverfall und Sinnverwüstung, aber auch Qualen und Schicksale exhumiert – wie dasjenige der grässlich Gesichtszermalmten (B-34. 114):

*„Eine Ladung Eisen, eine Stichflamme, ein Guß Phosphor,
und von einem Gesicht bleibt nichts übrig ...“ –,*

ist fürwahr nicht ohne Anstrengung und Selbstdisziplin, mit welcher man einiges in Kauf nehmen muss, zu lesen. Das ist bloß lesend schon kaum zu ertragen; aber stellen Sie sich vor, Sie müssten „eine künstliche Fratze aus Schaumgummi, rosarot, [...] küssen“, das die Gesichtszermalmung einer geliebten Person – Wange weg, Kinnlade weg, Nase weg – verdeckt.³³ Auf den Respekt, dass solche Zeugnisse der Not nicht untergehen dürfen, muss ich wie andere Autoren mit gleichen Themen rechnen können. Die Ethik des Schreibens und Lesens *weiß* hier, dass man dem Grauen des Krieges nicht mit seichter Historiker-Belletristik beikommen kann. Auch hier gilt: Die Leser und vor allem die Rezensenten mögen bitte beachten: Du kannst keine Erholung, kein Genussmittel nach Art eines sommerlichen Kurkonzertes erwarten, während die Teufelsmusik – wie jetzt in der Ukraine – im Hintergrund den harten, realen, brutalen Takt trommelt wie das Skelett auf einer

³² Arnold ZWEIG, *Erziehung vor Verdun – Roman*, Aufbau-Verlag, Berlin, 1952 (dort insbes. der Fall „Christoph Kroysing“); dazu Bertolt BRECHT, *Gesammelte Werke* 19, *Schriften zur Literatur und Kunst* II, aaO., S. 494 („Arnold Zweig zum 65. Geburtstag“).

³³ Marie-Luise KASCHNITZ, *Lange Schatten*, aaO., S. 88-97 („Das ewige Licht“); die Zitate auf S. 96.

der Cartoons von Andreas Paul Weber in seinen „Politischen Zeichnungen“.³⁴ Weder Autor noch Leser sollen sich auch hier einen „schlanken Fuß machen“ dürfen, denn das Ungeheuerliche, auch wenn es sich nur mühsam unter die Haut quälen kann, soll in die Menschen eindringen, sein Leichen- und Ludergeruch soll die Nase durchtränken, damit die Gefahr der Wiederholung nicht fortbesteht (vgl. Adorno; B-9 [Motto XI] und B-35; vgl. B-634). Ohne Emotionalität, ohne den „Funken Leben“ ist das nicht zu machen; der Funke springt sonst nicht herüber und weckt das Gehirn auf.³⁵ Allzu affektgeladen und damit letztlich zu unsachlich, ist mein Buch aber dadurch nicht geworden. Es galt, eine ausgewogene Mitte zwischen Sachlichkeit und Emotion einzuhalten, was andere Leser und Rezensenten durchaus verstanden haben.



Abb. 5: *Gesichtszermalmter des Ersten Weltkriegs*. Postkarte von der Antikriegs-Ausstellung in der Ostberliner Samariterkirche 1984; Privatarchiv (Sammlung Friedrich Erich Dobberahn).

³⁴ A[ndreas] Paul WEBER, *Kunst im Widerstand*, hg. v. Werner Schartel, Berlin (West) und Hamburg, 1977, S. 28 (Nr. 19); vgl. a. ebd., S. 15 (Nr. 4), S. 39 (Nr. 34).

³⁵ Ich gebrauche hier Formulierungen von Erich Maria REMARQUE, *Der Funke Leben – Roman*, Gütersloh, 1989, S. 153. 189.

3 | Sie stellen ferner fest, dass durch die Einlagerungen von Texteinheiten „in voller Länge“ der Umfang meines Buches erheblich angeschwollen sei – „inhaltlich vorteilhaft, beim Lesen zuweilen ermüdend.“ (R-280)

a) Mir kam es darauf an – nach Michail M. Bachtin –, die Ideologien des Krieges, insbesondere die Sprachverbrechen der Theologie 1914-1918, „adäquat abzubilden“, was aber nicht möglich ist, „ohne sie selbst zum Vorschein zu bringen, ohne ihr eigenes Wort zu erschließen.“ (B-34). Meine Absicht war daher in der Tat, die deutsche Kriegstheologie in ihren Eskalationsstufen möglichst gründlich und authentisch zu rekonstruieren und dies vor allem anhand von Kerntexten³⁶, in den Anmerkungen auch mit zahllosen Seitenangaben aus der Predigt-, Kriegsansprachen- und Dichtungs-, Brief- und Erinnerungsliteratur belegt, zu dokumentieren.

b) Das musste in dieser stark dimensionierten Weise auch aufgrund der speziellen Quellenlage geschehen. Es durften nicht zu wenige Stichproben geboten werden (B-35), weil die Repräsentativität einzelner getroffener Aussagen bei der ungeheuren und unübersehbaren Textmasse, die der Krieg hervorbrachte, schwer zu erweisen ist – ein bekanntes und in der Forschung nicht nur zum Ersten, sondern auch zum Zweiten Weltkrieg oft abgehandeltes Phänomen (B-581. 1068 f mit Anm. 17 bis 21). In den Jahren 1914-1918 wurden anderthalb Millionen Kriegsgedichte gedruckt (B-536), die man nicht alle kennen kann. Von den 28, 7 Milliarden deutschen Feldpostbriefen 1914-1918 ist etwa nur ein Hunderttausendstel erhalten geblieben (B-1069, Anm. 18). An Kriegspostkarten – als eines der wichtigsten Propaganda-Medien (vgl. R-278, Anm. 1) – wurden monatlich neun Millionen gedruckt (B-561). Die enorme literarische Springflut, die sich über das gesamte Kriegseuropa, über „*Barbaropa*“ (B-204. 283. 761. 769) hinwegwälzte, betraf auch andere Papierformate wie Broschüren und Flugblätter (B-536. 560. 566 ff. 570. 595). Es war also unabdingbar, mithilfe einer gewissen, „überbordend“ erscheinenden Textfülle, außerdem anhand der Dokumentation (B-75. 809,

³⁶ Hier eine kleine Auswahl dieser Kerntexte: B-110.592 (Ernst Jünger). 112 ff. 294 f (D'Annunzio). 118 f. 141 f. 411 f (Franz Koehler). 125 ff. 392 ff (Arndt). 136 ff (Koerner). 276 f. 529 (Geibel). 309 f. 321 f (Religionspädagogik). 333. 337. 342 (Rassenkunde). 351 ff. 375 ff (Gedichtanthologien). 479 f. 489 (Buber). 581 ff. 605 ff. 608 ff. 613 f. 620. 617 ff (Gebets-, Feldpost-, Tagebuch- und Erinnerungsliteratur). 586 ff (Gotthold und Heinz v. Rohden). 597 f (Friedrich Naumann und Georg Traub). 599 ff. 630 ff. 680 ff. 766 f (Antikriegstexte). 634 f. 637 f (Nachkriegsliteratur der Weimarer Zeit).

Anm. 64) von z. T. äußerst schwierig aufzufindenden, von Bibliotheken z. T. nur mit Bedenken ausgeliehenen (B-35), extrem schwer zugänglichen³⁷ und auch später verheimlichten³⁸ Druckerzeugnissen zu Werke zu gehen, um die Zumutungen der Kriegsgräuere und der Reaktionen darauf (vgl. etwa Kap. XIV, B-577-632) einigermaßen glaubhaft als repräsentativ weitergeben zu können. Dazu waren Belege der europäischen Sprachverrottung und Sinnverwilderung auch aus dem französischen, englischen und italienischen Sprachraum in Betracht zu ziehen. Ähnlich wie das heute bei Radio- und Fernseh-Reportagen üblich ist, ließ ich hierbei im Hintergrund den originalen Kriegs-*Argôt* der übrigen kriegsbeteiligten Nationen mitlaufen (B-34 f und passim).

Durch dieses Streben nach Objektivität – „*Photographie statt Malerei*“, so Hans Magnus Enzensberger im Buch „Hammerstein oder Der Eigensinn“; *meine „Photographie“* ist das Zitat, B-34 – wurde das Textkompendium meines Buches in der Tat sehr umfangreich und vielleicht auch „ermüdend“. Doch sollten, Herr Weitenhagen, überhaupt in dem Genre eines Anti-Kriegs-Buches – neben den zuweilen beladenen Satzperioden – auch die vielen kriegsaffinen, weltbrandsüchtigen Zitat-Einlagerungen (z. B. B-110 ff. 106 ff. 115 ff. 118-158 und passim) den Leser nicht bloß ermatten oder langweilen dürfen. Auch sollte ihm die Herausforderung des Nachblätterns im Anmerkungssteil (B-806-1159) nicht nur lästig fallen. Auch das gehört zur Ethik des Lesens in einem Buch über den Krieg, dass man sich wie beim Unkraut-Jäten anstrengt. Es wäre gut gewesen, wenn Sie zu dieser nützlichen Anstrengung des Lesens – zumal bei einem Anti-Kriegs-Buch – etwas Intellektuelleres, Reflektierteres als das bloß abgestandene Übliche reproduziert hätten.

³⁷ S. z.B. zu Filippo Tommaso MARINETTIS Manifest „*estetica futurista della guerra [coloniale d’Etiopia]*“, 1935, B-112 f.839 mit Anm. 77 und 79, dessen Fundort Walter Benjamin nicht korrekt angab und Ingeborg Bachmann nicht ermitteln konnte; s.a. B-333 ff. 337 ff. 390 f. 411 f. 460 ff. 597 f. Um die Fernleihe der Kriegspredigten von Dr. Samson HOCHFELD, Berlin, 1918 (B-497 ff) musste ich ein Jahr lang kämpfen; das Buch wurde mir auch erst nach Einreichung eines Exposés und Gutachtens im Lesesaal der Universitätsbibliothek Bonn unter Kopierverbot zur Einsicht zugänglich gemacht.

³⁸ So z. B. Texte von Otto Dibelius (B-1132 f, Anm. 273), Gedichte von Hermann Hesse (B-845, Anm. 179), Abschnitte aus Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ (B-848, Anm. 224), sowie Passagen aus Martin Bubers Aufsätzen (B-477.1019, Anm. 60; Bd. II, B-1181).

4 | Negativistisch ist auch das Folgende. Sie lassen viertens durchblicken, dass ich in meiner Darstellung nicht ganz chronologisch vorgegangen sei (R-279), weil bei mir die Darstellung der kriegstheologischen „Lehre“ im Vordergrund gestanden hätte. Sie haben nicht begriffen, dass ich mich – bewusst nicht „nach Schablone“ schreibend (B-70, Ragaz) – in meiner perspektiven- und methodenwechselnden Darstellungsweise geschichtlicher Einzelentwicklungen ausdrücklich einer ehrwürdigen antiken literarischen Sondergattung angeschlossen habe, nämlich dem farbenreichen Vorbild des Historikers Polybius (um 200 v. Chr.), der im „Hannibalischen Krieg“ ein sich zielgerichtet zur körperlichen Einheit (σωματοειδῆ, Liddell & Scott, p. 1750a) verflechtendes Gesamtpanorama (οἰκονομία τῶν γεγονότων, B-71) bietet.³⁹ Außerdem habe ich mich bemüht – entgegen Oswald Spenglers Genieästhetik „großer Einzelgestalten“ – dem Goethe-Wort („Deutschland ist *nichts*, aber *jeder einzelne Deutsche ist viel*“) und auch Sebastian Haffner folgend (B-41. 65 ff; vgl. B-63) –, den Gang meiner Untersuchung „zufällige[n] und private[n] Personen [...]“ anzuvertrauen, und habe also „wichtige und unerzählte Stücke deutscher und europäischer Geschichte [...], maßgebliche Innenansichten“ zusammengetragen, die nicht den „abstrahierten Umriss der Dinge“ wiedergeben, sondern die Dinge selbst (z. B. B-159-169: „Die Auslöschung des schönen Götterfunkens in der Welt“). Und weil sich das Leben nicht chronistisch kalt, starr und stur nach Tabelle abspult, bin ich dem lebendigen Fluss der Geschichte gefolgt. Indem ich vielfach biographisch orientiert verfuhr, habe ich aber doch – trotz sich einstellender Retrospektiven und Zukunftserwartungen, die das Leben mit sich bringt (B-390-393. 442-446. 512-534), Einschübe (B-159-169. 347-388) und Vorgriffe (B-331-346), die zur Erläuterung der Genese des kriegstheologischen Paradigmas angeraten waren – nicht auf das „chronologische Vorgehen verzichtet“ (R-279). Die zeitgeschichtliche und theologische Analyse des Konfirmandenprotokolls von 1914-1915 (B-193-286; vgl. B-287-330), das ich für das Eindringen der Kriegstheologie in die Religionspädagogik während des Ersten Weltkriegs heranzog, geht sogar minutiös von Woche zu Woche, von Kalenderblatt zu Kalenderblatt vor (B-197 ff), indem sie die exakten Datierungen der von Pfarrer Krummacher abgehaltenen Konfirmandenstunden mit den Daten

³⁹ Hegel lobt Polybius gegenüber dem kompilierenden Livius ausdrücklich als „ursprünglichen“ Historiker; Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Werke in zwanzig Bänden, hier: Bd. 12: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Theorie Werkausgabe, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 1970, S. 16.

der politischen Ereignisse, der Zeitungsmeldungen aus In- und Ausland, sowie der „Deutschen Reden in schwerer Zeit“ an der Universität Berlin in Beziehung setzt.



Abb. 6 und 7: Kriegstheologische Indoktrination im Konfirmandenunterricht des Ersten Kriegsjahres 1914-1915: *Links*: Pfarrer Theodor Krummacher (1915) als Konfirmator Ellen Richters. Photo (16x11 cm) im Kaiserin Augusta-Stift in Potsdam; Privatarchiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide). – *Rechts*: Ellen Richter (1915) als Konfirmandin mit Stiftstracht und Brosche der Kaiserin Augusta-Stiftung. Photo (10 x 6, 5 cm): Privatbesitz (© Caroline Eschweiler, Dreieich-Buchsschlag). Photos aus dem Studio von Hofphotographen Selle & Kuntze, Berlin, 1915.

Dadurch wird die Wandlung eines Pfarrers wie Theodor Krummacher von Woche zu Woche transparent, wie dieser sich – gleich so manchem anderen deutschen Geistlichen im Ersten Weltkrieg – durch die ubiquitäre Überredungsstrategie (B-557) beeinflussen, überwältigen und vom Prediger der Friedens- und Feindesliebe-Ethik Jesu zum Kriegsbefürworter und -Hetzler hin verformen ließ. Mein Buch erstreckt sich dann, nach Darstellung des ersten Kriegsjahres, ab Kapitel XI zeitlich klar angeordnet von den Freiheits-

kriegen, über die preußischen Einigungskriege, den Siebziger Krieg, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Zeit (B-634 ff) bis zum Zusammenbruch des NS-Staates (B-331 ff. 337 ff. 658 ff). Ein chronologisch unstrukturiertes Buch ist dabei nicht herausgekommen.

5 | Womit ich nicht recht umzugehen weiß, ist noch der verkorkste Aufgall Ihrer Rezension, der sich auffällig nur um Ihre eigene Person dreht statt um mein Buch.

a) Kritisieren Sie „nebenbei“ (R-278), dass ich den Kontrast der theologischen Verirrungen zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg (R-277) nicht deutlich genug herausgearbeitet hätte – diesen Kontrast habe ich, die Linien bis in die Weimarer und NS-Zeit ausziehend, sehr wohl erkennen lassen (B-331-346. 634-657. 733-746 u.ö.) –, oder wollten Sie sich als Rezensent mit Ihrer Eisenacher Doktorarbeit in Kirchengeschichte gehörig in Positur bringen, damit der Leser Bescheid weiß, dass er es bei Ihnen mit einem Experten zu tun hat? Vermutlich, denn Sie sprechen von Ihrem, Sie „*ein wenig beschleichenden Neid*“ – übrigens ein ungutes, verfängliches „wording“, das für den Rest Ihrer Rezension nichts Gutes erwarten lässt („*invidia festos dies non agit*“, sagt der Lateiner)⁴⁰ – und bekunden, dass Sie sich in Ihrer Dissertation über die deutsch-christliche Presse mit „Berge[n] von DC- und nationalkirchlichen Publikationen aller Art“ wesentlich mehr als ich haben abrackern müssen, während ich es doch mit „zumeist seriöser“ geschriebenen Quellen zu tun (R-277⁴¹) und es daher kommoder gehabt hätte als Sie auf Ihrer Buchgaleere. Zudem seien meine Quellen von 1914-1918 auch noch weniger „beackert“ worden und ich hätte deshalb viel leichter „Neuland“ (R-283) – noch dazu unikates Textmaterial aus dem Familienarchiv! – erschließen dürfen. Dass Sie damit – doch weshalb eigentlich? – vor dem Leser ein Konkurrenzverhältnis aufbauen, wird vollends klar, wenn Sie dann obendrein im selben Atemzug mit der spitzen Bemerkung kommen, dass dem „Autor[en]“, also mir⁴², die Tatsache, dass meine Quellen konkurrenzloser auszuwerten gewesen seien, „möglicherweise nicht gefallen“ würde (R-277). Ja, was haben Sie denn? Ich weiß nicht, was Ihr Kreiseln um sich selbst, Ihre törichte

⁴⁰ Francis BACON, Essays, aaO., S. 31-37 („Über den Neid“), S. 37: „Neid hält keine Feiertage“.

⁴¹ Die lyrischen Exzesse stehen freilich dem NS-Jargon in nichts nach; B-273 f.

⁴² Dass wirklich ich gemeint bin, zeigt R-281, wo ich dasselbe Prädikat „Autor“ erhalte.

Wettkampf-Befindlichkeit mit meinem Buch zu tun und grundsätzlich in einer wissenschaftlichen Rezension zu suchen haben.

Was mir dann als Kontrast-Indiz vorbuchstabiert wird – der „heldische ‚Krist‘ samt Schwert der NS- ‚Theologen‘ und - ‚Künstler‘“ gegenüber dem Jesus im Ersten Weltkrieg „in weißem Fließgewande mit langen blonden Haaren und mildem Blick“ (B-97. 404; so auch auf französischen Postkarten, B-549) –, ist dann aber in seiner Überzeugungskraft kümmerlich. Verbal war die reckenhafte Darstellung eines waffentragenden *Heliands* (9. Jahrhundert) längst und auch schon 1914-1918 etabliert (B-122. 464 ff. 737. 852, Anm. 282). Rektor Georg Feltzin (Berlin) beschrieb Ostern 1915 in seiner Schul-Entlassungsrede Jesus Christus als „Held, die Sturmflagge in der Linken, das blanke Schwert in der Rechten [...] auf dem Wall [stehend].“ (B-52. 818, Anm. 223). Hierbei war „Direx“ Feltzin nicht der Einzige. Dietrich Vorwerk bezeichnete 1915 in seinem Gedicht „Siegesdank“, das nach der Melodie „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“ zu singen war, Jesus als „Heerkönig“, der „im gepanzerten Kleide“ einherschreite (B-438). Auf B-97 f. 834, Anm. 132 zitiere ich aus einem Gedicht Erich Kästners, der noch 1929 von einem Pastor, „der in der Heimat klebte“, erzählt, wie dieser schon damals – im Ersten Weltkrieg also – auf dem Level von „Pumpgun-Jesus“-Bildchen predigte: „Wenn unser Herr Jesus heute lebte, / bediente er ein [deutsches] Maschinengewehr.“

b) Die von Ihnen und von mir analysierten unreinen Quellen, um die es hier geht, haben beide maßloses Unheil angerichtet. Das furchtbare „worldmaking“ durch Sprache sollte im Vordergrund stehen – und nicht unpassende Profilierungssucht und gänzlich uninteressante Erörterung *coram publico* darüber, wer in der Entlarvung solcher „Katastrophen der Phrasen“ (Karl Kraus) mehr geleistet habe. Ich müsste es daher bei dem bloßen Protest gegen Ihre Konkurrenzbefindlichkeit bewenden lassen. Da es aber nun in meinem Buch genau *darum* geht, nämlich um die Frage, wie Menschen deformiert werden konnten, dass sie sich durch die Verheiligung des Krieges millionenfach zum gegenseitigen Totschlagen verhetzen ließen, –

*„Hört Ihr die Soldaten beten?
Unser Gott, bist unsere Pflicht!
Aus den Schlünden der Kanonen
Unsere stärkste Liebe spricht.“*

*Schießen wir Ihm die Patronen-
Vaterunser durch den Lauf,
und ein Kreuz soll darauf thronen,
,Bajonette pflanzet auf.’“ (B-98 f, Heinrich Lersch) –*

muss ich nun doch die Genre-Verschiedenheit artikulieren, die zwischen den Quellen, die ich analysiert habe, und Ihren Quellen besteht. „Brüllaffen-“ und „Schießprügelverse“ gab es natürlich auch 1914-1918 zuhauf (B-469). Die aufs Ganze gesehen sichtlich roheren NS-Produkte deutschnationaler Bildungsferne und Sprachverwüstung bestanden meist aus „nichtigen Sprachfiguren“ (B-679 f. 710 f, Adorno), mit welchen diese schon äußerlich und formal ihre Zerrüttung von Ethik und Ästhetik verraten. Ihr rassenideologischer Wahn, ihre chthonischen, wotanistischen Ausbrüche, ihre antisemitischen, blutdürstenden Hasstiraden denunzieren bereits sprachlich ihre unreinen geistigen Quellen. Von Ihnen war hier eher das Plakative ihrer Plumpheit – auch in DC-Schriften (vgl. u. Anm. 149) – herauszuarbeiten. Die mir aus dem Ersten Weltkrieg vorliegenden – wie Sie betonen – „seriöser“ geschriebenen kriegsaffinen Quellen verlangten da einen anderen Zugangsweg. Sie sind im Irrtum, Herr Weitenhagen, wenn Sie meinen, dass das „Seriöse“ die Analyse leichter erträglich, weniger „schmerzhaft“ und einfacher mache. Eugène Ionesco beschreibt in seinem „*Journal en miettes*“ warum das nicht so ist. Er sagt, dass es gerade der „subtile, gallige, teuflisch schlaue dozierte Haß wegen seiner Abgefemtheit“ ist, der „weit schwerer zu erkennen ist als die Dummheit von Rohlingen“.⁴³ „*Les aberrations [...] à la haine plus distillée, fielleuse, savamment diaboliques, dont la sournoiserie fait qu’elle est bien moins facile à déceler que la sottise des brutes [...].*“ Zumindest hatte also auch ich meine Mühe mit den Texten, die mir vorlagen – Auszüge aus den universitären „Deutschen Reden in schwerer Zeit“, Passagen aus dem Schrifttum Reinhold Seebergs, aus den „Evangelischen Reden“ in „ernster“ und „schwerer“ Zeit von Ernst von Dryander, aus Friedrich Naumanns Wochenblatt „Die Hilfe“ oder aus Otto Baumgartens Monatsschrift „Evangelische Freiheit“. Und um die Hermeneutik, die Äquivokationsmethode und die viele anderen redetaktischen Verfremdungen (B-60. 400 ff. 433 f. 453. 455)⁴⁴

⁴³ Eugène IONESCO, „*Journal en miettes*“, Mercure de France, collection idées/gallimard, Paris, 1967, S. 147.

⁴⁴ Letzteres betrifft die systematisch angewandte redetaktische Vermischung von spiritueller und buchstäblicher Sprachebene bei Texten der „*militia spiritualis*“ wie Eph. 6, 10-18,

der Weltkriegstheologen von 1914-1918 zu rekonstruieren, war dann Heinrich Lausbergs zweibändiges „Handbuch der literarischen Rhetorik“ zu konsultieren. Bei der traditionsgeschichtlichen Analyse des Konfirmandenprotokolls (B-193-286) hieß es, sich in den vielfach gehemmtten Serpentinestil und die hochartifizialen Spekulationen Hegels und Fichtes einzuarbeiten (so z. B. B-262 ff zum „metaphysischen Krach“ des deutschen Idealismus). Und wie genervt zeigte sich schon Rudolf Haym (1821-1901) über die „harte und stachliche Schale [der Sprache]“ Hegels, aus der man erst noch den „unausgewachsenen Kern [seiner ...] Weltanschauung herauschälen“ müsse!⁴⁵ Vor Hegels Diktion hat selbst ein Autor wie Theodor W. Adorno kapituliert; er bekennt, er habe zuweilen „nicht gewusst und bündig entscheiden“ können, wovon überhaupt geredet wird.⁴⁶ Bei meiner Kritik an der ideologischen Zwangsfixierung („Gefangenschaftshermeneutik“) der deutschen Kriegstheologie (Kap. XVIII, B-676 ff und durchgängig ebenfalls in den übrigen Kapiteln) hatte ich mich in die zuweilen hermetische Diktion von Autoren wie Friedrich von Schiller („Aesthetische Briefe“), Nietzsche, Jean Paul Sartre (französischer Urtext), Walter Benjamin, Theodor W. Adorno, um nur wenige Koryphäen zu nennen, hineinzufinden. All' das soll nicht abwerten, was Sie geleistet haben, und kann nicht heißen, wie Sie unterstellen, dass mir das „vermutlich“ nicht gefallen würde. Sie haben ein anderes, ein „dümmeres“, aber darum doch nicht schwieriger zu entlarvendes Genre von Texten bearbeitet, eines, das – ganz gezielt (oder vielfach auch nicht) – niedrigere geistige Ansprüche stellte und daher kein Elite- und Oberflächenphänomen blieb (B-573. 625 ff). Es ist einfach ein Faktum, dass nach 1933 die primitiven, auf „niedrigstem Niveau“ verknirpsten NS-Kulturleistungen – vorhanden auch in DC-Schriften – die „unkünstlerischen, verbrauchten, parolendummen“ Spruchbänder, Selbstbezeichnungen der Deutschen

womit theologisch die Trennung von „geistlichem“ und „weltlichem“ Regiment aufgehoben wurde; man ließ die „kriegsrelevanten“ Wörter wie „Streit“, „Kampf“, „Schwert“, „Waffen“, „Opfer“ „Sieg“, die urchristlich zum „geistlichen Regiment“ gehörten, sich mit den wörtlich zu verstehenden Reizwörtern des „weltlichen Regiments“ äquivokativ überschneiden.

⁴⁵ Rudolf HAYM, Hegel und seine Zeit, Berlin, 1857 (Nachdruck Darmstadt, 1962), S. 94 f.

⁴⁶ Theodor W. ADORNO, Drei Studien zu Hegel, edition suhrkamp, Nr. 38, Frankfurt a. M., 1963, S. 107; Eva MOLDENHAUER / Karl Markus RICHTER (Hg.), Editorischer Bericht, in: G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte III, Theorie Werkausgabe, Bd. 20, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 1971, S. 541.

Christen wie „SA Jesu Christi“⁴⁷, die „unpointierten“ Litaneien in den „Stunden der Idiotie“, das Gummiknüppellatein der NS-Mordgötzen, ihre exaltierten Hassfanfaren, ihr „Wolfsgeheul“, in der Bevölkerung tiefer durchdrangen als die „subtilen, galligen, teuflisch schlau dosierten“ Verführungstechniken von 1914-1918 – trotz der bisweilen unfreiwillig komischen Stilblüten, die sich sogar der sonst so geschliffen formulierende Joseph Goebbels in seiner „Wortdiarrhöe“ (Hochhuth) leistete: „... daß unsere Gauleiter in ihrem Gau kämpfen und, wenn nötig, in ihm fallen. Das ist in keinem Fall der Fall gewesen.“⁴⁸

6 | Ich schließe drei weitere Beispiele Ihrer Kritik an, die wohl ebenfalls „in bester Absicht“ ausgesprochen wurden, mir aber alle drei eher peinlich als beckmesserisch erscheinen.

a) Dass Sie die Wichtigkeit der Luther-Predigt (anlässlich der Einweihung der Schlosskirche in Torgau 1544) zum Gottesdienstverständnis (B-96 f) nicht angemessen einzuschätzen wissen und mir dieses als ein „mir *eigenes*“ Verständnis ankreiden, „das zu kritischer Nachfrage geradezu einlädt“ (R-278⁴⁹), ist peinlich und lasse ich besser unkommentiert. Nur dies, dass es sich hierbei *nicht* um ein nur *mir* „eigenes“ Verständnis handelt. Wer Luthers Gottesdienstverständnis im Internet „durchgoogelt“, findet gleich auf der ersten „aufgepoppten“ Seite (<https://www.ekd.de> – Gottesdienst 2.4) heraus, dass nach Luther der Gottesdienst keine „Versöhnhandlung“ (*sacrificium*) ist, „mit welcher der Mensch für sich selbst oder für andere ein Verdienst des Seelenheils erwerben könne, sondern vor allem ein *beneficium*, eine Gabe Gottes an den Menschen“ darstellt. Weil ich Alttestamentler bin, fügte ich hinzu, dass der Vorstellung der „Versöhnhandlung“ die hebräisch-levitische Auffassung (Ex. 3, 12; Deut. 6, 13) entspricht (B-96).

⁴⁷ Karl Dietrich BRACHER, Die deutsche Diktatur – Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Studien-Bibliothek, Kiepenheuer & Witsch, 2. Aufl., Köln / Berlin, 1969, S. 413.

⁴⁸ Z.T. zit. n. Rolf HOCHHUTH, Joseph Goebbels' Tagebücher 1945, Hamburg, 1977, S. 19; vgl. DERS., ebd., S. 28. 46; Hermann RAUSCHNING, Die Revolution des Nihilismus – Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich“, 20.-21. Tausend, erg. u. verb. Aufl., Zürich/New York, 1938, S. 119.

⁴⁹ Sie kündigen an, darauf – d. h. auf das Gottesdienstverständnis des Wittenberger Reformators – noch zurückzukommen, was aber R-281 nicht geschieht.

b) Sie tadeln ferner – zweites Beispiel – , dass das Gottesdienstverständnis Huldrych Zwinglis und Jean Calvins unerwähnt geblieben sei. Zugegeben: Es hätte meinem Buch in der Tat nicht geschadet, wenn ich überhaupt noch zu vielen anderen wichtigen Angelegenheiten vieles und weiteres gesagt hätte – und dabei *außerdem* auf Zwingli und Calvin eingegangen wäre⁵⁰, also nicht nur zum Gottesdienstverständnis, sondern *auch* noch hinsichtlich des reformatorischen Verständnisses der Obrigkeit auf die umfassende Darstellung der „Politique calviniste“ bei Pierre Mesnard, *L'essor de la philosophie politique au XVI^e siècle*.⁵¹ Mein Buch war schon dickleibig genug – , aber gut! Ich hätte es sicher gemacht, wenn mein Blickpunkt – was Calvin betrifft – Holland oder England gewesen wäre.⁵² Aber „Zwingli und Calvin“ doch nicht deshalb, Herr Weitenhagen, weil – wie Sie R-278. 281 hervorheben – das „kriegführende preußische Herrscherhaus [...] der reformierten Konfession angehörte“, sondern aus theologischen Erfordernissen heraus, die sich aus der Theologie des wilhelminischen Deutschlands im Kriegszustand ergeben müssten. Doch *hier* stand nun einmal Luther ganz im Vordergrund – und nicht Zwingli oder Calvin. Die in der deutschen Kriegstheologie in den „Propheten- und Väterstimmen“ herbeizitierten Reformatoren waren nicht hauptsächlich Zwingli und Calvin, sondern es war in erster Linie Luther, der in der preußischen Union ohnehin verfremdet und instrumentalisiert wurde⁵³, es war der Dichter der „deutschen *Marseillaise*“ – und das auf breiter Ebene über alle Konfessionen hinweg:

*„Ein feste Burg‘, so dröhnt es vor der Feldschlacht,
So braust es durch die Kirchen, die Theater,*

⁵⁰ Vgl. Günter BRAKELMANN, *Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg – Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus*, Bielefeld, 1974, S. 61 (im Kapitel „Englischer und deutscher Sozialismus“).

⁵¹ Pierre MESNARD, *L'essor de la philosophie politique au XVI^e siècle*, Librairie Philosophique J. Vrin, Paris, 1952, S. 269-385 („Un effort de reconstruction: La politique calviniste“).

⁵² Reinhold SEEBERG, *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, Bd. IV, 2, *Die Fortbildung der reformatorischen Lehre und die gegenreformatorische Lehre*, 2./3. Auflage, Leipzig, 1920 (Nachdruck Darmstadt, 1975), § 94, S. 564. 566. 618 f. 622 ff. 632 ff; Stefan ZWEIG, *Ein Gewissen gegen die Gewalt – Castello gegen Calvin*, Berlin / Frankfurt a. M. 1954, S. 264 ff. 269 ff.

⁵³ Hans Joachim IWAND, *Stand und Sakrament*, in: Ders., *Glaubensgerechtigkeit – Gesammelte Aufsätze II*, hg. v. Gerhard Sauter, Theologische Bücherei (Systematische Theologie), Bd. 64, München, S. 250.

*Die Lazarette, über freie Plätze –
Ob Protestant, ob Katholik, ob Jude,
Martinus Luthers mächtiger Choral
Vereint sie alle.“ (B-1003, Anm. 119)⁵⁴*

Und so zeigte sich Luthers zentrale, alle Konfessionen übergreifende Position und Allgegenwart als „Deutschester der Deutschen aller Zeiten“⁵⁵ auch in der literarischen Schwemme des Ersten Weltkriegs: in Kriegs-Andachten und -Predigten, in den an der Front und in der Heimat massenhaft verteilten Pfennig-Blättern, „Heroldsrufen“ und Volksschriften, den Kriegs-Broschüren und -Schriftenreihen. Luther war allerorts präsent, auch in den Kriegsliturgien, Liedziten und konjunkturellen Liederdichtungen (B-1003, Anm. 120).

Und nun *außerdem*, Herr Rezensent (jetzt wird es peinlich): Der Hof-Kalender von 1915 (Gotha, Perthes) rubriziert unter „Preußen“ die „Regierende Königliche Linie“ (Haus Hohenzollern) sowie die Häuser Baden (Zähringen), Brandenburg-Lüneburg und Waldeck, als „*Evangelisch*“, woraus Sie, wo es dann ziemlich klemmt, strikt „reformiert“ zu machen gewillt sind. Sicher, da gab es im 17. Jahrhundert einen Johann Sigismund als Kurfürst von Brandenburg, der 1613 aus politischen Gründen (also ohne Überzeugung) zum Calvinismus wechselte, wobei Brandenburg lutherisch blieb. Wenn man aber aus solchen Einzelfällen das 1914-1918 kriegführende preußische Herrscherhaus zu „reformiert“ erklärt, „wackelt“ doch hier „der Schwanz mit dem Hund“. Im Unterschied zu „Evangelisch“ werden im Hof-Kalender als dezidiert „*Reformiert*“ nur die Häuser Lippe und Schaumburg-Lippe, sowie die Niederlande angegeben; die Häuser Holstein, Oldenburg, Reuß, Schwarzburg, Württemberg als „Lutherisch“ genannt.⁵⁶ Das ist keine Besserwisserei und Wortklauberei bloß konfessionskundlich schlecht informierter Hof-Kalender, sondern die verbrieftere Kenntnis (so z. B. übrigens auch im Hof-Kalender von 1889, S. 59 ff zum Haus Hohenzollern). Und was nun den angeblich „reformierten“ Kriegsherren aus dem Hohenzollernhaus betrifft:

⁵⁴ So Immanuel HEYN, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, im Feuilleton „Luther“, Nationalzeitung Nr. 42, Berlin, 1915.

⁵⁵ Dietz BERING, Luther im Fronteinsatz – Propagandastrategien im Ersten Weltkrieg, Wallstein, Göttingen, 2018, S. 94 ff; vgl. a. Ders., ebd., S. 162 ff.

⁵⁶ Gothaischer genealogischer Hof-Kalender 1915, Justus Perthes, Gotha, S. 3. 23. 34. 42. 52. 61. 63. 69. 89. 91. 100. 102.

Auch wenn nach der Aufklärung der Landesherr als *summus episcopus* eher zum bloßen „Vereinsvorsteher“ der in seinem Territorium existierenden Religionsgesellschaften wurde, bleibt es dennoch aufs Ganze gesehen dabei, dass „Willem Zwo“ nicht als *Reformierter* das Amt des „summus episcopus“ in Preußen ausgeübt hat, sondern als Angehöriger der Altpreußischen Union. Wilhelm II. bestand auch auf der durch das *Luthertum* geförderten sakralrechtlichen Stellung des Monarchen und propagierte sie ausgiebig (B-543 ff), wohingegen Calvin (wie Zwingli) – in scharfem Gegensatz zu Luther – durch seine Abneigung gegen die monarchische Staatsform „das [weltliche] Regiment lieber in die Hände von mehreren legen“ wollte.⁵⁷ Überhaupt ist doch völlig unstrittig, Herr Rezensent, – und daran ändert auch ein Johann Sigismund nichts –, dass in Preußen und in den übrigen Bundesstaaten, zumal im Ersten Weltkrieg mit enormer Dynamik, Luthers Einfluss vorherrschend wurde und war – vor allem in der traditionellen Form der obrigkeitslegitimierenden Staatslehre von Thron und Altar (vgl. z. B. Friedrich Julius Stahl, 1802-1861).

c) Das dritte Beispiel von Peinlichkeit betrifft Ihre Überlegungen R-282 f, ob der Begriff „*Kriegstheologie*“ nicht besser dem Begriff „kirchliche Haltung im geistigen Klima des Kaiserreichs“ weichen sollte. Auch das klingt nicht gerade plausibel. Den Terminus „Theologie“ subtrahieren Sie künstlich herunter auf die Theologie als „reine“ Wissenschaftsdisziplin und tun so, als ob sich im Krieg kein kontextorientierter universitär-theologischer Spezialbereich – „Kriegstheologie als solche“ – konstituiert hätte. Eine solch' minimalisierende Optik exkulpiert so ganz nebenbei die sich schuldig gemachte deutsche Universitätstheologie. Ich dachte, gerade Sie wären da längst weitergekommen. Sie stutzen sich da etwas zurecht, dem die vielen Schriften und Vorlesungen von Universitätsprofessoren der Theologie – wie z. B. von Reinhold Seeberg (B-268. 271 ff. 275. 594)⁵⁸ – eindeutig widerraten. Dass hinter der „kirchlichen Haltung“, die zweifellos auch vorherrschte, obwohl es sich um ein ausgesprochenes Eliten- und Oberflächenphänomen handelte

⁵⁷ Karl MÜLLER, Johannes Calvins Unterricht in der christlichen Religion (*Institutio*), Neukirchen / Kreis Moers, 1928, S. 588 (Kap. IV, 14); Reinhold SEEBERG, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd., IV, 2, aaO., § 94, S. 618 mit Anm. 3.

⁵⁸ Günter BRAKELMANN, Protestantische Kriegstheologie 1914-1918 – Ein Handbuch mit Daten, Fakten und Literatur zum Ersten Weltkrieg, Schriften der Hans Ehrenberg-Gesellschaft, Bd. 23, Kamen, 2015, S. 203-294 („Predigten, Aufsätze und Schriften deutscher Theologen im Ersten Weltkrieg“).

(B-573. 625 ff), eine systematisch entwickelte „Weltkriegstheologie“ mit fachbezogenen Themen auf akademischem Level existiert hat, ist nicht wegzuleugnen. Deren Hauptartikel befassten sich *arte legis* mit „Gotteslehre“ und Christologie im Krieg, Gott als sittlicher Weltordnung, als Nationalgott, Christus als Heros, als heldenmütiger Todesverächter, als Feldherr. Theologisch-akademisch doziert wurden Recht und Pflicht im Krieg, Vaterland und Patriotismus im Krieg, Treue bis zum Tod im Krieg, das Ineinander von Profangeschichte und Heilsgeschehen. Die Universitäts-Vorlesungen und -Vorträge (z. B. drei Bände „Deutsche Reden in schwerer Zeit“, z. B. B-195. 255) waren betitelt mit „Nationalismus und Universalismus in der Bibel“, „Krieg und Gottesglaube“, „Altes Testament und Kriegsfrömmigkeit“, „Evangelium und Kriegsfrömmigkeit“, „Tragende und stählende Kräfte des Neuen Testaments“, „Glaube als Voraussetzung des Sieges“, „Das Frömmigkeitsideal im Kirchenlied des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenwart“ (B-594). Wilhelm Pressel, Heinrich Missalla, Karl Hammer, Günter Brakelmann u. a.⁵⁹ haben die akademischen „Vorlesungsverzeichnisse“ solch' spezifischer „Kriegstheologie“ zur Genüge dargelegt.⁶⁰ Karl Barth bestätigt im Rückblick nicht nur auf die NS-Zeit: „und gerade die bisherigen deutschen Kirchenleitungen *und auch die bisherigen deutschen theologischen Fakultäten* haben in diesem alten Deutschland eine verhängnisvolle Rolle gespielt.“⁶¹ Für Ihre, die deutschen theologischen Fakultäten 1914-1918 (s. a. B-567. 597) gestrig entlastende These spricht also nichts – schon gar nicht,

⁵⁹ Wilhelm PRESSEL, Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen, 1967, S. 19 ff. 175 ff. 201 ff. 337 ff; Heinrich MISSALLA, „Gott mit uns“ – Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918, München, 1968, S. 49 ff. 67 ff. 98 ff; Karl HAMMER, Deutsche Kriegstheologie 1870-1918 – dokumente, dtv Wissenschaftliche Reihe 4151, München, 1974, S. 94-174; Günter BRAKELMANN, Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg, aaO., S. 16 ff. 22 ff. 28 ff. 39 ff. 54 ff; DERS., Deutscher Protestantismus in den Kriegen 1870/71 und 1914-1918 – Sechs Einblicke, Schriften der Hans Ehrenberg-Gesellschaft, Bd. 17, Kamen, 2014, S. 165 ff („Kriegstheologie und Kriegsziele bei Reinhold Seeberg“); s.a. DERS., Krieg und Gewissen – Otto Baumgarten als Politiker und Theologe im Ersten Weltkrieg, Göttingen, 1991, S. 128-192.

⁶⁰ Die Universität Berlin galt damals, schon 1870 nach einer Aussage ihres Rektors und gleichzeitigen Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Emil du Bois-Reymond (1818-1896), als geistige „Leibgarde“ der Hohenzollern; S. 195. 874, Anm. 18.

⁶¹ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme 1938-1945, Zollikon - Zürich, 2. Aufl. 1948, S. 358 („Die Deutschen und wir“, 1945). Hervorhebung von mir. B-597.

wenn man den Fortgang in der Weimarer Republik (B-634 ff)⁶² und im NS-Regime betrachtet.⁶³ Das wissen Sie natürlich: Walter Grundmann! Eisenach!⁶⁴



Der Augenblick, mit welchem der Erste Weltkrieg begann ! (Bilderklärung →S. 38).

⁶² S.a. Reinhard GAEDE, Kirche / Christen / Krieg und Frieden – Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik, Bremen, 2018.

⁶³ Kurt MEIER, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, de Gruyter Studienbuch, Berlin / New York, 1996, S. 27-45 („Universitätstheologie und ‚nationale Erhebung‘“) u.ö.

⁶⁴ Klaus SCHOLDER, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. I, aaO., S. 811 f; DERS., Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. II, aaO., S. 25 ff; vgl. a. verschiedene Schriften von Leonore SIEGELE-WENSCHKEWITZ. So amtierte z.B. der Neutestamentler Walter Grundmann (1906-1976), der die für die Deutschen Christen im ganzen Deutschen Reich gültigen Richtlinien verfasste, 1939-1943 in Eisenach als akademischer Direktor des neu gegründeten „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, das im Dienst des NS-staatlichen Antisemitismus stand und die Entjudung der Bibel und der theologischen Ausbildung betrieb. Grundmann arbeitete später für das DDR-Ministerium für Staatssicherheit unter dem Decknamen GI (IM) Berg (Weiterführende Literaturhinweise: https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Grundmann).

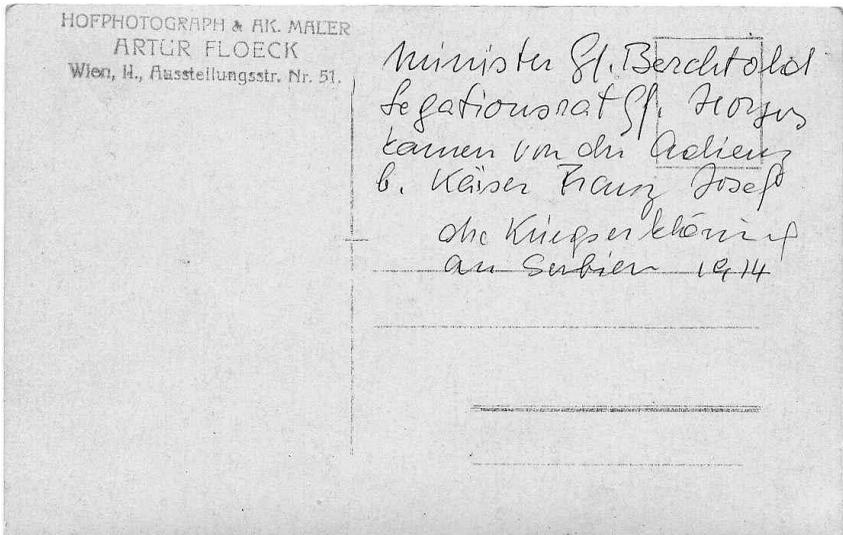


Abb. 8 (auf →Seite 37) und 9: *Der Augenblick, mit welchem der Erste Weltkrieg begann!* (Photo mit Rückseite aus dem Familienbesitz von © Dipl. ing. agr. Conrad Graf von Hoyos, Weesen; Abdruck mit freundlicher Genehmigung): Ein einzigartiges, bisher unbekanntes photographisches Dokument vom Kriegsbeginn mit handschriftlichem Eintrag auf der Rückseite eines Photos des Hofphotographen & AK. [= Ansichtskarten-] Malers Artur Floeck, Wien II., Ausstellungsstraße Nr. 51: „Minister Gf. [Graf] Berchtold [und] Legationsrat Gf. [Graf] Hoyos kamen [am 27. Juli 1914] von der A[u]dienz b. [= bei] Kaiser Franz Josef [Franz Joseph I.] [-] die Kriegserklärung an Serbien 1914.“ Alexander Graf Hoyos war Chef der Präsidialkanzlei am Wiener Ballhausplatz, dem Außenministerium der K.u.K.-Monarchie; vgl. John C. G. Röhl, Wilhelm II – Der Weg in den Abgrund 1900-1914, C.H. Beck, München, 2008, S. 1088 f.

II. Unzureichendes Drumherumwissen, Falschdarstellung, Unterstellung und Ignoranz als Charakteristika einer klerikalen Sackgasse

Kommen wir damit, Herr Weitenhagen, nach Ihren eher noch sekundären, verstolperten Missgriffen des Lesens und Schreibens, auf die primären, ungleich schwerwiegenderen *inhaltlichen* Gravamina Ihrer Rezension zu sprechen. Nochmal: Dem Leser Ihrer Rezension kündigen Sie R-277 an, die „Intentionen“ meines Buches herauszufiltern. Nach mehrmaligem Durchstudieren Ihrer Rezension beschleicht nun mich der Verdacht, dass Sie mich im Zentralen aufgrund Ihrer starken Ausblendungen – die man übrigens, wenn man wollte, auch als tendenziöses Zensurieren werten könnte⁶⁵ – ganz wesentlicher Anliegen meiner Gesamtdarstellung nicht wirklich verstanden haben. Ich hoffe mich recht zu erinnern, dass es der Münsteraner Alttestamentler Franz Hesse war, der irgendwo geschrieben hat, dass ein Rezensent zumindest sagen können sollte, „was der Autor mit seinem Buch gewollt hat“, und dass es Kritiker gäbe, die ein Buch „in ihr Denken nicht aufnehmen können.“⁶⁶ Was Sie von meinem Buch wissen, ist ein „*Drumherum-Wissen*“. („Um Ulm und um Ulm herum“, lautet ein Zungenbrecher). Der gerade Weg und die direkte Verbindung zum Gegenstand fehlen⁶⁷: nämlich die im Buch geschilderte kriegsaffine Zerstörung des natürlichen Verhältnisses von Ästhetik und Ethik, worauf den Leser schon das Präludium (Sie sagen R-278 bloß: „umfangreicher und weit ausladender Vorspann“) der dreizehn pointiert formulierten Zitate auf den ersten Buchseiten einstimmen soll (B-7-10). Schon die Wichtigkeit dessen haben Sie nicht erkannt und gewiss auch nicht begriffen, warum der erste Satz meines Buches „Ethik und Ästhetik sind eins“ (Ludwig Wittgenstein) auch der letzte Satz meines Buches ist (B-151 ff.

⁶⁵ Vgl. Bertolt BRECHT, Gesammelte Werke in zwanzig Bänden, hier Bd. 19: Schriften zur Literatur und Kunst II, aaO., S. 394 („Die Dialektik“).

⁶⁶ Ich vermag einstweilen, den bibliographischen Fundort nicht zu ermitteln.

⁶⁷ Vgl. Dolf STERNBERGER / Gerhard STORZ / W. E. SÜSKIND, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, dtv 48, München, 1962, S. 142 ff („Wissen um ...“).

774). Mir ging es – Sie erwähnen es einmal zusammenhanglos als bloßes Stichwort (R-279) – um die „delirierende [Kriegs]ästhetik“ (Ingeborg Bachmann, B-114 f), d. h. um die Entlarvung der Verschönerung des Barbarischen, der „alten bösen Erbschaften deutscher Theologie“ (B-95 ff. 247 ff. 287 ff), des „Phrasennebels“ der Philosophie und Theologie, der sich im Krieg zum „Blutdampf“ verdichtete (Franz Rosenzweig)⁶⁸, der hasserfüllten Sprachvergiftung (Romain Rolland, B-766 f. 1146 f, Anm. 550). In einer In-schau der Kriegstheologie habe ich die manipulativen, perfiden Umdeutungen und hermeneutischen Verfremdungstechniken der „Bibelfälschung“ (Kurt Tucholsky⁶⁹, Karl Kraus) in Liturgie, Homiletik, Pädagogik und Seelsorge untersucht, anhand derer aus dem Krieg „eine Provinz des Reiches Gottes“ (B-45) gemacht werden sollte, damit man Millionen von Menschen in Krieg, Elend, Not und Tod hetzen konnte. „Man muß“, so forderte Theodor W. Adorno (B-37),

„die Mechanismen erkennen, die den Menschen so machen, dass sie solcher Taten fähig werden, muß ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen, um zu verhindern trachten, daß sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewußtsein jener Mechanismen erweckt.“

Und Karl Kraus genauso (B-67 f):

„Es ist doch heilsam, einer vergeßlichen Menschheit vor das Bewußtsein zu bringen, wie ihre Dichter und Denker damals gesagt und gesungen haben, mit welchem Schnack sie sich und ihre große Zeit vertrieben und auf welche Methode sie alle jene, die nicht das Glück hatten, ihre Geistesverwirrung in Literatur umzusetzen, ins Verderben gejagt haben.“

1 | Dieses Hauptanliegen meiner Arbeit (B-62 f)⁷⁰, das in erster Linie hervorzuheben und zu besprechen gewesen wäre, kommt in Ihrer Rezension als das eigentliche Zentrum der gesamten Buch-Intention explizit nicht zum

⁶⁸ Franz ROSENZWEIG, Hegel und der Staat, Aalen, 1962, Bd. I, S. 26.

⁶⁹ B-73. 493. 827 (Anm. 396). 1024 (Anm. 145); in dieser Pauschalität auf die jüdische Theologie im Ersten Weltkrieg nicht anwendbar; B-492 ff.

⁷⁰ Markus WRIEDT, ThLZ, Rezension, aaO., Sp. 582: „Es geht [Dobberahn], vereinfacht gesagt, nicht um das ‚Dass‘ der Anpassung der deutschen Theologie an die politischen Ziele am Ende des wilhelminischen Zeitalters, sondern um das ‚Wie‘.“

Zuge. Sie wissen R-279 lediglich zu berichten, dass „das Zentrum der gesamten Thematik“ – nun ja, aber worin besteht es und besteht sie? – „eher kürzer gefasst“ sei, was übrigens auch nicht stimmt.⁷¹ In Ihrer Berechnung ignorieren Sie einfach den ganzen Abschnitt der kirchenpolitischen Selbstinszenierung (B-103-158), sowie der Religionspädagogik (B-197-286). Das „Zentrum“ ist in Ihrer Rezension inhaltlich schlicht und einfach *in-existent* – und das ist nach Ihrer Ankündigung, die Intentionen (pl.!) meiner Arbeit herauszufiltern, miserabel.

a) Nicht durch Zufall haben Sie daher auf Seite R-279 („Zum Aufbau des Buches, A“) den rezeptionsästhetischen Ansatz meines Buches – die tragende Linie meiner gesamten Untersuchung –, sowie die Manipulation und Vergewaltigung der allgemein menschlichen und christlichen Ethik durch den tatorientierten Kriegsästhetizismus von Theologen (B-42 f) auch nicht akzentuiert und später auch nicht kenntlich gemacht. Mit diesem Totalausfall, der einem Rezensenten wie Ihnen, der sich dem Leser einleitend als Experte empfiehlt, nicht passieren darf, haben Sie den *nerous rerum* meines Buches, die Frage nach dem „Warum?“ des Missglückens der deutschen und europäischen Geschichte, zu dem Theologen in zwei Weltkriegen beigetragen haben, nicht einmal berührt. Dazu passt, dass Sie auch den konstruktivistischen Ansatz meiner Arbeit, den des „*world-making*“s durch Sprache, des verderblichen „*Word-Works-Worlds*“ (Ernst Cassirer, Nelson Goodman u.v.a., B-30 f) nicht eingebracht haben: „Die politische Wirklichkeit ist als Produkt der Sprache zu denken und nicht umgekehrt die Sprache als Abbild der Wirklichkeit; aus den falschen und verantwortungslosen Verzerrungen kulturellen Gedankenguts“, das sich in die Gehirne frisst, „werden so die Katastrophen der Menschheit geboren“ (vgl. B-30 f). Ferner haben Sie als Experte in diesen Belangen, drittens R-279, auch die verderbliche Rolle der sich immer weiter aufladenden Ideologie (B-260-281. 291-295. 331-346) – explizit: die in den millionenfachen Tod treibende Rolle der Philosophien des Deut-

⁷¹ Dass Sie bei diesem Abzählen der Buchseiten die *Pädagogik* (B-139-330, im vergleichenden Anhang dazu B-331-346), sowie die *kirchenpolitische Selbstinszenierung* (B-102-158), die ebenfalls stark manipulative und verwüstende Züge aufwiesen, also thematisch genauso zum „Zentrum“ gehören, ignorieren, stimmt schon bedenklich für die Genauigkeit Ihres Lesens. Außerdem ignorieren Sie auch den Anteil der „Manipulativen Meinungslenkung durch literarische und ikonographische Massenproduktion“ (B-556-576). Das „Zentrum“, wenn wir also bei Ihrer Additionskunst „eher kürzer gefasst“ bleiben, umfasst insgesamt 403 statt 120 Seiten.

schen Idealismus und in Sonderheit der „Ursprungsmythen“ (Paul Tillich; B-36; vgl. S. 9, Zitat IX; B-59), die gerade in der NS-Ideologie ganz im Vordergrund stand, ein Ideologie-Thema, das auch heute im „Putin-Krieg“ wieder brennend aktuell geworden ist⁷² – nicht erwähnt. Kein Wort auch über die These von Marx und Engels, Urs Jaeggi und Rudolf Schenda zur „herrschenden Literatur als Literatur der Herrschenden“ (B-564 f. 569. 575. 629), keine Silbe zur Freiheitschance des Geistes trotz „Gefangenschaftshermeneutik“ (B-712 ff). Was dann sechstens R-279 auch noch im Orkus versinkt, ist im Kapitel XVIII (insbes. B-697 ff; vgl. a. B-347-388) die Aufreihung einiger 1914-1918 und bis 1945 sich im traditionellen deutschen Politik- und Kunst- und Kulturleben oppositionell manifestierenden, explizit *europäisch* orientierten (B-519 ff. 721. 722 ff. 751 ff. 755 ff)⁷³ Denkalternativen zur aggressiven, possessiven, nationalistischen Kriegstheologie. „*Il faut, dans nos temps modernes, avoir l'esprit européen*“ (Madame de Staël, B-757). Klaus Mann schrieb 1949: „Das Land der Mitte möge seine Funktion und ‚raison d'être‘ darin sehen, zu verbinden und zu versöhnen.“⁷⁴ Im Grunde verfehlen Sie mit solchen Ausblendungen, die fundamentale, eigentliche, inhaltliche Aufgabe einer Experten-Rezension. Sie reißen meinem Buch gerade diejenigen „Schwungfedern“ aus⁷⁵, – Shakespeare nennt es in seinem 66. Sonett „*and right perfection wrongfully disgraced*“⁷⁶ –, mit denen es sich Hoffnung darauf machen darf, „fundamental“ (Brakelmann) und – wie Markus Wriedt hervorhebt⁷⁷ – auch „erstmalig“ zu sein (Sie haben R-280 auch nicht erfasst, warum neu oder „erstmalig“), und ein „Standardwerk“ zu werden (R-281).

Um alles das in „größtmöglicher Kürze“ vorzustellen, hätten Sie ausreichend Platz gehabt, wenn Sie sich bei der Schutzbehauptung beklagter Raumnot (R-277. 279) die überflüssigen, „nebenbei“ und „vorweg“ hinge-

⁷² B-1163 f. 1173 f (im Epilog, in der zweiten Auflage meines Buches).

⁷³ S. etwa a. Johannes JANSSEN, Zeit- und Lebensbilder, Bd. II, 4., verm. Auflage, Freiburg i. Brsg., 1889, S. 347 ff („Gervinus über Deutschland und seine Zukunft“).

⁷⁴ Klaus MANN, Der Wendepunkt – Ein Lebensbericht, Aufbau-Verlag, 2. Aufl., Berlin und Weimar, 1979, S. 654.

⁷⁵ Vgl. Joseph GÖRRES, Deutsche Kritik (1804), in: Gerhard F. Hering, Meister der deutschen Kritik, Bd. I Von Gottsched zu Hegel 1730-1830, dtv dokumente 18, München, 1961, S. 219.

⁷⁶ William SHAKESPEARE, Sonette – Englisch und Deutsch, übertr. v. Gustav Wolff, 2. Aufl., München, 1939, S. 74.

⁷⁷ Markus WRIEDT, ThLZ, Rezension, aaO., Sp. 583: „Aus Sicht des Rezensenten besticht freilich vor allem die erstmalig gewagte Zusammenschau und Rekonstruktion der Entstehung einer Theologie, die häufig retrospektiv und mit dem Wissen der Nachkriegszeiten einhellig abgewertet und verurteilt wurde und wird.“

worfenen Dinge, Ihr negativistisches „wording“, Ihre törichte Neid-Diskussion und die wenig interessierenden biographischen Informationen zum Autor, die in wissenschaftlichen Rezensionen üblicherweise nicht gebracht werden, versagt hätten.⁷⁸ Markus Wriedt und Ulrich Tietze konnten in ihren Rezensionen auf noch begrenzterem Raum meine Hauptanliegen besser vorstellen.⁷⁹ So aber war wegen der von Ihnen unnötig hervorgerufenen Enge durch zu viel eitel Seifenschaum (ein Fehler, den eigentlich nur Studenten begehen) für ein tatsächliches „*Herausfiltern der Intentionen*“ meines Buches, wie Sie das dem Leser R-277 ja selbst ankündigen, plötzlich (*sorry!*) kein Platz mehr da ... abgesehen allerdings von der einen Ausnahme (da waren Sie einmal kurz „*in Ulm*“), von der Behauptung R-281, ich hätte die „*Kriegstheologie*“ auf Luther zurückgeführt. Ein durchaus kontroverses Thema, dem ich mich jetzt zuwende, und zwar erstens, weil Sie hier doch noch einen vergleichsweise kleinen Teilbereich (B-248-251) meiner Arbeit aufgreifen, zweitens aber, weil Ihre Einwürfe ebenfalls hier erneut zeigen, dass diese nicht bloß haarscharf, sondern ganz grob und pauschalisierend an dem vorbeigehen, was ich geschrieben habe. Damit gerate ich nun fast in den zweiten Topos der „*Offenen Briefe*“ hinein, nämlich die „*Verstocktheit des Adressaten*“ zu beklagen.⁸⁰ In der Tat ist aber leider auch diese Ihre Auskunft, ich hätte die Kriegstheologie von 1914-1918 allein auf Luther zurückgeführt, eine ganz arg verkürzte, eher massiv falsche Darstellung, die nicht zuletzt durch den oben beschriebenen, ignoranten Totalausfall verschuldet worden ist.

⁷⁸ Ich will in Ihrer Erbsenzählerei nicht fortfahren, aber erlauben Sie mir doch die Kalkulation, dass Sie eine komplette Seite gewonnen hätten, wenn Sie Ihren arg ver stolperten Anfang R-277, die Erwähnung der Widmung R-278 fortgelassen, das Zitat aus dem Geleitwort Brakelmanns R-278 f kürzer gefasst und zur Vita Dobberahns R-280 auf Wikipedia verwiesen hätten. Ihre Rezension umfasst sieben Seiten; eine andere im selben Jahrbuch neun (S. 206-215), eine weitere acht Seiten (S. 250-258). Und diese Längen sind keine Ausnahmen wie etwa die Jahrbuch-Jahrgänge 62, 2013 (S. 287-296. 296-305), 65, 2016 (S. 303-313), 67, 2018 (S. 277-286. 318-328) und 69, 2020 (S. 265-274. 292-300) zeigen. So klaustrophobierend, wie sie tun, war Ihre Bewegungsfreiheit also nicht eingeschränkt.

⁷⁹ Markus WRIEDT, Rezension, ThLZ, aaO., Sp. 581-584; Ulrich TIETZE, Rezension, ZKG 133, Heft 1, Stuttgart, 2022, S. 143-145.

⁸⁰ Rolf-Bernhard ESSIG, Der Offene Brief, aaO., S. 210, Anm. 41.

b) Karl Barth hat in einem Aufsatz von 1942 geschrieben, dass

„die in mehr als einer Hinsicht so notwendige und zugleich so sinnlose Katastrophe des Weltkrieges von 1914-1918 [...] nicht nur von allerlei oberflächlichen Anklägern, sondern auch von vielen tiefer blickenden Trägern gerade der protestantischen Überlieferung und Aufgabe als eine ernste Kompromittierung des bisherigen, wesentlich durch die geistigen und politischen Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts geformten Kirchen- und Christentums empfunden und aufgefaßt worden [war].“⁸¹

Es ging mir, um eben diesen Sachverhalt der von Barth genannten „Kompromittierung“ der geistigen und politischen Entwicklungen zweier Jahrhunderte durch den Ersten Weltkrieg zu schildern, hier also nicht nur um *Luthers* Anteil an der deutschen Kriegstheologie, sondern ich habe (B-249 f) – wie Karl Barth – die *gesamte* „fatale Linie von Friedrich dem Großen⁸² über Bismarck zu Hitler“⁸³, die übrigens von den „berufenen Hütern und Deutern der friderizianisch-bismarckisch-wilhelminischen Tradition [selbst ...] beredt oder mindestens schweigend anerkannt“ wurde⁸⁴, gemeint, die bei Luther anfängt und die sich „geschichtsmißglücklich“ (B-58. 1175. 1177, ein Terminus von Rolf Hochhuth) jahrhundertelang und über viele Zwischenstationen – Fichte⁸⁵, Hegel, Arndt, die Dichter der Freiheitskriege, der Reichseinigungskriege, des 70er Krieges, Bismarck (B-519 ff. 527 ff. 751 ff), dazu die kriegsaffinen Theologen und Philosophen der beiden Weltkriege –

⁸¹ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 252 („Die protestantischen Kirchen in Europa – ihre Gegenwart und ihre Zukunft“).

⁸² Vgl. allerdings zu Friedrich dem Großen auch Gerhard KERLEN (Hg.), Gedanken Gerhard Tersteegens über die Werke des Philosophen von Sanssouci – Mit Einleitung und Bemerkungen besonders über Friedrich des Großen Glaubensansichten, Mülheim a. d. Ruhr, 1853. Hinweis von Dr. theol. Thomas Hübner, Köln-Rodenkirchen.

⁸³ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 114 („Ein Brief nach Frankreich“, Dezember 1939); Hervorhebung von mir; s.a. Ders., aaO., 296 f („Brief an einen amerikanischen Kirchenmann“, 1942); dort schreibt Barth zu Bismarck: „[...] das unglückliche Werk Bismarcks – als den schlimmsten unter den nationalistischen Irrtümern, des 19. Jahrhunderts [...]“. Ähnlich wie Thomas Mann 1934 nach dem Ersten Weltkrieg (B-755) trat Barth 1942 dafür ein, den verschiedenen deutschen Staaten (Österreich, Bayern, Württemberg [!], Sachsen, Hannover, Hessen usw.) [...] ihre Souveränität zurückzugeben.“ Vgl. noch BARTH, ebd., S. 341. 343. 346 f. 359 f. 374. 386. 390. 395. 404 f.

⁸⁴ DERS., Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 395 („Zwei Briefwechsel“, 1945).

⁸⁵ Vgl. z. B. Hermann RAUSCHNING, Die Revolution des Nihilismus, aaO., S. 359.

bis zu Hitler und den Holocaust hinzog (B-247 ff). Sie bewerfen dieses Anliegen, das Ihnen ganz offenbar nicht passt und für den Leser nun – weil andere, weit wichtigere Schwerpunkte meiner Arbeit nicht erwähnt wurden – unverhältnismäßig „hochgestylt“ erscheint, übrigens mit einer abermals spitzigen Bemerkung und kolportieren: „Dobberahns gerne (!) gepflegter (!) Ansatz“ (R-281).⁸⁶ Die Frage an Sie – gerade als Experte für die doch noch weit schlimmeren massenmörderischen Entwicklungen der NS-Zeit – lautet, Herr Weitenhagen, warum dann auch Barth u.v.a. *eben das* bei solcher deutschen Misere, bei diesem derartig desaströsen Missglücken unserer Geschichte „gerne“, d. h. wohl mit Lust und Wonne (?), statt mit Entsetzen und Trauer (B-34) hätten tun sollen. Ich weiß mich von dem mir unterstellten deplatzierten Überschwang gänzlich frei. Ich sprach doch von meinem Trauerprozess (B-28. 34. 68. 806, Anm. 10). Und da es sich beim Hinweis auf diese „fatale Linie“ mitnichten um ein insular gehätschelt Zerrbild meinerseits handelt, wäre es besser gewesen, wenn Sie in Ihrer Rezension überhaupt solch’ unpassenden Zungenschlag unterlassen und hinsichtlich meines „Ansatzes“ nicht nur die von mir auf B-250 f. 597 genannte breite Palette von Autoren erwähnt, sondern auch vor allem die Barth’sche Position kurz mit eigenen Worten umrissen (B-903, Anm. 506) hätten, um die *studiosi* wissen zu lassen, worum es geht und wo sie das evtl. nachblättern können. Ich verwies auf den o.g. Seiten speziell zur These, dass Luther am Anfang dieser Linie steht, nicht nur auf Karl Barth und Helmut Thielicke, sondern auch auf mehrere andere respektable Autoren (Friedrich Nietzsche, Robert Vansittart, Thomas Mann, Wolfram von Hanstein u. a.). Alle diese Autoren fanden die Keimzelle des deutschen, gewaltig sich steigernden theologischen wie philosophischen „Unheilszyklus“ bei Luther, und zwar bei seiner verhängnisvollen Weichenstellung, „das biblisch-ethische Wort des Fünften Gebotes und der Bergpredigt hinter das alleinwirksame Weltregiment Gottes in der konkreten Wirklichkeit rein weltlicher Ordnungs- und Obrigkeitsverhältnisse zurücktreten zu lassen“ (B-597. 1075, Anm. 112), wodurch das Luthertum „dem deutschen Heidentum gewissermaßen Luft verschafft [...]“ habe.⁸⁷ Eben das hätte weniger abwertend und orakelnd und dafür stringenter und vorurteilsfreier kritisiert werden müssen, wie der folgende Abschnitt (2) zeigt.

⁸⁶ Auch andere moderne Autoren vertreten diesen Ansatz: Fritz FISCHER, Hitler war kein Betriebsunfall – Aufsätze, Beck’sche Reihe 459, München, 1992, S. 191 ff.

⁸⁷ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 113. 122. 183. 258 ff. 354. 366.

2 | Sie fertigen das, was in Hinsicht auf die „Zwei-Reiche-Lehre“ Barth und Thielicke u. a. kritisch geäußert haben, Luther habe Schöpfung und Gesetz vom Evangelium abgespalten, so dass das biblisch-ethische Wort sich leicht hinter den Imperativen der das weltliche Schwert führenden Obrigkeit verflüchtigt⁸⁸, mit der Durchsage ab, dass hierzu „andere bereits gefragt hätten“, ob man hier nicht – anstatt auf die *ipsissima vox* Luthers selbst zu achten – „der nationalistischen Rezeption des germanischen Luthers im 19. Jahrhundert und dem Wunschdenken seiner damaligen Interpreten“ aufgesessen sei (R-281).

a) Wie das? Ihre Mutmaßung, Herr Rezensent, „dass andere [?] bereits gefragt hätten ... usw.“, unterstellt, dass ein Barth⁸⁹, ein Thielicke u.v.a. (darunter auch ich) von ihrem Einblick in den originalen Luthertext die spätere Germanisierung und Nationalisierung eines „mit reisiger Bibel bewehrten“ Luthers (B-249) nicht fernzuhalten gewusst hätten. Ich bin so frei, diese Unterstellung für Unfug zu halten. Die genaue Analyse der einschlägigen Originaltexte Luthers zur Obrigkeit lässt in keiner Weise erkennen, dass man bei Luther zur Deutung des „Zurücktretenlassens der Bergpredigt“ hinter die Bedürfnisse der Obrigkeit erst gelangen könnte, wenn man einen irgendwie „germanischen“, nationalistischen Impetus in die *ipsissima vox* Luthers hineinliest. Die Barth'sche und Thielicke'sche Exegese der Luthertexte kommt ganz ohne solch' eine pauschalisierende „Eiς-Egese“ aus. Besäße diese Stringenz, müsste sich dann auch an anderen Äußerungen Luthers, die mit seinem Obrigkeitsverständnis zusammenhängen, vorführen lassen, dass sich erst mit ihr Barths und Thielickes Verhältnisbestimmung von „Gesetz vor Evangelium“ bei Luther einstellt.

Dem aber ist gerade nicht so. Das Ganze platzt vor Unlogik. Im starren Festhalten an der Verpflichtung, Gottes Ordnung im Gehorsam gegen die Obrigkeit zu respektieren, war Luther bekanntlich sogar bereit, Nachteile für die Evangelischen hinzunehmen, was an seinen Thesen 8-10, 21, 24, 28-30, 33, 35, 46 und 47 aus der Zirkulardisputation über das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen den Kaiser vom 9. Mai 1535 (WA XXXIX, 2, S. 41) ersichtlich wird. In jenen Monaten, in denen sich das Problem der weltlichen Obrigkeit infolge der militärischen Bedrohung der evangelischen Stände

⁸⁸ DERS., Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 113. 122. 183. 284 f.

⁸⁹ DERS., Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 122 („Brief an Pfarrer Kooyman [Holland], 1940) ausdrücklich.

durch den Kaiser mit ganzer Schärfe gestellt hatte, beharrte Luther unerschütterlich darauf, dass sich die Gebote der Zweiten Tafel, darunter das Vierte Gebot, das durch den Zusatz einer besonderen Verheißung (Ex. 20, 12: „in dem Lande, das dir Gott, der Herr, geben wird“) als das führende Gebot der Zweiten Tafel anzusehen ist, von Christus und dem geistlichen Regiment her nicht aushebeln lassen. Luther nimmt in Kauf, dass damit das freie und ungehinderte Gewährenlassen der bewaffneten Autorität und Obrigkeit gegen die eigenen Leute verbunden sein kann. Er kommt zu dem Schluss, dass man vor dem kaiserlichen Recht, dem äußerlich verdunkelten weltlichen Regiment – auch trotz des eigenen Bekenntnisses, sogar im „Kirchenkampf“! – in die Innerlichkeit des Reiches Gottes *zurückweichen* müsse.⁹⁰ Gesetz vor Evangelium! Daran ersieht man, dass die Zwei-Reiche-Lehre und das Obrigkeitsdenken in Luther wesentlich tiefer verankert sind, als „manche meinen“ (Ernst Jandl), von wo aus es sich ungeschmälert auch auf das sonstige Zurücktretenlassen ethischer Überzeugungen (B-597 ff. 600. 1075, Anm. 112) erstreckt. Das lässt sich, Herr Weitenhagen, nun gerade nicht erst durch die später aufgesetzte Brille der nationalistischen Lutherromantik und Heroisierung zu einem mit „reisiger Bibel“ bewaffneten Wunsch-Teutonen verdrehen. „*werch ein illtum*“. Mit Ihrer behelfsmäßigen Annahme, Ihrem Rekurs auf die „nationalistische Rezeption des germanischen Luthers“, um die Absonderung der Schöpfung und des Gesetzes vom Evangelium in der *ipsissima vox* Luthers zu bestreiten, wodurch der „deutsche Heide die lutherische Lehre von der Autorität des Staates als christliche Rechtfertigung des Nationalsozialismus gebrauchen“ und sich „zur Anerkennung des Nationalsozialismus eingeladen fühlen“⁹¹ konnte, kommt diese nicht „aus dem Schneider“.

Es ist bezeichnend, dass auch gerade ein Theologe wie Reinhold Seeberg in der ersten Hälfte der 1930er Jahre nicht auf den damaligen Expresszug der Germanisierung Luthers aufgesprungen ist, sondern im Gegenteil trotzig betont hat, dass sich die „volkstümliche Auffassung des Christentums auf germanischem Boden“ zunächst nur auf die äußere Form bezogen habe,

⁹⁰ Das hier Gesagte nach Georg MERZ (Bethel), *Gesetz Gottes und Volksnomos bei Martin Luther*, in: *Luther Jahrbuch 1934*, Jahrbuch der Luthergesellschaft, Jg. XVI, hg. v. Hauptpastor D. Th. Knoll, München, 1934, S. 63. 69 ff. 73 ff.

⁹¹ Karl BARTH, *Eine Schweizer Stimme*, aao., S. 122 („Brief an Pfarrer Kooyman (Holland)“, 1940).

während der lehrhafte Gedankeninhalt römisch geblieben sei.⁹² Diese römischen Elemente seien dann zwar Zug um Zug abgestoßen geworden, aber dieser Prozess hätte darum in der Reformation *gerade nicht* zu einem germanisierten Christentum geführt, sondern zur Rückkehr zum Urchristentum angeleitet.⁹³ (Vgl. a. B-737 zu Otto Dibelius).⁹⁴ Wenn dann derselbe Seeberg andermorts darauf verweist, dass Luther die Gemeindeordnung nach dem alten germanischen Genossenschaftsrecht gestaltet habe, so geschah dies wiederum „rein formal[...], ohne die religiöse Substanz oder das Evangelium [...] zu beeinträchtigen.“⁹⁵

b) Nun hat Karl Barth die Zwei Reiche-Lehre 1942 als „üble Lehre“ eines „gewissen deutschen Luthertums“ bezeichnet. Dieses Luthertum (eine andere Variante als die nachträglich und unzulässig germanisierte) habe jahrhundertlang die Lehre der „Zeitlosigkeit“ des Evangeliums gepredigt und habe das Evangelium durch den Rückzug in die Innerlichkeit aus Diesseits und Zeitgeschichte ins Unpolitische und Verantwortungsfreie⁹⁶ verbannt – verinnerlicht „hinter die Schlachtlinien alles äußeren Geschehens und Handelns“, wie es bei Ernst Troeltsch heißt.⁹⁷ Auch wenn diese sich isolierende, individualistische, auf die Wunder der Endzeit hoffende, „schwarmgeistige“ Vereinseitigung der Zwei Reiche-Lehre eben nicht auf Luther zurück

⁹² Reinhold SEEBERG, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. III, Die Dogmenbildung des Mittelalters, 4. Aufl., Leipzig, 1930 (Nachdruck Darmstadt, 1974), § 39, 4, S. 15 f; Erich VOGELANG stellte das 1934 freilich in Abrede; s. DERS., Das Deutsche in Luthers Christentum, in: Luther Jahrbuch 1934, Jg. XVI, München, 1934, S. 83-102, insbes. S. 83 f, Anm. 2.

⁹³ Reinhold SEEBERG, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. IV, 1, Die Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs, 4. Aufl., Leipzig, 1933 (Nachdruck Darmstadt, 1974), § 73, 21 f, S. 51 ff, insbes. S. 53.

⁹⁴ Vgl. dazu a. Adolf von HARNACK, Das Wesen des Christentums, 56.-60. Tausend, Leipzig, 1908, Sechzehnte Vorlesung, der S. 177 immerhin geltend machte, dass „Luther’s entscheidendes religiöses Erlebnis mit seiner Nationalität *nicht* [Hervorhebung von mir] zusammenzustellen ist, daß aber die Folgen, die er ihm gegeben hat, sowohl die positiven als die negativen, den *deutschen* Mann zeigen – den deutschen Mann und *die deutsche Geschichte*.“

⁹⁵ Reinhold SEEBERG, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. IV, 1, aaO., § 84, 9, S. 361 f.

⁹⁶ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 284 f („Brief an einen amerikanischen Kirchenmann“, 1942).

⁹⁷ Ernst TROELTSCH, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Gesammelte Schriften, Bd. I, 3. Aufl., Tübingen, 1923, S. 550 (Kap. III, 2).

geht (er hat sie ja bekämpft⁹⁸), war die Auswirkung dieser lutherischen Spielart derart, dass man Evangelium und Gesetz, Jenseits und Diesseits, Kirche und Staat, das christliche und politische Leben immer „säuberlicher“ trennte und dadurch „dem deutschen Nationalismus, Etatismus, und Militarismus schon des 19. Jahrhunderts und nun zuletzt dem Nationalsozialismus“ und seiner „nihilistischen Revolution“ (vgl. B-592; Hermann Rauschning)⁹⁹ ein ethisches Vakuum in der Gesellschaftspolitik überließ.¹⁰⁰ Aber auch damit – ich betone es – ist Luthers originale Lehre (s.o. II, 2, a) als Ansatzpunkt einer verhängnisvollen Entwicklung, also mit dem, was man später aus ihr missdeutend gemacht hat, nicht „aus dem Schneider“. Diese „gewisse“ Lutherrezeption kam bei Roland Freisler hohnvoll zum Ausdruck, als er am 7. August 1944 den Grafen Yorck von Wartenburg vor dem „Volksgerichtshof“ verhörte. Freisler benannte hier exakt den vom Obrigkeitsdenken überlassenen ethischen Leerraum, in welchen der Nationalsozialismus mit seiner „nihilistischen Revolution“¹⁰¹ vorstoßen konnte:

„Und was die Religion anlangt, so ist im Grunde der Nationalsozialismus sehr bescheiden. Er sagt: Bitte, mache das doch ab, wie Du willst, nur bleibe im Jenseits mit Deinen Ansprüchen, Kirche; denn die Seelen sollen ja im Jenseits herumflattern; hier auf der Erde gilt unser jetziges Leben. Sonst [d.h. unter Ausschaltung aller religiösen und sittlichen Verpflichtungen Gott gegenüber] kann sie sich um die Politik kümmern.“¹⁰²

c) Unbestritten ist freilich, dass es eine germanisierende Lutherrezeption mit Anfälligkeiten für die heidnische Religion des Blutes, der Autorität und des Kriegertums gab. Einer von denen, die dem „Evangelium Luthers“ als

⁹⁸ Vgl. auch wiederum Reinhold SEEBERG, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. IV, 1, aaO., § 73, 11, S. 31 ff; § 85, 3, S. 380 ff.

⁹⁹ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 121. 136. 151. 184. 258. 279. 341 bezieht sich auf Hermann Rauschnings Buch „Die Revolution des Nihilismus“, aaO., passim.

¹⁰⁰ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 284 f („Brief an einen amerikanischen Kirchenmann“, 1942).

¹⁰¹ Hermann RAUSCHNING, Die Revolution des Nihilismus, aaO., S. 213.

¹⁰² Hans-Adolf JACOBSEN (Bearb.), 20. Juli 1944, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, 6. Aufl., Bonn, 1969, S. 215; s.a. Helmuth James Graf von MOLTKE 1907-1945, Letzte Briefe aus dem Gefängnis Tegel, 3. Aufl., Berlin, 1952, S. 37.52.

genuin deutscher Religion „aufsaßen“, war z. B. Paul Althaus (B-739 ff).¹⁰³ Und damit haben Sie, Herr Weitenhagen, ausnahmsweise doch einmal das tragende Thema der Rezeptionsästhetik angeschnitten, allerdings ohne es in ein adäquates Verhältnis mit dem Schwer- und Angelpunkt meiner Untersuchung – der Ästhetisierung des Barbarischen – zu bringen: insbesondere mit dem, was ich in den Prolegomena A (insbes. B-36 ff. 42 ff. 45 ff) geschrieben habe. Ihre „größtmögliche Kürze“ in der Kapitelübersicht R-279 – statt „Kürze“ müsste es eher „Verkürzung heißen – unterschlägt ja dem Leser, dass ich dem von Ihnen R-281 erwähnten methodischen Ansatz der „Rezeption“ durchaus zwei ausführliche Abschnitte gewidmet habe: „Beschreibung und Begriffsdefinitionen des rezeptionsästhetischen Prozesses“ (B-38-45) und „Die Rezeptionsvorgaben hinsichtlich des Krieges: welche Sinnkontinuitäten waren es und wo fand man sie?“ (B-45-49). Auch Herr Auffarth hat – bei all’ seiner von ihm bekundeten „Begeisterung“ über mein Buch – dieses essentielle, immerhin 39-seitige und nicht einfach zu überblätternende Kapitel (B-36-75, dazu überhaupt die Prolegomena A und B) unberücksichtigt gelassen¹⁰⁴, weswegen ich mich per mail bei ihm vergewissern musste, ob der Text der Rezension überhaupt von ihm stamme. Es ist völlig abwegig, wenn Auffarth meint, ich hätte von eine[r] „ungebrochene[n] Kontinuität der Kriegstheologie“ gesprochen, die „seit der konstantinischen Wende, die geradewegs zum verbrecherischen Angriffskrieg Hitler[s] auf ganz Europa und den Weltkrieg führte.“¹⁰⁵ Auch das, was Auffarth dann zu Luther anmahnt, nämlich seine nationale „Rezeption“ zu beachten, die das „preußisch-protestantische Deutsche Reich“ rechtfertigte, habe ich registriert. Bei meiner sonstigen Wertschätzung der „*ipsissima vox*“ Luthers (vgl. z. B. B-157 f. 687-696), habe ich ebenfalls hier sehr wohl auf die „nationalistische Rezeption“ Luthers geachtet (z.B. B-248 ff. 440) und *konnte* daher – gerade aufgrund meines rezeptionsästhetischen Ansatzes – die deutsche Kriegstheologie einfach gar nicht als Ganze geradewegs, bruchlos und komplett auf nur Martin Luther zurückführen. Womöglich hat das krasse Fehlurteil Auffarths geradewegs auf Sie abgefärbt, da Sie R-279 offensichtlich genau wie

¹⁰³ Paul ALTHAUS, „Luther und das Deutschtum“, Leipzig, 1917, S. 8; Günter BRAKELMANN, Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg, aaO., S. 171 f, Anm. 24.

¹⁰⁴ Wahrgenommen haben die Prolegomena A (das Kapitel zur Rezeptionsästhetik) Markus WRIEDT (Frankfurt a.M.), ThLZ, Rezension, aaO., Sp. 582, und Ulrich TIETZE (Hildesheim), Zeitschrift für Kirchengeschichte 133, Heft 1, Stuttgart, 2022, S. 143 ff.

¹⁰⁵ Christoph AUFFARTH, Angesagt!, aaO. (unpaginiert).

er den rezeptionsästhetischen Ansatz meines Buches überlesen haben. Worum ich mich bemüht habe, ist ja gerade *nicht*, die direkte, bruchlose, sondern vielmehr die Jahrhunderte umfassende „rezeptionsästhetische“ Linie (s.u. III, 1-5) der deutschen Kriegstheologie zu belegen, bei welcher neben Luther auch Fichte, Hegel, Arndt, die Konjunktur-Dichter und -Theologen der Freiheitskriege, des Siebziger Krieges und der beiden Weltkriege eine Rolle spielten.

3 | Die entscheidende – rezeptionsästhetische – Frage, die sich an Luthers Einstellung zum Krieg also jedes Mal unmittelbar anschließen muss, lautet daher nicht, ob es diese „fatale“ Linie, an deren Initialpunkt Luther zweifellos steht, *gab*, sondern was man auf dieser mehrere hundert Jahre wachsenden Linie aus der Zwei Reiche-Lehre und aus dem Traktat Luthers von 1526 (B-417 f), aus seinen Reden „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ (1525) (B-30 f), aus seinem „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“ desselben Jahres, sowie aus vielen anderen seiner Äußerungen zum Krieg *gemacht hat*, um im Krieg mit Versatzstücken auch aus anderen seiner Schriften diesen zu ästhetisieren und damit die Bevölkerung zu verführen und zu mobilisieren (z. B. a. B-250). Dietz Bering hat in seinem Buch „Luther im Fronteinsatz“ (2018), auf das ich hinwies (B-28. 63), in zehn Punkten zunächst die massiv kriegsdienlichen Darlegungen des Reformators zur göttlichen Berechtigung des Krieges aufgelistet.¹⁰⁶ Er referiert sie nach einer durchaus sachkundigen „Kriegspredigt aus Luthers Schriften“ (1914) von Pfarrer D. Otto Albrecht.¹⁰⁷ Bering weist danach in seinem Buch die eklektizistische, superlativistische Ausplünderung, die nationalistischen Verformungen und auch Verdrehungen Luthers in der kriegstheologischen Lutherrezeption 1914-1918 nach.¹⁰⁸

Alle diese sich auf Luther berufenden Originalzitate samt ihrer kriegsästhetizistischen Auswüchse und Schauergewächse blieben indessen beileibe nicht die einzigen treibenden Kräfte, aus denen sich einer der größten und verderblichsten Mythen des 20. Jahrhunderts zusammensetzte (B-58 f).

¹⁰⁶ Dietz BERING, Luther im Fronteinsatz, aaO., S. 114 ff; zu Luthers Einflussnahme s.a. Günter BRAKELMANN, Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg, aaO., S. 60 ff. 170 ff, Anm. 24.

¹⁰⁷ D. Otto ALBRECHT (Naumburg a.S.), Eine Kriegspredigt aus Luthers Schriften dargeboten, Volksschriften zum großen Krieg, Heft 6, Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 35, 1914, S. 5 ff.

¹⁰⁸ Dietz BERING, Luther im Fronteinsatz, aaO., S. 170 ff.

Hinzu kamen in der deutschen Kriegstheologie weitere eklektizistisch für den Kriegszweck z. T. massiv verfälschend ausgebeutete biblische Textmosaiken („Flickenteppich“-Methode, B-406. 505. 641. 976, Anm. 115). Vor allem aus dem AT zusammengeklautete Bibelverse und -Kapitel (B-406 ff), Lesefrüchte aus Platons „Zauber“ und „göttlichem Fittich“ (B-340 f), Verse aus traditionellen, „nach Metall klingenden“ Gesangbuchliedern und liturgischen Gebeten (B-406), Überlieferungen aus der nationalen Sagenwelt, aus rhapsodischen Weissagungen deutscher Kaisermythik (B-262. 297. 523. 529. 637. 823 [Anm. 299]. 1037 [Anm. 120]), Verse aus der deutschen Klassik. Dazu gesellten sich Aprioris aus den Philosophumena des Deutschen Idealismus, Reminiszenzen aus der jüngeren nationalen Geschichtsschreibung, Kollektiverinnerungen (vornehmlich aus den Freiheitskriegen, aber auch dem 70er Krieg), Fahnen-, Kern- und Kraftsprüche Friedrichs des Großen, Arnolds, Clausewitz, Bismarcks, Paul de Lagardes, Hindenburgs, Ludendorffs und anderer Repräsentanten der deutschen Generalität (B-412. 414 f).

III.

Das strittige Thema: Die Geschichte antwortete auf die von Luther und Hegel ausgehende geschichtstheologische und -philosophische Linie 1945 mit entsetzlichem Hohn

Da Sie in Ihrer Rezension weder auf die Rezeptionsästhetik noch auf die Welterzeugung, das „worldmaking“ durch Sprache eingingen, muss ich nun hier den Totalausfall in Ihrer Rezension für den von Ihnen fehlinformierten Leser aufarbeiten, weil er sonst gar nicht erfährt, worum es in meinem Buch überhaupt geht. Insbesondere muss ich die Definition des tragenden Begriffs des „tatorientierten“ ästhetizistischen Rezeptionsprozesses nachliefern, den ich von Vittorio Santoli (1901-1971) entlehnt habe (B-42 ff). Ich muss hier nachtragen, dass es sich im Krieg bei diesem „estetismo pratico, estetismo dell'azione“ um die politisch paktierende (B-44) „Kulinarisierung“ (Adorno) des Barbarischen handelt, um einen gültigen Referenzrahmen für die kollektive Kriegaufhebung der Bevölkerung an der Front und in der Heimat zu erstellen. Ich bemühe mich jetzt, an Ihrer Stelle, Herr Rezensent Weitenhagen, für den Leser das von Ihnen vor lauter „Lirum-Larum-Lütiti“ Versäumte nachzuholen:

1 | Ich schrieb (B-39):

„Die dazu nötigen günstigen Sinnkontinuitäten aus Althergebrachtem, aus Vorlieben und Ressentiments, waren beim Rezipienten zu stimulieren, ‚auszu-zieren‘; sie waren überreizend zu okkupieren. Widersprechende Rezeptionsvorgaben, divergente Gesinnungen und alternative Gegenregungen, Schuldgefühle, Beunruhigungen des Gewissens aber waren mit speziellen Erzeugnissen der Wort-, Bild- und Tonkunst zu beschwichtigen, zu lähmen, abzuschnüren, ver-hunzend zu verzweigen, zu diskreditieren und zu versperren.“ (B-40)

Zur Ästhetisierung des Barbarischen diene die Ausschöpfung und Aneignung von gedanklichen Systemen, die man zur Ausschmückung der eigenen machtpolitischen Zwecke rezipierte und weiter heraufbildete. Dabei konnte es sich um Sätze aus der nationalen Ursprungsmythik (B-36, Paul Tillich), aus Theologie und Philosophie handeln, deren Wurzeln tief zurückreichen; sie waren vielleicht zunächst ehrwürdig und interessant und konnten dann aber im Verlauf des tatorientierten Ästhetizismus immer gemeiner und grässlicher werden, vor sich hinschwelen, -schmoren und -glühen, bis sie sich schließlich zu einer riesigen Summe des Ungeistes, zu einem toxischen Anschauungsgemenge auftürmten (B-37 f. 811, Anm. 88). Kurt Tucholsky schrieb im Mai 1919:

*„Der Haß, der da unten sich sammelt,
hat euch den Weg zwar noch nicht verrammelt.
Aber das kann noch einmal kommen ...!
Nicht alle Feuer, die tiefrot glommen
unter der Asche, gehen aus.
Achtung! Es ist Zündstoff im Haus!“¹⁰⁹*

Und dann war irgendwann durch einen Machtkonflikt der Umschlagspunkt zur mimischen Umsetzung, des „*world-makings*“ (B-30 f) erreicht: In diesem verleiben sich Begriffe zu Guillotinen, am Schreibtisch „in der warmen Stube“ realitätsfern ersonnene Theorien verwandeln sich in todbringende Schlagkräfte, das Rattern einer Schreibmaschine wird zum Geknatter eines Maschinengewehrs, Liebesfeuer entbrennen als Gewehrfeuer. Sätze aus Philosophie und Theologie, gleich nun, ob sie sich gegenseitig widerlegen, antithetisch anreichern oder sich vereinseitigen, ob sie sich einander schichtweise mit Korrektur, sogar (wie im Kirchenkampf) mit „innerer Erneuerung [...] aus dem Lebensgrund der Kirche“ zum Besseren wendeten¹¹⁰ oder sie sich wiederum erneut radikalierend aufblähen und überlagern ..., – so, in einem stetig mäandernden Kontinuum¹¹¹ entwickeln und entfalten sich die

¹⁰⁹ Kurt TUCHOLSKY, „Unser Militär!“, in: Ders., Gesamtausgabe – Texte und Briefe, Bd. 3, Texte 1919, hg. v. Stefan Ahrens / Antje Bonitz / Ian King, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1999, S. 179; vgl. 624: „euch“ = gemeint sind diejenigen Vertreter der Reichwehr, die gegenüber der Weimarer Republik eine loyale Haltung einnahmen.

¹¹⁰ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 252 ff. 262 ff. 267 („Die protestantischen Kirchen in Europa – ihre Gegenwart und ihre Zukunft“, 1942).

¹¹¹ Vgl. Umberto ECO, Vier moralische Schriften, dtv 12713, München, 1999, S. 54 ff („Der immerwährende Faschismus“), der anhand der von Wittgenstein so genannten „Familien-

vorhandenen Philosophien, Theologien, und damit auch Anschauungen, Begrifflichkeiten, Slogans¹¹², wobei sie häufig mit politischen Systemen und Machtinteressen paktieren (B-44). Der Anfangssatz – auch irgendein Satz des „gewappneten Propheten“ Zwingli, der mit voller Zustimmung zuließ, im Glaubenshändel Widersetzliche „on alle gnad“ hinzurichten¹¹³, oder des „*Maître*“ Calvin, dito (und noch schlimmer), Melanchthon oder Luther – kann durchaus theologisch brillant gewesen sein, er war vielleicht sogar ein Erzklang des Wahren, Quell- und Urwort und keine bloß alt-neuen Duodezweisheiten. Die Sätze Luthers, Krieg sei ein „Werck der Liebe“ und die Kriegsleute seien die „Hand Gottes“, verraten aber doch die „oft extreme Radikalität“ seiner Sprache, die man zur Kriegshetze, zur gefälligen Kostümierung des Barbarischen, „gerne“ abschöpfte¹¹⁴ – und hier ist Ihr Adverb „gerne“ durchaus am Platz (R-281).

a) Im gedanklichen Aufmarschspektrum für die Kriegsmobilisation kommt es dann häufig zu Zitatduellen, zum kämpferischen Dialog mit etablierten Gegenpositionen des Adressaten, die mundtot gemacht werden müssen. Eine Sentenz, z. B. ein Satz von Tacitus, der die schlimme Wirklichkeit unter Domitian bloßlegte und entschleierte, kann durch den Missbrauch anderer etablierter Denkgewohnheiten, die selbst nicht einmal machtkonforme und opportunistische Paukerschwindeleien sein müssen, neutralisiert oder umgebogen werden (B-40). Solche Ringkämpfe um die geistige Hegemonie, um das Meinungsmonopol im Krieg (B-566-576. 596-607. 625 f) können „*con il suo intrinseco amoralismo e immoralismo*“ (Santoli) die humane Urempfindung von Ethik und Ästhetik, das unverbildete Seelengut des Menschen, die besseren Traditionen des humanen und kosmopolitischen Denkens diskreditieren, sie können sie als „Hochverrat“ und „Knochenerweichung“ schmähen (B-681 f. 1110 f mit Anm. 57) und im Krieg als „Friedenshetze“ (B-330. 456) verunglimpfen. Virtuose Kathederexzesse oder Kanzeltiraden können im Zitatduell gegensätzlicher Voreinstellungen (B-39. 49. 51. 55. 58. 61. 153. 155. 392. 406. 428. 699) die Gewissen beschwichtigen und lähmen, den schönen

ähnlichkeit“ ein solch' mäanderndes Kontinuum am Beispiel des italienischen Faschismus vorführt.

¹¹² Vgl. Karl ROSENKRANZ, Hegel als deutscher Nationalphilosoph, Darmstadt, 1973, S. 70.

¹¹³ Walther KÖHLER, Huldrych Zwingli, Koehler & Amelang, Leipzig, 1983, S. 139. 148 f. 162. 165. 185 ff; Ricarda HUCH, Luthers Glaube – Briefe an einen Freund, Insel-Verlag, Leipzig, 1916, S. 150.

¹¹⁴ Dietz BERING, Luther im Fronteinsatz, aaO., S. 11.

Schein durchfechten, den Krieg zum Heiligtum veredeln, ihn plausibel, glücklich, herrlich und groß machen. Sie können die Einfachheit der Träne (B-42 ff. 56 f), die „dem absoluten Wissen nähersteht als die gesamte Philosophie Hegels“ (B-56), verspotten und die Menschheit schließlich dahin bringen, dass ihre Selbstempfindung, eingekerkert in „Dschungel und Tod“ (Kaj Munk, B-697. 712), „jenen Grad erreicht, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt“ (Walter Benjamin: B-8, Zitat VIII; B-37) – bis dahin, dass es heißen kann, „dass ein Granatsplitter im Bauch erst das volle Glück für den echten Mann bedeutet“ (so zitiert es Erich Maria Remarque).¹¹⁵ Aus „Christi Wein“ kann so „deutsches Soldatenblut“ werden (B-33. 122. 293); das Kreuz von Golgatha wechselt auf die Granaten- und Kartuschenkörbe, denen als Zeichen der Giftgasfüllung gelbe und grüne Kreuze aufgemalt werden¹¹⁶; das Kruzifix fungiert als Feldzeichen „*Jesus generalissimus*“ (s.a. →Seite 6 sowie Coverbild der Buchfassung¹¹⁷); Christi „weißes Fließgewand“ wird zum „gepanzerten Kleide“; „sein milder Blick“ mutiert zum steinernen, „hohenzollernäugigem“ Falkenblick Alexanders des Großen (B-343), ähnlich wie ab 1933 aus den Herden klampfender Jugendlicher gemeingefährliche Kriegerhorden wurden.¹¹⁸ Friedrich von Schiller kann als „dorisch-germanisch-friderizianischer Mensch“ reüssieren (B-249), und ein Vers Goethes aus dem „West-östlichen Diwan“ wie „Stirb und werde!“ erschallt als Kommandoruf für den täglichen Leichenzoll vor Verdun (B-423 f. 427).

*„Und [...] freigelassen der Nachtgeist
Der himmelstürmende, der hat unser Land
Beschwäzert mit Sprachen viel, unbändigen, und
Den Schutt gewälzet
Bis diese Stunde [...].“¹¹⁹*

¹¹⁵ Zit. n. Erich Maria REMARQUE, *Liebe deinen Nächsten* – Roman, Gütersloh, 1961, S. 88.

¹¹⁶ Arnold ZWEIG, *Die Feuerpause*, Aufbau-Verlag, Berlin, 1961, S. 239.

¹¹⁷ Kaiser Karl VI. (reg. 1711-1740) soll dem Prinzen Eugen von Savoyen (1663-1736), als dieser 1714 zu Felde zog, ein Kruzifix mit der Inschrift „*Jesus generalissimus*“ überreicht haben; B-76 weitere Belege zu diesem Titel.

¹¹⁸ Karl BARTH, *Eine Schweizer Stimme*, aaO., S. 347 („Die Deutschen und wir“, 1945).

¹¹⁹ Friedrich HÖLDERLIN, *Hymnische Entwürfe*, in: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. I, hg. v. Michael Knaupp, Gütersloh/Wien/Stuttgart, 1992, S. 420 („Das Nächste Beste“).



Siegeslied.

Melodie: *Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.*
 Heerkönig Jesus, du Herzog der himmlischen Heere,
 Dein ist die Macht und die Stärke, der Ruhm und die
 Ehre.

Mit Feuerbrand
 Und heiltschwingender Hand
 Wachtst du uns Waffe und Wehre.

Welt herrscher Jesus, du Richter gerechter Gerichte,
 Dein ist die Rache, Dein Wille ist Menschenhefichte.
 Dein Knecht, der Krieg, Brachte uns Segen und Sieg,
 Du wogst mit rechtem Gewichte.

Tobüberwinder, wir denken der Tapfren und Treuen,
 Die in die Furchen des Schlachtfelds ihr Leben hin-
 streuen.

Was sie gesät,
 Segne uns, früh oder spät,
 Führe sie zum ewigen Freuen.

König des Friedens, du hast nicht Gedanken zum Leide,
 Schretest nicht ewig einher im gepanzerten Kleide,
 Mach Fremd und Feind,
 In deinem Frieden vereint,
 Wieder zum Volk deiner Weide.



Abb. 10 und 11: Umfälschung Jesu zum Kriegsherrn „im gepanzerten Kleide“, auch mit Gesang: *links*: Titelblatt der Broschüre von Dietrich Vorwerk, Heiliger Krieg – Kriegschoräle nach bekannten Melodien, Schwerin 1915; Privatarchiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide); *rechts*: Jesus als „Heerkönig“ und der Krieg als „Gottesknecht“; Seite 15 aus Vorwerks Broschüre Heiliger Krieg mit dem Choral „Siegesdank“, zu singen nach der Melodie „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ (vgl. eg, 1994, Nr. 317); Privatarchiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide).

b) Die Tatsache nun, dass die politische Wirklichkeit als Produkt der Sprache zu denken ist, und nicht umgekehrt die Sprache als Abbild der Wirklichkeit (B-30 f²⁰), macht die ungeheure Gefährlichkeit solch' tatorientierter Ästhetizismen, die in barbarisches Denken und Handeln umschlagen, deutlich. Der Atombombenabwurf, der im Auftrag der Obrigkeit am 5. August 1945 über Japan erfolgte, wäre letztlich durch Gebet und Segen der Geistlichkeit nicht so ausgeschmückt worden¹²¹, die Bomberbesatzung wäre in ihrem

¹²⁰ Vgl. a. hierzu die Argumentation von Dietz BERING, Luther im Fronteinsatz, aaO., S. 11; B-807, Anm. 18-31.

¹²¹ Vgl. Helmut GOLLWITZER, Die Christen und die Atomwaffen, ThExH NF 61, München, 1957, S. 7; Peter BÜRGER, Hiroshima, der Krieg und die Christen, Düsseldorf, 2005, S. 66 f:

Gewissen nicht derart eingekullt worden¹²², wenn es Luther nicht gegeben hätte. Durch das „*worldmaking*“ der Worte, wenn eben dies in die Hände von skrupellosen, „geschichtsbefugten“ Herrschaften, den angemäßen – wie Hegel in der Einleitung zu seiner „Philosophie der Geschichte“ sagt¹²³ – „Geschäftsführern des Weltgeistes“ mit eisernem Brust- und Halsschmuck, Totenkopf-Piratenmützen, Runen, Frackdegen, Amtsketten und bischöflichen Umhängekreuzen als politisch und religiös mächtige Vermittlungs- und Verbreitungsinstanzen fällt (B-30.556-576), werden furchtbare Welten erzeugt. Doktrinärer Apriorismus, narzisstischer Mordkitsch, Ausschweifungen wahnhafter Titanenideen des nationalistischen Vortrefflichkeits- und Auserwählungsirrsinns, sowie des eliminatorischen Vernichtungswillens prosperieren, führten und führen auch heute hinab zu den Ruinen der Völkergeschichte (B-77). Diese verantwortungslosen Ästhetizismen mögen – wie die Gärten der Semiramis – als Phantasieversöhnungen, welche die prahlsüchtigen, völkischen Ideale und Ursprungsmythen, Expansionsüberschwänge mit der harten vorfindlichen Realität verbinden wollen, zunächst noch bizarr und wenig ernst zu nehmend in der Luft gehangen haben. Es waren aber keine Petitessen, mit denen nur zu scherzen gewesen wäre. Im Gegenteil: Mythen, Geschichtsphilosophie wie Theologie können und haben immer wieder mit ihrer bornierten, kulturell und machtgerig ornamentierenden Konfliktsemantik das Rad der Weltgeschichte in Abgründe gerollt, zivilisatorische Erdstöße und Menschheitskatastrophen ausgelöst, apokalyptische Weltbrände verursacht, unserem Leben diabolisch verlogene Kultbilder einer zum Mord entschlossenen Weltordnung Gottes übergestülpt, einen höllischen Mahlstrom des Elends in Gang gesetzt.

„Allmächtiger Vater, der Du die Gebete jener erhörst, die Dich lieben, wir bitten Dich, denen beizustehen, die sich in die Höhen Deines Himmels wagen und den Kampf bis zu unseren Feinden vortragen [...]. Wir werden im Vertrauen auf Dich weiter unseren Weg gehen; denn wir wissen, daß wir jetzt und für alle Ewigkeit unter Deinem Schutz stehen. Amen.“ Gollwitzer hierzu: Dieses Gebet verdient, „als Dokument christlicher Gotteslästerung, vor der die Lästerungen des professionellen Atheismus im Osten zur Harmlosigkeit verblassen, in die Kirchengeschichte einzugehen.“

¹²² Vgl. das Gedicht Marie Luise KASCHNITZ „Hiroshima“, in: Kurt Fassmann (Hg.), Gedichte gegen den Krieg – eine Anthologie, Kindler Sonderausgabe, München, 1961, aaO., S. 220; s.u. →Kerntext Nr. 15.

¹²³ Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, aaO., S. 46.

2 | Bevor ich nun hierzu Luthers Satz „[der Krieg] ist ein werck der liebe“ [... und] ein „köstlich vnd Göttlich [...] werck“ – die *gemeißelte Inschrift seiner Kriegslehre* (B-273.418) – und die Aussage von 1526, dass im Krieg „die Hand“, die im Auftrag der Obrigkeit „henget, redert, entheubt, würget und krieget“, „die Hand Gottes“ sei, in ihrer Furchtbarkeit weiter reflektiere, möchte ich Ihnen, Herr Weitenhagen, zur Veranschaulichung dessen, was ich über die Verderblichkeit solcher glorifizierenden Slogans meine, die in politischen Krisensituationen schändlich missbraucht werden können, um Elend und Not als Heldenopfer schön zu predigen, jede persönliche Verantwortung für Gräueltaten im Krieg abzuwimmeln und „Kollateral-Verbrechen“ als Phantomsünde zu deklarieren, einen berühmt-berüchtigten Satz Hegels – nämlich die *gemeißelte Inschrift seiner Staatslehre und seines Systems*¹²⁴ – aus der Vorrede zu seinen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ (1821) vor Augen führen, die da lautet: „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig“.¹²⁵

a) Hegel vertrat die Meinung, dass der „Weltgeist“ sich im dialektischen Aufeinander der profanen Völkergeschichte bis hin zur absoluten Vernunft entfalte, wobei – nach einem Diktum Friedrich von Schillers – die „Weltgeschichte das Weltgericht“ sei (B-262 ff).¹²⁶ In ihr träte der absolute Geist als göttliche Vernunft immer deutlicher hervor, so als ob sich Kunst, Religion und Wissenschaft von ihren himmlischen Sitzen erheben, herniederstiegen, um in einem Volk oder in der historisch-staatlichen Verfassungsform einer auserwählten Nation Platz zu nehmen.¹²⁷ Als „Lutheraner von ganzer

¹²⁴ Rudolf HAYM, Hegel und seine Zeit, aaO., S. 365.

¹²⁵ Ich ergreife hiermit die Gelegenheit, meine im Buch vorgetragenen Ausführungen zu Hegel (B-262 ff) zu ergänzen. Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Theorie Werkausgabe, Bd. 7, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 1980, S. 24; DERS., Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, aaO., S. 20. 22. 28 f. 34. 40. 53. 55 ff. 66 u.ö.; vgl. Rudolf HAYM, Hegel und seine Zeit, aaO., S. 365 ff. 387. 390. 444 f.; Karl ROSENKRANZ, Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems, Hildesheim, 1963, S. 156 ff. 161 ff.; Franz ROSENZWEIG, Hegel und der Staat, aaO., Bd. I, S. 156; Bd. II, S. 79 f. 131 f. 175 ff. 237.

¹²⁶ Franz ROSENZWEIG, Hegel und der Staat, Bd. II, aaO., S. 176 ff. 181 f.

¹²⁷ Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Grundlinien der Philosophie des Rechts, aaO., § 358, S. 511; DERS., Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, aaO., S. 140 f. 413 ff. 491. 501; Karl ROSENKRANZ, Hegel als deutscher Nationalphilosoph, aaO., S. 173 f. 301 ff.; DERS., Kritische Erläuterungen des Hegel'schen Systems, aaO., S. 155 ff.

Seele¹²⁸ hatte Hegel auch in den geistigen Errungenschaften der Reformation, besonders aber in der Einschätzung von Obrigkeit und Staat – wie Luther¹²⁹ – die Vernunft wirksam gesehen.¹³⁰ Die Linie Luther-Hegel wird hier (s.a.u. Anm. 135 und 168 f) sichtbar. In der neueren Zeit sei dies – so Hegel – in den „germanischen Völkern“, in „Germanien“ (B-263. 319. 408. 528) und schließlich, neuestens, in einem letzten „Ruck“¹³¹ des Weltgeistes, im preußischen Staat geschehen, den Hegel dann auch als „Kunstwerk“ der absoluten Vernunft, als idealen Schönstaat proklamierte¹³² – einschließlich seiner tyrannischen Regierungsform¹³³ und seiner das Weltgericht abhaltenden Kriegerorientierung.¹³⁴ Missstände, die während der völkergeschichtlichen Entfaltung des Weltgeistes und somit auch im preußischen Staat selbst auftraten und eigentlich der Vernunft eklatant widersprachen, wurden von Hegel mit Hinweis auf die höhere Vernunft und absolute Überlegenheit des Weltgeistes kompensiert und zur Vergottung des Staates eingesetzt.¹³⁵ Hegel berief sich zudem auf Röm. 8, 18 (er hielt diesen Satz irrig für einen Aus-

¹²⁸ Rudolf HAYM, Hegel und seine Zeit, aaO., S. 425. 509 f, Anm. 16.

¹²⁹ Reinhold SEEBERG, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. IV, 1, aaO., S. 368; Bd. IV, 2, aaO., S. 462.

¹³⁰ Rudolf HAYM, Hegel und seine Zeit, aaO., S. 425. 509 f, Anm. 16; vgl. a. Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 341 („Die Deutschen und wir“, 1945) zu Preußen und der Reformation Luthers.

¹³¹ Nach Franz ROSENZWEIG, Hegel und der Staat, Bd. I., aaO., S. 220, Bd. II, S. 237 bezieht sich dieses Wort auf Preußen.

¹³² DERS., Hegel und der Staat, Bd. I, aaO., S. 146 f. 151 ff. 154. 159. 165. 170 f; Bd. II, aaO., S. 62 ff. 122 f.

¹³³ Rolf-Peter HORSTMANN (Hg.), G.W.F. HEGEL, Jenaer Systementwürfe III, Naturphilosophie und Philosophie des Geistes, Hamburg, 1987, S. 237: „Die Staatsmacht, die weiß, was sie ist, muß den Mut haben, in jedem Notfall, wo die Existenz des Ganzen kompromittiert ist, vollkommen tyrannisch zu verfahren.“

¹³⁴ Franz ROSENZWEIG, Hegel und der Staat, Bd. I, aaO., S. 132 f. 135 ff. 148. 162. 165. 194; Bd. II, aaO., S. 159 f.

¹³⁵ Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, aaO., S. 53 ff. 68 ff (der Staat geht hervor und beruht auf Religion; seine Prinzipien werden als Bestimmungen der göttlichen Natur gewusst); DERS., Grundlinien der Philosophie des Rechts, aaO., § 258 ff, S. 399 ff; § 270, S. 415 ff; s.u. Luthers Auffassungen zu „Stand und Sakrament“, Anm. 167 f. Der Kreisauer Kreis wandte sich übrigens ausdrücklich gegen diese Hegel'sche Lehre vom Staat; Axel FROHN, Peter Graf Yorck von Wartenburg, in: Rudolf Lill / Heinrich Oberreuter (Hg.), 20 Juli – Portraits des Widerstandes, Econ Sachbuch, 26148, 2. Aufl., Düsseldorf, 1995, S. 510.

spruch Jesu¹³⁶): „Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert jener Herrlichkeit.“¹³⁷ Unerwünscht war demnach die Auflehnung gegen Missstände und damit gegen die Obrigkeit; gefordert war, sich auch in „den Leiden der Zeit“, wie eine Marionette (vgl. B-289 zu Heinrich von Kleist) der Entfaltung des vernunft erleuchteten Weltgeistes zu überlassen.

Zwar hatte Hegel selbst sich anderwärts bemüht, seinem Doppelsatz, mit welchem er 1821 die vorfindliche Wirklichkeit, die im „Schönstaat“ Preußens gipfelte, trotz all' ihrer grellen Missstände idealisierend als vernünftig begriff, die ethisch skandalöse Spitze abzubrechen und zu einer „nichtssagenden Tautologie“ abzustumpfen, um „je nach Belieben dem Empirismus oder dem Idealismus den Rücken zu kehren.“¹³⁸ Aber dennoch blieb diese „furchtbare Doctrin“ haften, dass die Welt in ihrer Profangeschichte bei jedem „Ruck“ des Weltgeistes der Einheit von Vernunft und Wirklichkeit nähergekommen sei und man daher schließlich sogar den Ist-Zustand, „das Bestehende als Bestehendes“, das sich in einer zeitgenössischen Obrigkeit und Staatsform als Ausbund göttlicher Vernunft zeige, „heilig“ sprechen könne¹³⁹, insbesondere in der preußischen Rezeption, die dem allen willig nachfolgte.¹⁴⁰ Hegel kleisterte Idealismus und Profangeschichte zusammen.¹⁴¹ Er dichtete die höchste Entfaltung des Weltgeistes und der Vernunft wolkenschieberisch (B-265) in die germanischen Völker hinein; zuletzt verfuhr er so mit dem prekären Ist-Zustand des preußischen Beamtenstaates seiner Zeit und profilierte sich als bis dato anerkannter preußischer Staatsphilosoph.¹⁴²

¹³⁶ Reinhold SCHNEIDER, *Schriften zur Zeit*, Baden-Baden, 1948, S. 128.

¹³⁷ Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, aaO., S. 395; daher auch der Immoralismus der Hegel'schen Anschauung vom Wirken des Weltgeistes in der Geschichte; DERS., ebd., S. 90 f.

¹³⁸ Rudolf HAYM, *Hegel und seine Zeit*, aaO., S. 368.

¹³⁹ DERS., *Hegel und seine Zeit*, aaO., S. 367 f.

¹⁴⁰ Vgl. John C. G. RÖHL, *Wilhelm II. – Der Weg in den Abgrund 1900-1941*, C.H. Beck, München, S. 2008, S. 564. 1016 ff. 1281 ff. 1295.

¹⁴¹ Rudolf HAYM, *Hegel und seine Zeit*, aaO., S. 115 ff. 124 ff. 199 ff. 230 f. 240 ff. 256 ff. 303 ff. 322 ff. 341 f. 365 ff. 372 f. 385 ff. 390 f. 445 ff. 454 ff. 460 ff.

¹⁴² DERS., *Hegel und seine Zeit*, aaO., S. 163 ff. 203 ff. 357 ff. 447 f.; HEGEL, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, aaO., S. 405 f („Das Christentum“). 499 ff („Die Reformation“).

b) Natürlich sind Luther und Hegel *nicht* einfach „geradewegs“ für den ungeheuerlichen Fortgang der ideologischen Radikalisierung bis zum Holocaust verantwortlich zu machen – in dem Sinn, wie Walter Grundmann auf einer Großkundgebung in Dresden am 20. Oktober 1936 die „direkte, bruchlose“ Linie zog: „Was Luther gemeint hat, ist durch Adolf Hitler verwirklicht worden.“¹⁴³ Und eine direkte Linie gilt auch weder für Luther mit seinem Traktat „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ noch für Hegel mit seiner Rechts- und Geschichtsphilosophie, seinem Doppelsatz von Wirklichkeit und Vernunft, mit seinem Rückgriff auf die Reformation als „Ruck des Weltgeistes“¹⁴⁴ und seiner „Sakralisierung“, „Vergottung“ des obrigkeitlichen Staates.¹⁴⁵ Trotzdem haben wir auch heute noch Grund, wie 1942 Karl Barth nachzufragen,

„wie es kommen konnte, daß Europa nach vierhundert Jahren [der Reformation] an den äußersten Abgrund geraten konnte [...]. Und es ist eine sehr nachdenkliche Sache, für den ganzen Protestantismus, daß der Nationalsozialismus ausgerechnet im Ursprungsland der Reformation geboren werden und sich zu einem Gegenstand der Furcht und des Abscheus der ganzen Welt auswachsen konnte. Es gehört dazu, daß sich gerade die deutsche Theologie, bisher führend für die aller protestantischen Kirchen, in dieser Krisis im ganzen nicht einmal in ihrem eigensten Gebiet der Führung, sondern – selber allzu leicht verführt – mehr der Verführung der Geister gewidmet hat.“¹⁴⁶

Es waren die Denkmuster, die Menschen so einfach „ins Loch rollen“ ließen und dazu beitrugen, was schließlich im tatorientierten Ästhetizismus bis 1945 sowohl in der ungeheuerlichen Verheerung Europas als auch in der Einäscherung des europäischen Judentums endete. Es waren die bei Luther anfangenden obrigkeitsstaatlichen Reflexe, womit sich auch bei Hegel die Ethik zugunsten weltlicher Ordnungsverhältnisse anpassen, auszehren, entpolitisieren und zurückdrängen ließ. Es waren die von Hegel und Fichte

¹⁴³ Gerhard BESIER, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. III, aaO., S. 582.

¹⁴⁴ HEGEL, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, aaO., S. 492 ff (Die Reformation“). 508 ff. 519 f („Wirkung der Reformation auf die Staatsbildung“).

¹⁴⁵ Rudolf HAYM, Hegel und seine Zeit, aaO., S. 357 ff. 372 ff. 381 ff; Franz ROSENZWEIG, Hegel und der Staat, aaO., Bd. I, S. 144 ff; Bd. II, S. 139 ff. 169 ff; s.a. Anm. 135 und Anm. 168 f.

¹⁴⁶ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 267 f („Die protestantischen Kirchen in Europa – ihre Gegenwart und ihre Zukunft“, 1942).

ausgerollten idealistischen Spekulationen, die die Deutschen in die geistige Enge der Überheblichkeit hineintrieben, sich als *das* „Verflößungsmittel“ des Göttlichen in der Welt zu gerieren (Fichte, B-196. 258 f) und die Verpreußung der deutschen Staaten als sakrosankten Ausdruck höchster Vernunft (Hegel) zu preisen. Als „Ruck“ des vernünftigen Weltgeistes konnte – Hegel folgend – dann auch das Augusterlebnis von 1914 (B-318) und 1933 ebenso die „deutsche Wende“ (B-318) gelten. Und schließlich konnte dem NS-Gewaltstaat genauso „der sich durchsetzende Glaube“ vernünftig erscheinen, „daß, um zu einer Erneuerung des Lebens zu kommen“, ein dynamistischer, ruckartiger, „totaler Umsturz“ aller bisherigen Vorstellungen und Werte, „aller moralischen und geistigen Hemmungen [...] unabwendbar sei“.¹⁴⁷ So musste ihm auch, zumal dieser Staat die antijüdischen Schriften des Reformators fleißig zitierte, die Wirklichkeit der Todeslager als geboten, der „Weltfrevel“¹⁴⁸ *ex deo excitatus* als vernünftig erscheinen¹⁴⁹ – irrsinnig-vernünftig: nicht als „ultima ratio“ (B-140 ff), sondern als „*effort suprême*“, als „prima“ und „unica ratio“ des Nationalsozialismus¹⁵⁰ daher auch die „äußers-

¹⁴⁷ Hermann RAUSCHNING, Die Revolution des Nihilismus, aaO., S. 45. 90. 95 ff. 103 f. 105 ff. 110 ff. 119. 130 ff. 138 ff. 146 ff. 170 u.ö.

¹⁴⁸ Erich Maria REMARQUE, Der Funke Leben, aaO., S. 154.

¹⁴⁹ Gipfelpunkte dessen, was man aus Luthers Schriften „machen“ konnte, stellen hier wohl die sich auf Dr. Martin Luther und „seine bitteren Erfahrungen“ berufende Erklärung von sieben deutschen Landeskirchen vom 17.12.1941 zum Ausschluss von „rassejüdischen Christen“ (B-250; Günter BRAKELMANN, Bochumer Kirche im Luftkrieg 1939-1945 – Eine Dokumentation, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London, 2020, S. 134 f) und die Äußerung Julius Streichers vom 29.04.1946 am 116. Verhandlungstag des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses dar (B-250.903, Anm. 504-505): „Es wurde zum Beispiel bei mir ein Buch beschlagnahmt von Dr. Martin Luther. Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen würde. In dem Buch ‚Die Juden und ihre Lügen‘ schreibt Dr. Martin Luther, die Juden seien ein Schlangengezücht, man solle ihre Synagogen niederbrennen, man soll sie vernichten ...“ Zit. n. Der Prozeß gegen die Hauptverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof Nürnberg – Amtlicher Wortlaut in deutscher Sprache, NP [= Nürnberger Prozess], Bd. 12, Nürnberg, 1947, S. 345; Streicher bezog sich auf D. Martin Luther, WA LIII, S. 536 f; vgl. dazu Hans-Joachim KRAUS, Die Evangelische Kirche, in: Werner E. Mosse / Arnold Paucker (Hg.), Entscheidungsjahr 1932 – Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, zweitef.] revidierte und erweiterte Auflage, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966, S. 249-270.

¹⁵⁰ Hermann RAUSCHNING, Die Revolution des Nihilismus, aaO., S. 49. 104. 172. 375: „Der totale Nihilismus als letzte Phase des rationalen Doktrinarismus.“

te Schändung der Menschheit im Fleisch“ (Hans Jonas)¹⁵¹, zu welcher in der Feuerhitze der Verbrennungsöfen sich Leichen verkrümmten, aufrichteten und „Walzer tanzten“ (Erich Maria Remarque)¹⁵², so als gelte es *auch hier noch*, den Sieg der absoluten Vernunft, der „Vorsehung“ zu feiern.

c) In meinem Buch habe ich B-260-281 – angehängt an die 30. und 46. Konfirmandenstunde Theodor Krummachers – in mehreren Stufen die pyromantische Steigerung dieser „metaphysischen Krachschlägerei“ (so Musil, B-263) nachzuzeichnen versucht, wie sie vor allem in dem immer weiter eskalierenden tatorientierten Ästhetizismus des deutschen Kriegstheologen Reinhold Seeberg zum Ausdruck gelangt¹⁵³:

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht / Die kriegstreiberischen Aprioris im deutschen Idealismus / Auf dem Weg zum heroisch-völkischen Realismus / Wir müssen siegen, denn sonst hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren / Der deutsche ‚Reinwuchs‘ muss sich zur Erlösung der Welt gegen den ‚Misswuchs‘ durchsetzen / Die Deutschen müssen ‚für das Herz der Weltgeschichte kämpfen‘ / Die welterlösende Kulturmission Deutschlands wider Tod und Teufel – Der Krieg der Deutschen im Horizont von Drachen-Apokalyptik und Heils-Eschatologie / Der Weltkrieg als deutscher Advent – der göttliche Auftrag an Deutschland, die Inkarnationen des Satans zur Beschleunigung der Welterlösung zu kreuzigen / Die Deutschen als Erfüller der Heilsgeschichte – Die nationalistische Apokalyptisierung der Weltgeschichte“.

¹⁵¹ Hans JONAS, Zwischen Nichts und Ewigkeit – Zur Lehre vom Menschen, Göttingen, 2. Aufl., 1987, S. 48. Vgl. die bei Daniel Jonah GOLDHAGEN, Schlimmer als Krieg, – Wie Völkermord entsteht und wie er zu verhindern ist, München, 2009, S. 47. 49. 178 f. 193 ff. 211 f. 448. 460 ff. 476 f. 484. 493 ff. 508 zusammengestellten Massaker-Berichte von Überlebenden genozidaler Terrorakte.

¹⁵² Erich Maria REMARQUE, Der Funke Leben, aaO., S. 197 f.

¹⁵³ S.a. Günter BRAKELMANN, Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg, aaO., passim.

wissen es ganz gewiß,
 daß Jesus einmal kommen
 wird, denn er
 hat es selbst gesagt. „Sie
 werden alle offenbar werden
 vor meinem Richterstuhl.“
 [vgl. Matth. 25, 31 etc.]
„Von nun an
 werdet ihr sehen des
 Menschen Sohn kommen
 in göttlicher Macht und
 Herrlichkeit.“ [vgl. Matth.
 24, 26 etc.]
 Das hat sich schon zum Teil
 erfüllt. Für unser deutsches
 Volk besonders während der
 Reformationszeit, 1813
 und im jetzigen Kriege.

des Sonntags (apostolische
 Briefe) haben gegen diese Ge-
 bräute geschrieben. Sie haben sich
 gegen die Willens von
 der Kirche abgegrenzt und
 sagen der Kirche im die
 Zeit der Wiederkunft
 Jesus mitteilen. Mit diesem
 von dem Sonntags am
 Sonntag, daß wir uns
 immer auf dem Sonntag
 zu unterhalten. Mit
 sollen wir Jesus sagt
 auf die Zeiten der
 Zeit auf. Jesus sagt
 Jesus in der Natursmit-
 tling zwischen den Völkern
 wird sein, je mehr die
 jeder Moment. Auf den einen
 Orte mit der Kirche,

Abb. 12: Die aufsteigende Linie der an Hegels Philosophie orientierten Heilsgeschichte: Seite 94-95 des Konfirmandenheftes (46. Stunde am 14. Januar 1915): Die Reformation Martin Luthers, der Freiheitskrieg 1813 und der Erste Weltkrieg erscheinen auf ein- und derselben heilsgeschichtlichen Linie. Privatarchiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide). Der entsprechende Text auf der linken Seite, Zeilen 1-16, lautet: „Wir⁹⁴ wissen es ganz gewiß, daß Jesus einmal kommen wird, denn er hat es selbst gesagt. „Sie werden alle offenbar werden vor meinem Richterstuhl.“ [vgl. 2. Kor. 5, 10] „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn kommen in göttlicher Macht und Herrlichkeit.“ [vgl. Matth. 25, 31 etc.] Das hat sich schon zum Teil erfüllt. Für unser deutsches Volk besonders während der Reformationszeit, 1813 und im jetzigen Kriege.“

So wurden in der vorgeblichen Entfaltung des Weltgeistes, in seiner geschichtlichen Gewalt der angeblichen Einheit von Wirklichkeit und Vernunft, in Wahrheit aber in der wahnhaft eschatologischen Überdehnung des Hegel'schen Völker- und Staatsgedankens zuletzt auch die theologisch-philosophisch errichteten Riesengräber, Massenvernichtungslager und Krematorien von Auschwitz als „Werke der Vernunft“ in Gang gesetzt – wie es Hofrat Heinrich Vierordt, der für sentimentale Blümeleien in Musen-Almanachen bekannt war, bereits im September 1914 in seinen Versen „Deutschland hasse!“ seherisch vorausdichtete:

*„O du Deutschland, jetzt hasse mit eisigem Blut,
Hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
Und türmen sich berghoch in Wolken hinein
Das rauchende Fleisch und Menschengewebe!“* (B-248)

Reinhold Schneider hat 1948 zur „Philosophie der Weltgeschichte“ Hegels, zu dessen „Grundlinien der Philosophie des Rechts“, insbesondere zu dessen „gerne“ rezipiertem Entwurf des Völkergedankens das Résumé gezogen, dass die Geschichte darauf 1933-1945 „mit einem entsetzlichen Hohn geantwortet hat.“¹⁵⁴ Karl Barth rief am 23. Juli 1944, kurz nach dem Attentat auf Hitler, in seinem Vortrag „Verheißung und Verantwortung der christlichen Gemeinde im heutigen Zeitgeschehen“ zum „Lesen“, also gerade auch in Kriegszeiten auf.

*„Sie [d. h. die christliche Gemeinde] kann lesen. Sie hat die Verheißung, daß sie das kann[,] und wenn sie diese Verheißung richtig erkennt, ergreift und in Gebrauch nimmt, dann kann sie nicht nur lesen, dann liest sie, dann versteht sie also etwas von dem, was heute geschieht: nicht Alles, aber auch nicht Nichts, nur Weniges, aber gerade die Hauptsache, gerade genug, um in dem, was geschieht, den regierenden Gott zu erkennen.“*¹⁵⁵

3 | „In der Geschichte lesend“, verwies Karl Barth nun 1944 auf den sich abzeichnenden Sieg über Nazi-Deutschland – und das möchte ich gerne glauben, dass es dieser „regierende Gott“ gewesen ist, der den Untergang des NS-Staates herbeigeführt¹⁵⁶ und dass Er im Himmel – wie es in Ps. 2,4 heißt – derer, die in der Wolfsschanze saßen, „gelacht und gespottet hat.“ Gott hätte hier die Geschichte hohnvoll respondieren lassen, was freilich nicht Wahrheit geworden wäre, ohne dass es „glaubende Menschen“ gab, die im Gefolge ihrer Überzeugung, dass das Gottesreich voll göttlicher Dynamis ist, imstande waren, die damalige Welt und deren Geschichtsablauf

¹⁵⁴ Reinhold SCHNEIDER, Schriften zur Zeit, aaO., 1948, S. 129 (im Aufsatz „Die Heimkehr des deutschen Geistes“, Kap. V).

¹⁵⁵ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 317 (Hervorhebung von Barth selbst); vgl. a. ebd., S. 325.

¹⁵⁶ DERS., Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 317 ff. 321 f zur sicher vorauszusehenden Niederlage NS-Deutschlands („Verheißung und Verantwortung der christlichen Gemeinde im heutigen Zeitgeschehen“, 23. Juli 1944).

wesentlich zu verändern¹⁵⁷, oder ohne, dass sich der „Urgrund menschlichen Fühlens“ (B-56)¹⁵⁸ in der Profangeschichte durchsetzte gegen den „metaphysischen Krach“ (B-262 ff) des deutschen Idealismus, gegen den kriegslüsternden „*estetismo pratico, estetismo dell'azione*“, gegen das ungeheure Arsenal des Ungeistes der deutsch-völkischen Auserwähltheitsmythik, gegen die „*summa summarum*“ der Kriegstheologie (B-468 ff) – und in allem auch gegen die bei Luther Jahrhunderte zuvor beginnende lange *rezeptionsästhetische* Linie, die sich über Friedrich den Großen, Hegel, Fichte, Arndt, Bismarck bis zu Hitler hin durchzog.

a) Deswegen nun zu Luther und zur „*gemeißelten Inschrift*“ seiner Kriegslere zurückkehrend, erlaube ich mir, noch zwei Überlegungen zum Krieg als einem „Werck der Liebe“ und zum Kriegsmann als der „Hand Gottes“ anzuschließen. Sie sagen mir R-281, Herr Rezensent, dass sich „aus Luthers grundlegender Schrift von 1526 ‚Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können‘ [eine ...] vorwerfbare Kriegsbegeisterung jedenfalls nicht herauslesen“ lasse. Das wird im Ganzen richtig sein. Luther rät davon ab, sich so einfach in den Verteidigungskrieg „tol küne hyn ein plumpen“ zu lassen; „das gilt auch nicht.“¹⁵⁹ Von Luthers Entsetzen und seiner Reue, als er vom Gemetzel der Bauernkriege erfuhr (Auffarth), habe auch ich geredet (B-31: „al ir blut ist vf meinem hals“, sagt er, fährt jedoch mit grauererregendem Starrsinn fort: „Aber ich weis es vf vnsem Herrgott. der hatt mir das zureden befolhen“). Luthers Aufforderung zur Schlacht selbst kommt außerdem mit einem gewissen Appell an den himmelsbelohnten Männerstolz herüber, der unangenehm an das spätere „Aufpulvern durch Feldkuraten“ (B-593: „Die Offensive darf um keinen Preis verzögert werden!“) und an Ernst Jüngers puerile Schwärmtheit zur „Männerfreude“ im Krieg (B-78 f. 110. 636. 700¹⁶⁰) erinnert:

¹⁵⁷ Vgl. Franz HESSE, Abschied von der Heilsgeschichte, Theologische Studien, 108, Zürich, 1971, insbes. S. 63.

¹⁵⁸ Ricarda HUCH, Urphänomene, Atlantis Verlag, Zürich / Freiburg, 1946, S. 12 f: „Werte, die nicht umgewertet werden können.“

¹⁵⁹ Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. III, aaO., S. 340 („Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“).

¹⁶⁰ Hermann RAUSCHNING, Die Revolution des Nihilismus, aaO., S. 95. 97. 100. 105 ff. 211 f. 258. 270. 273. 275. 317. 361. 366. 389.

*„Steche, schlahe, würge, hie wer da kan, bleybstu drüber tod, wol dyr, seliglichen tod kanstu nymer mehr vberkomen. [...] Als denn so lasts gehen vnd hawet drein, seydt denn menner vnd beweiset ewern harnisch. Und schrey mit hertzen vnd munde, Hie Gott vnd Kaiser. [...]. Nu walts Gott und hinan mit freuden“.*¹⁶¹

b) „*Hinan mit Freuden!*“ Auch Sie, Herr Weitenhagen, werden diesen Satz bei Luther gelesen haben und dürften entsetzt gewesen sein. Solche Auslassungen des Reformators zum Verteidigungskrieg zeitigten später bei karrierebewussten Generälen und ehrgeizigen Feldpredigern auch bei Angriffskriegen blutige Früchte. Und auch das Ganze, was passierte und weltweit geschehen musste, um – mit Gottes Hilfe in den vielen edlen Kräften des Menschentums – zum Sieg über das mörderische NS-Regime zu gelangen: Lief es überall bei den Alliierten wirklich „in den Kniekehlen sanft, in den Fersen lieblich“¹⁶² ab? Oder regte sich nicht auch dort die Empfindung, dass alles das viel zu grausam, zu blutig und zu menschenverachtend war, was für den Befreiungstag Deutschlands und Europas von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geschehen musste?¹⁶³ War das nur noch Heilsgeschichte gewesen, bei der man freudig in die Hände klatschen und sich so restlos von Herzen beglückwünschen durfte? Der schon oben genannte Franz Hesse nahm 1971 in den Theologischen Studien Nr. 108, den „Abschied von der Heilsgeschichte“ und sprach darin von Unheilsgeschichte.¹⁶⁴ Und so, nur noch „*unheilsgeschichtlich*“, wird es auch mit dem Ukraine-Krieg beschaffen sein, selbst wenn dieser irgendwann „heilsgeschichtlich“, d. h. mit der Niederlage der „*nihilistischen Revolution*“ Putins, in sich zusammenfallen sollte (was nicht sicher ist).

¹⁶¹ Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN, *Luthers Werke in Auswahl*, Bd. III, aaO., S. 74 („Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“, 1525). 338. 347 („Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“); Hervorhebungen von mir.

¹⁶² Die Bedeutung des von Luther gebrauchten Sprichworts ist: „Ich fühle mich ganz wohl dabei“, bzw. „es verursacht mir keine Gewissensbisse“; WA LI, S. 469 („Wider Hans Worst“, 1541); und WA LIV, S. 193 („Eine wälsche Lügenschrift von Doctoris Martini Luthers Tod“, 1545).

¹⁶³ Richard von WEIZSÄCKER, *Der 8. Mai – 40 Jahre danach*, in: DERS., *Von Deutschland aus – Reden des Bundespräsidenten*, Corso bei Siedler, 9. Auflage, Berlin, 1986, S. 15 ff.

¹⁶⁴ Franz HESSE, *Abschied von der Heilsgeschichte*, aaO., S. 25 ff.

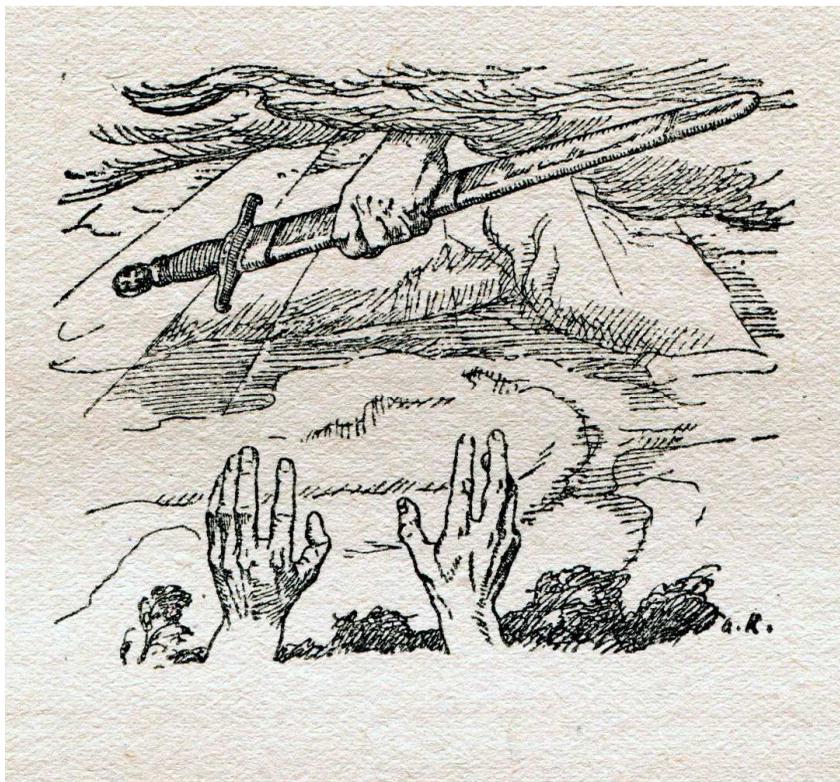


Abb. 13: „Denn die hand die solch schwerd füret vnd würet, ist auch als denn nicht mehr menschen hand, sondern Gottes hand, vnd nicht der mensch, sondern Got henget, redert, entheubt, würet und krieget. Es sind alles seine werck vnd seine gerichte“.¹⁶⁵ Illustration dazu von Professor Arthur Kampf (1864-1950), Berlin, aus dem Buch „Ein feste Burg“, Erster Band: Das Wort Gottes in schwerer Zeit – Predigten und geistliche Reden, hg. v. Lic. theol. Bruno Döhring, Domprediger in Berlin; Der „Predigten und Reden“ zweite ausgewählte und durch vaterländische Zeugnisse erweiterte Ausgabe, Verlag von Schmidt & Co., Berlin, 1919, S. 21. (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide).

¹⁶⁵ Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. III, aaO., S. 320 („Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“); vgl. DIES., ebd., S. 345. 347.

Dass Krieg überhaupt nur Unheilsgeschichte sein kann, deutet sich – erstens – bereits in Luthers Ausdrucksweise an, in welcher ich für meinen Teil schon die Anfänge des von Daniel Jonah Goldhagen definierten „Eliminationismus“ (B-67)¹⁶⁶ sehe, weil Luther befürwortete, was die Sieger in den Bauernkriegen mit ihren Feinden machten. Luther sicherte den Kriegsleuten zu, dass sie tatsächlich so etwas wie die „*Hand Gottes*“ selbst sein würden. Bei dieser für mich nach Gottesentwürdigung klingenden Sentenz Luthers, einem „Übergriff in die Majestätsrechte Gottes“¹⁶⁷, bin ich mir sicher – aber auch hierzu dürfen Sie gerne einmal bei einem „Reformationshistoriker“ um eine „Erwiderung“ nachsuchen (R-281) –, dass Luther diesen letzten Satz nicht nur als Symbol der Gott- und Fürstenergebenheit intendiert, oder die „*Hand*“-Metapher bloß in den Kommandoruf zu unbedingtem Gehorsam eingebracht hat. Aus meiner Kenntnis eines Aufsatzes von Hans Joachim Iwand (1899-1960) heraus, der mit der *ipsissima vox* Luthers bestens vertraut war, schließe ich, dass hier Luthers Zusammenschau von „Stand und Sakrament“ hereinspielt, woran der Lutheraner Hegel bei seiner Verheiligung des Staates anknüpfen konnte (s.o. zu Anm. 135). Luther erkennt hier bedenkenlos auch dem Kriegerstand sakramentale Würde wie dem Taufwasser zu. Nach Ansicht Luthers würde sich Gott hier, so wie er das im Sakrament tut, auch im „seligem *Stand*“ der Kriegsleute „eines geschöpflichen ‚Dings‘ bedienen, um „daraus etwas ganz anderes zu machen, als unsere irdischen Sinne davon halten.“ Wie es durch *Christus praesens* beim Taufwasser geschieht, dass es zum „göttlich, himmlisch, heilig und selig Wasser“ wird (WA XXX, 1, S. 214), so wird auch der im Auftrag der Obrigkeit kämpfende Kriegsknecht zu einem „göttlichen, himmlischen, heiligen und seligen“ Kriegsmann! „*Hand Gottes*“ – WA XXX, 1, S. 136: „Denn die creaturn sind nur die *hand*, rohre und mittel, dadurch Gott alles gibt ...“)¹⁶⁸ – : das war bei Luther also keine bloße Aufputschrede zur Kriegsmobilisation, sondern er vertrat hier die sakramentsartige Erhöhung auch des Standes der Kriegsleute. Die bei Luther verbrieft Analogie von Sakrament und Stand-und-Beruf suggerierte Handlung und Präsenz Gottes selbst. Aber eben damit

¹⁶⁶ Daniel Jonah GOLDHAGEN, Schlimmer als Krieg, aaO., S. 493 ff.

¹⁶⁷ Vgl. Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 194 („Ein Brief aus der Schweiz nach Großbritannien“).

¹⁶⁸ Hervorhebung von mir. Die analoge Begründung des „Standes“ und des sakramentalen Charakters der Taufe befindet sich bei LUTHER in WA XXX, 1, S. 214 f („Deutsch Catechismus, Von dem Sacrament der Taufe“, 1529); Hans Joachim IWAND, Stand und Sakrament, aaO., S. 240-264, insbes. S. 240 ff. 248 ff.

konnte man jede Soldateska erst recht in Mordlust versumpfen lassen und rasend und toll machen, denn die Konsequenz dieser spirituellen Dressur war die buchstäbliche, „taufartige“, zugleich mystikgetränkte Ordination und Rollenzuweisung allerhöchsten Grades, der Glücksschauer des grandiosen Angebots zur identifikatorischen Autoapothese und Selbstlegitimierung für das „Rüsten, Rasen und Richten“, wie ich das in meiner Analyse des „Schwertleite-Rituals“ dargelegt habe (B-128 ff. 134-149. 155). Obrigkeit, Kriegsleute und Landsknechte dürften sich in allen ihren brutalen Gewalt- und Bluttaten als Handlungsform Gottes wie im Sakrament (welch' pompeöse Attrappe!) selbst herausgelesen und bis in die Kniekehlen und Fußsohlen beseligt gefühlt haben. Hans-Joachim Iwand: Die theologische „These“ Luthers ist hier mit der politischen unlösbar identifiziert; die Unterscheidung der „beiden Reiche“ ist [auch] an diesem Punkt von Seiten Luthers selbst preisgegeben.¹⁶⁹ Dem folgte die deutsche Kriegstheologie in Predigt und Kunst, selbst wenn Luther noch andernorts das Gegenteil vertrat (B-157 f).

4 | Dadurch verschob sich nun das Verhältnis „beider Reiche“ in eine andere, bekannte, schon ewig lang lauernde, für die Mobilisation weit günstigere, aber üblere Konstellation und Zuspitzung. Das Reich Gottes sog die „weltlich“ zu führenden Kriege ins „geistliche Regiment“ auf (B-142. 157) und positionierte sich als irdisch-sakramentsartige Macht dualistisch gegen das „Satansreich“. Luthers Formulierungen „denn *seyne* [d. h. des Kriegsknechts] faust sey Gotts faust, *seyn* spies sey Gotts spies“¹⁷⁰ mündeten – die Kriegsleute im obrigkeitlichen Abwehrkrieg quasi sakramentalisierend – in das noch unheilvollere Denkmodell der Kreuzzüge ein. Dieses eskalierte in die sich nun selbst heiligsprechen könnende Obrigkeit und ihrer bewaffneten Scharen und führte – darin liegt die verhängnisvolle Konsequenz des Ganzen – zugleich zur Dämonisierung und Verteufelung aller ihrer Gegner als Antichristen. Galt schon zuvor in den Hofftheologien die Obrigkeit nach Röm. 13, 1-7 als von Gott eingesetzt, so verkörperte sie sich nun als irdischer und doch gleichzeitig göttlicher Schwerter-Stand des Himmelreiches, der jetzt nicht mehr auf „Mundrute“ und „Mundschwert“, also auf geistliche

¹⁶⁹ Vgl. DERS., Stand und Sakrament, aaO., S. 251.

¹⁷⁰ Zit. n. Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. III, aaO., S. 347.

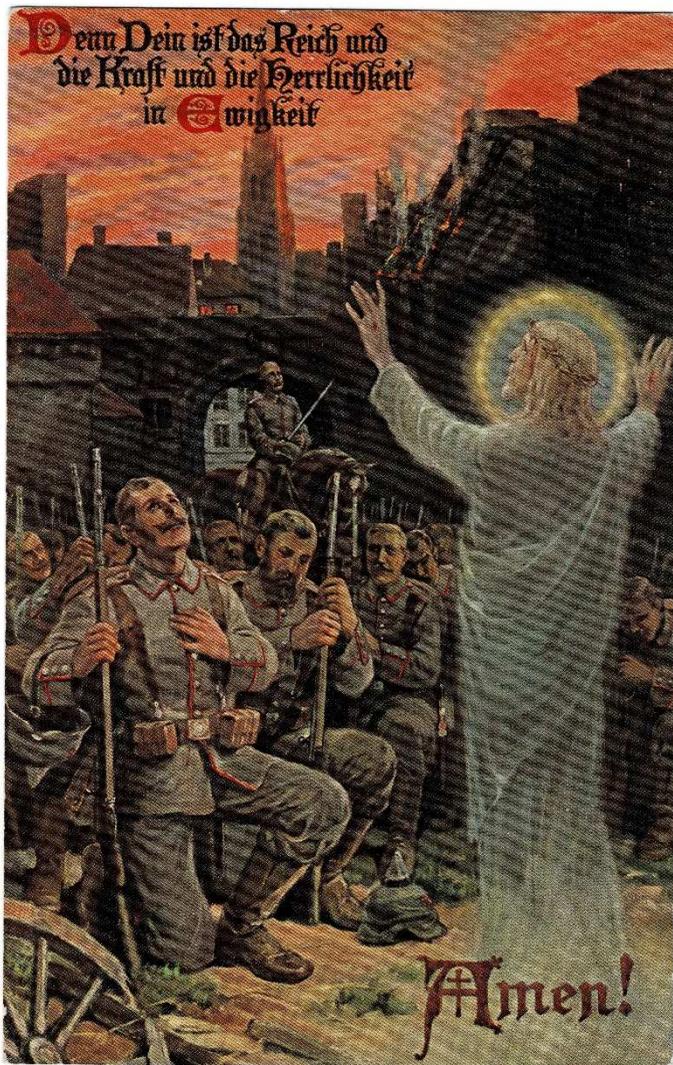


Abb. 14: Die Kriegsleute in „seligem Stand“ – „Denn Dein ist das Reich“, Postkarte 1. Weltkrieg, (erschienen bei Carl A. E. Schmidt, Dresden 1914); Privatarchiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südde).

Waffen festgelegt war, sondern auch mit „Rute“ und „Schwert“ des „weltlichen Regiments“ züchtigen sollte (B-142. 157 f). Die Kriegersoldaten stolzierten fortan geheiligt als „Kreuzfahrer“, als Angehörige des Gottesreiches, als sakrament-analoge Macht, als „Hand“ und „Faust“ Gottes“ im strömenden Blut der Antichristen einher, wüteten also dort im „weltlichen“ Reich, wo ihnen gewiesen wurde, dass da das „Reich des Bösen“ herrsche. „Und bin doch heilig tausendmal“ brüstete sich der feinsinnige Kavallerist Rudolf G. Binding im August 1914 (B-130 f. 154. 367), der zwei Leute kurzerhand erschießen ließ (B-273: „dies wirkte“). Den aus der Frankfurter Zeitung ausgeschnittenen Vers Bindings nähten sich manche Soldaten – so wie Blaise Pascal es mit seinem Mémorial tat – über der Brust in ihre Kleider ein und stürmten als „heilige Schar“ so gerüstet auch bei Langemarck vor (B-131.846, Anm. 198; vgl. B-580). In den Freiheitskriegen wandte Ernst Moritz Arndt dieses dualistisch verunkrautete Verständnis der „Zwei Reiche-Lehre“ (B-559, Abbildung 35) auf Deutschland und das napoleonische Kaiserreich an und verkündete:

„Dieser Krieg [gegen Napoleon Bonaparte], der jetzt beginnt, ist ein heiliger und gerechter Krieg für die Religion, für die Freiheit und Ordnung der Welt gegen die Verruchtheit, Tyrannei und Gewalt; es ist ein Krieg der ehrenvollen und edlen Völker gegen eine Schar von treulosen und verbrecherischen Bösewichtern, welche gern wieder die Welt umkehren und alle Länder mit Brandstätten und Leichen füllen möchten. [...] Es gilt der große Kampf mit den Bösen, der jetzt beginnen soll, nicht allein eurem Vaterlande, eurer Religion, eurer Freiheit, eurer Sitte und Sprache, nein[,] es gilt der Ehre, dem Glück und der Freiheit der Welt: es ist das Böse gegen das Gute zu Felde gezogen, es ist, als ob Satan sich zum zweitenmal gegen Gott empören und im schnöden Frevelmut die Werke der Herrlichkeit zerstören wollte.“¹⁷¹

¹⁷¹ Ernst Moritz ARNDT, „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“, in: Arndts Werke, Bd. IV, Zehnter Teil, Kleine Schriften I, hg. v. Wilhelm Steffens, Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart, 1912, S. 184 f.



Abb. 15 und 16: *Napoléon Bonaparte als Tricolore-Wickelkind in den Armen des Satans, 1815*: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (vgl. Matth. 3, 17 Parr.); Privatarchiv (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Südheide). – Karikatur von Johann Michael Voltz, *Wahre Abbildung des Eroberers; Triumph des Jahres. 1813. Den Deutschen zum Neuen Jahr*, in: *Kampfschrift gegen Napoleon, 1814*.

a) Der durch Luthers Quasi-Sakramentalisierung der Obrigkeit und des Kriegerstandes zustande gekommene Dualismus – Gottesreich / Satansreich – tobte sich dann in denjenigen „eliminationistischen“ Praktiken aus, die jede Deutung des Krieges als *ein werck der liebe*“ [... und] ein „*köstlich vnd Göttlich [...]* werck“ der „Heilsgeschichte“ verbieten. Die geistliche Fixierung darauf, als quasi-Sakrament des Gottesreiches zu agieren und in den Feinden und Aufständischen die leibhaftigen Satansknechte niederstechen zu müssen, bewirkte die drakonischen Strafgerichte, die in Luthers Zeit nach der Schlacht vollstreckt wurden, bei denen es sich eben nicht mehr um nur gegenseitige Totschlägereien Mann gegen Mann oder um ein sich einander Aufspießen im Nahkampf handelte, sondern um eine ausrottende Gerichtsbarkeit¹⁷², deren erbarmungslose Grausamkeiten eben nur dann begrifflich

¹⁷² Johannes JANSEN, *Culturzustände des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges*, Viertes Buch, Freiburg i. Brsg., 1894, z. B. S. 140 ff. 474 ff.

sind, wenn es sich bei den Gegnern um dualistisch erhöhte Feinde, die Akteure des Teufels handelt.¹⁷³ Gewiss spielte hier auch Luthers Teufelsglaube eine Rolle – eine obsessive, fixe Idee, ein Hirngespinnst, das zu seiner Zeit allgemein gängig gewesen war.¹⁷⁴ Die unerhörten Massaker an dem besiegten, wehrlosen, fast schon zu Tode zerriebenen, geschundenen Bauernwesen (die Gräueltaten der aufständischen Bauern sollen damit nicht entschuldigt werden)¹⁷⁵ finden hier ihre Erklärung; die ungeheuerlichen Hinrichtungsorgien, die Lynchexzesse, die sadistischen Torturen (wie das Rädern¹⁷⁶), die viehischen Folterungen auf Würgeschancen nach dem Gefecht, die von Luther mit der Aussage gewissensentlastend gerechtfertigt werden, dass Gott selbst es sei, der hier derartig grausam zu Werke gehe und „*henget, redert, entheubt, würget*“. Das ganze unbeschreibliche Grauen, das Luther für die Bestrafung gefangener Aufständischer als „köstliches Liebeswerk“ befürwortete, wird bei den pseudo-sakralisierten Siegern und Richtherren nicht ohne diejenige hemmungslose Quäl- und Mordfreude, nicht ohne denjenigen Genuss und Enthusiasmus von statten gegangen sein, der nach Daniel Jonah Goldhagen für den so von ihm bezeichneten „Eliminationismus“ (B-67. 269. 275. 765) charakteristisch ist.¹⁷⁷ Es ist daher kein Wunder, dass solche Exekutionen als Lustbarkeiten wie Feuerwerke galten, dass sie bei Hoffesten vollzogen wurden¹⁷⁸ und man, während die Knochen der Delinquenten zerbrachen und krachten, üppig speiste und trank und nach Salz und Pfeffer verlangte. Die deutschen Kriegstheologen zitierten in ihren Kriegspredigten und in den für den Schützengraben bestimmten Verteilschriften nun auch

¹⁷³ Auch Johannes JANSSEN, *Culturzustände des deutschen Volkes*, aaO., stellt S. 491 ff den Zusammenhang zwischen Teufelsglaube und „strengsten Strafen“ her.

¹⁷⁴ DERS., *Culturzustände des deutschen Volkes*, aaO., S. 491 f. 523 ff. Anno 1540 wurden in Wittenberg vier Hexen und Zauberinnen verbrannt; auf einem Holzschnitt, der das Ereignis bekannt machte, sieht man die verurteilten Frauen mit von der Folter grauenerregend zerrissenen Gliedern bei ihrer Exekution. Der Holzschnitt ist mit dem „Obrigkeits-Zitat“ aus Röm. 13, 3-4 überschrieben. Luther dürfte die Hexenverbrennung und der Holzschnitt bekannt gewesen sein; JANSSEN, ebd., S. 543 f.

¹⁷⁵ DERS., *Culturzustände des deutschen Volkes*, aaO., S. 94-145.

¹⁷⁶ DERS., *Culturzustände des deutschen Volkes*, aaO., S. 488 ff (Beschreibung eines solchen Spektakels).

¹⁷⁷ Daniel Jonah GOLDHAGEN, *Schlimmer als Krieg*, aaO., S. 493 ff.

¹⁷⁸ Vgl. die Abbildung 14 (Gemälde von Pedro de Berruguete, um 1500) nach S. 32 in: Friedrich SCHILLER, *Geschichte des dreißigjährigen Kriegs*, Bertelsmann Lesering, Gütersloh, 1964, hg. v. Herbert Reinold.

genau diese den Kriegerstand quasi sakramentalisierenden Lutherworte¹⁷⁹; und daher sahen nicht wenige deutsche Soldaten ihre Gegner ebenso als Feinde Gottes, als Satansmacht an (B-95. 131. 266 f. 275 ff. 459. 468. 505. 529. 550. 558 f. 574. 919 [Anm. 733]. 982 [Anm. 236]). Freilich hatte sich Ernst Moritz Arndt dem Eliminationismus versagt und war dem Reformator, wo dieser zuvor noch ganz anders sprach¹⁸⁰, gefolgt und hatte zur Verschonung wehrloser Gefangener und menschlicher Behandlung aufgefordert¹⁸¹, auch wenn er den Krieg als „heilig und gerecht“, als „heilige Arbeit“ gegen den Satan selbst bezeichnet hatte.¹⁸² Dennoch: Einzelne Gräueltaten, die den deutschen Truppen schon 1914 ff in Belgien angelastet und z. T. von ihnen tatsächlich verübt wurden, entsprechen der ins wilde Fleisch gewachsenen eliminatorischen Einstellung (B-205. 211 f. 228 f. 234. 420 f), wenngleich genauso auf Seiten der alliierten Gegner bestialische Grausamkeiten mit Segen und Absolution der Kirche verübt wurden (vgl. B-226, Erich Maria Remarque; B-310. 678).

¹⁷⁹ Martin WINKELMANN (Hg.), Lutherworte über den Krieg, aaO., S. 3; D. Otto ALBRECHT, Eine Kriegspredigt aus Luthers Schriften, aaO., S. 5.

¹⁸⁰ „Vnd wenn man sie vberwunden hatt, denen die sich ergeben ond demütigen, gnad vnd frid ertzeygen [...], auffs vierde gegen die vbelthetter mit bescheydenem ernst vnd strenge [...]“; zit. n. Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. II, Berlin, 1959, „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“ (Das Dritte Theyl, 1523), S. 391 f. Wenig beweiskräftig in dieser Hinsicht ist die andere Stelle bei Luther, die Ulrich de MAIZÈRE in seinem Aufsatz „Frieden und Krieg – Kann ein Christ auch heute noch Soldat sein?“ anführt, in: Hartmut Löwe / Claus-Jürgen Roepke (Hg.), Luther und die Folgen – Beiträge zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der lutherischen Reformation, Chr. Kaiser, München, 1983, S. 64 (d). 77, Anm. 15: „So sol er [= der Fürst, der Kriegsknecht] aber thun, für Gott sol er verzagt, furchtsam vnd demütig sein, vnd dem selbigen die sache befehlen, das ers nicht nach vnserm recht sondern nach seiner guete vnd gnaden schicke, auff das man Gott zuuor gewinne mit eym demütigen furchtsamen hertzen, Widder die menschen sol man kecke, frey vnd trotzig sein.“ Zit. n. Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. III, aaO., S. 341 („Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“).

¹⁸¹ Ernst Moritz ARNDT, „Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten“ und „Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll“, in: Arndts Werke, Bd. IV, Zehnter Teil, Kleine Schriften I, hg. v. Wilhelm Steffens, Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart, 1912, S. 124 (10. Kapitel) und S. 153 f (14. Kapitel).

¹⁸² DERS., Kurzer Katechismus für teutsche Soldaten, aaO., S. 126 (12. Kapitel), und „Katechismus für den teutschen Wehrmann, aaO., S. 156 (16. Kapitel).



Abb. 17: Cartoon „TOTH“ von Jacques Vaché (1895-1919), in: „Lettres de Guerre“ (1917) (Sammlung Friedrich E. Dobberahn, Süddeinde): Wie eine zierliche, sich graziös zur Musik drehende Figur auf einer Spieldose steht da ein französischer Offizier. Seine Körperhaltung sagt: „Der Tötende bin nicht ich“. Hinter ihm sieht man einen katholischen Geistlichen mit Albe und weißer Kappe (*pileolus*), der dem Offizier die Absolution erteilt, während dieser, schon neben einer Blutlache vor einem Leichenhaufen stehend, mit nonchalanter Geste der Nichtverantwortung einem weiteren deutschen (?) Gefangenen mitten ins Gesicht schießt. Es ist windig. Der Wind, der weht, wo er will (Joh. 3, 8), steht für den Heiligen Geist, der nicht nur den sich hinaufkringelnden Zigarettenrauch und die Stola des Priesters zur Seite weht, sondern auch alle Schuld fortbläst ...

Vor allem aber sind die NS-Kriegsverbrechen und die Verbrechen des Holocausts echter Ausdruck, genuine Konsequenz des bei Luthers Lehre beginnenden und dann immer weiter gesteigerten sakralen, dualistischen Kriegsempfindens.

b) Hans Joachim Iwand tadelt nun im selben Aufsatz „Stand und Sakrament“ zu Recht, dass

*„durch geschichtliche Katastrophen, die an und für sich genommen nur Negatives in Erscheinung treten lassen, [...] geistig wenig oder nichts geändert wird. Geändert kann nur dort etwas werden, wo angesichts solcher Ereignisse echte Einsicht und Umkehr vollzogen werden und wir den Mut haben, die Kritik an dem Punkte anzusetzen, wo sie der Sache nach hingehört, nicht aber aus dem Zusammenbruch eines Staatswesens oder dem Untergang einer Dynastie ein billiges Résumé ziehen.“*¹⁸³

Bedauerlich ist, dass nach dem Missglücken der deutschen und europäischen Geschichte, nach dem Zusammenbruch der eliminationistischen NS-Schreckensherrschaft, zu dieser Gefahr des Kreuzfahrertums durch einzelne fatale Äußerungen Luthers (bei aller Hochachtung für seine epochalen menschheitlichen Verdienste), auch bei Ihnen, Herr Weitenhagen – jedenfalls bei Gelegenheit Ihrer Rezension –, immer noch zu wenig Gesicht, Irritation, Skepsis, zu geringe Unterstützung bezüglich aktiver „echter Einsicht und Umkehr“, geschweige denn Erschütterung oder Empörung – übrigens auch gegen den von Ihnen so ins Rampenlicht gerückten Jean Calvin¹⁸⁴ – aufzukommen scheint. *Calvin eût fait couler plus de sang que n'en a fait couler le terrible apôtre de l'égalité politique assimilée à l'égalité catholique.*¹⁸⁵ Üblich ist eher

¹⁸³ Hans Joachim IWAND, Stand und Sakrament, aaO., S. 250.

¹⁸⁴ Das Bildnis *Jehan Cauvins* (Johannes Calvins), eines „protestantischen Torquemada“ und „politischen Generalstabsoffiziers“, habe ich übrigens – entgegen der dringenden Empfehlung Stefan Zweigs, es nicht zu tun – zur Warnung beständig vor Augen; eine Lithographie (Fr. Wentzel à Wissembourg) von ihm hängt neben meinem Schreibtisch an der Wand, während das Buch „Ein Gewissen gegen die Gewalt – Castellio gegen Calvin“ von Stefan ZWEIG, aaO., S. 54 f. 60. 72 ff. 165 nicht weit davon entfernt im Regal steht.

¹⁸⁵ Honoré de BALZAC, Sur Catherine de Médicis, Première Partie: Le Martyr calviniste, Œuvres complètes, Vol. XV, Veuve André Hossiaux, Paris, 1855, S. 627 ff (629); gemeint ist mit dem „Apostel“ Robespierre. Stefan ZWEIG, Ein Gewissen gegen die Gewalt, aaO., S. 75:

noch immer der achselzuckende κοῖνος λόγος auf hochkirchlichen Sprechzetteln, die Selbstentrückung in current milde theologische Blickweisen, die Flucht in Exkulpierung und Minimalisierung der Mitverantwortung deutscher Theologie für das Missglücken europäischer Geschichte, die Hinnahme ungeheuerlicher Lutherworte und ihrer Rezeption als lediglich zeitbedingt, als Mittelalter und voraufklärerisch, sowie auch die Geschichtsvergessenheit, was etwa die Massenhinrichtungen unter Calvin von 1542-1546 betrifft (wobei das *chauffement des pieds* bei der peinlichen Befragung eher noch Flohbissen gleich¹⁸⁶), ... nun eben: das altbekannt¹⁸⁷ schale „*menue à la maison*“, die *klerikale Sackgasse* blasser, kraftloser, versäumer Aufarbeitung längst untergrabener Positionen und theologischer Rezeptionsprozesse, theologisch und geistesgeschichtlich übler Erbmassen, deren Paradigmen bis heute ihre Leichen ausstoßen – wie das gegenwärtig die von einer terroristischen Staatsobrigkeit ausgelösten und der von einem un- und armseligen Patriarchen heiliggesprochenen „Spezialoperation“, eines Kultur und Zukunft auslöschenden Mordgeschäfts (Bd. II, B-1168 ff) zeigt. Kann man da noch behaupten, wie Sie sich das jetzt peinlicherweise gestatten, Herr Weitenhagen, dass „die üble Kumpanei“ zwischen Putin und Kyrill I. „kaum theologische Substanz“ hätte (R-283)? Ihre Beschwichtigungsversuche, Komplexitätsreduktion oder offensichtliche Uninformiertheit verlangen dringend ein *update* hinsichtlich der eindeutigen Nachweise, dass hier eine massiv homophobe, antisemitische¹⁸⁸ und neonazistische Kreuzzugtheo-

„Mit Recht nennt Balzac [...] den religiösen Terror Calvins noch schauervoller als alle Blutorgien der französischen Revolution.“

¹⁸⁶ Johannes JANSEN, *Culturzustände des deutschen Volkes*, aaO., S. 546 f; Stefan ZWEIG, *Ein Gewissen gegen die Gewalt*, aaO., S. 75. 153 ff. 158 ff (Michael Servet).

¹⁸⁷ Vgl. DERS., *Ein Gewissen gegen die Gewalt*, aaO., S. 173 f; so z.B. auch die 1917 verteilte Flugschrift „Das Wort sie sollen lassen stahn“ (32 Seiten) von D. Martin Hennig, Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg, S. 26 ff zu Luthers Rolle in den Bauernkriegen („Jedermann sei untertan der Obrigkeit“).

¹⁸⁸ So behauptete Putin unlängst (am 05/09/2023), dass „westliche Handlanger einen ethnischen Juden an die Spitze der modernen Ukraine gestellt“ hätten, um „den menschenfeindlichen Charakter“ der Ukraine zu vertuschen. Putin: „Das macht die Situation absolut widerwärtig: dass ein ethnischer Jude die Verherrlichung des Nazismus und derjenigen, die einst den Holocaust in der Ukraine anführten, verdeckt.“ Oleg Nikolenko, Sprecher des Außenministeriums der Ukraine äußerte hierzu: „Putins wahnsinnige Besessenheit von der ethnischen Herkunft des ukrainischen Präsidenten ist eine weitere Manifestation des tief verwurzelten Antisemitismus der russischen Elite.“ S. Ulrike HAGEN in der

logie schlimmster Machart eine ganz fundamentale Rolle spielt, wogegen sich selbst in der russisch-orthodoxen Priesterschaft Widerstände zu Wort meldeten, die sich in ihrer theologischen Präzision ganz bewusst an der „Barmer Theologischen Erklärung“ von 1934 orientiert haben (s. Bd. II, B-1164 ff, s. z. B. a. Rainer Flogaus¹⁸⁹). So erklärte das Oberhaupt der orthodoxen Kirche in Russland, Kyrill I. u.a. in einer Predigt, dass das Opfer „in Erfüllung der militärischen Pflicht“ im Ukraine-Krieg „alle Sünden abwäscht.“ Weiterhin verglich derselbe Patriarch die Zwangsmobilisierten mit Jesus Christus, der sich mit seinem Tod „im Krieg [gegen den Satan]“ geopfert habe, usw.¹⁹⁰ Offener und schamloser kann die theologische Substanz mörderischer Kriegsverheiligung (B-467 ff) doch kaum zu Tage treten! Selenskyj, Präsident der „*patria oppressa*“ dieser Tage, drückte sich hierzu weniger drastisch als ich, aber darum nicht weniger empört über die Weltkirchenführer aus: „Wie können Christen da schweigen?“ (DIE ZEIT vom 15. Juni 2022, Nr. 25, S. 6-7; Bd. II, B-1166 f).

„Frankfurter Rundschau“ vom 06/09/2023: „„Ethnischer Jude‘ Selenskyj als Kriegsgrund: Putin legt krude nach – ‚Geradezu besessen‘“.

¹⁸⁹ Reinhard FLOGAUS, Ökumene im Zeitalter der Apokalypse, in: Religion & Gesellschaft in Ost und West, Jg. 51, Heft 3, Zürich, 2023, S. 22-26, dort insbes. das Kapitel „Theologische Rechtfertigungen des Kriegs“; s.a. „A Declaration on the ‚Russian World‘ (Russkij Mir) Teaching“, inzwischen unterzeichnet von nahezu 1500 (meist orthodoxen) Theologinnen und Theologen in „Public Orthodoxy, Orthodox Christian Studies Center, Fordham University“ vom 13. März 2022; Friedrich Erich DOBBERAHN, Zu Amsterdam 1948, in: F.A.Z. vom Freitag, 8. Juli 2022, Nr. 156, S. 5; DERS., Religion im Dienst des Krieges – Die abscheuliche Wiederkehr der theologischen Ursünde, in: Deutsches Pfarrerrinnen- und Pfarrerberblatt, Jg. 119, Heft 7, Speyer, S. 399-403.

¹⁹⁰ Z-LiVE NEWS, Sep. 26, 2022 „Kirche, Russland, Ukraine-Konflikt“ (letzter Aufruf am 27.9.2022).

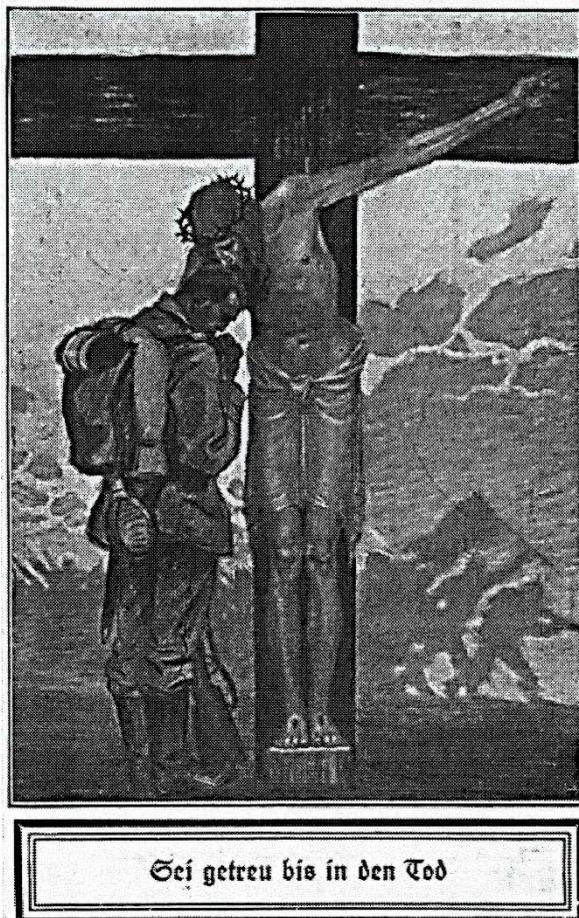


Abb. 18: „Sei getreu bis in den Tod“ © Historische Bildpostkarten – Universität Osnabrück, © Prof. Dr. Sabine Giesbrecht, www.bildpostkarten.uos.de. Album 15.1 („Beten und Hoffen“), Bild Nr. 84/114 (Abdruck mit freundlicher Genehmigung). Diese Kriegspostkarte identifiziert theologisch den Kreuzestod Jesu mit dem Schlachtentod eines deutschen Soldaten. Im Hintergrund sieht man voranstürmende Pickelhaubenträger. Die Parallele zu Kyrills o.g. Predigt ist offensichtlich.

c) Zum wohltuenden Vergleich erinnere ich hier an das Kirchenvolk von 1914-1918: Meine Untersuchung (B-577. 586. 596-610. 625-632) hat im Gegensatz dazu gezeigt, dass das Kirchenvolk 1914-1918 weit überwiegend theologisch instinktsicherer, bibeltreuer und theologisch besonnener war als die kriegsaffine *venia legendi* an den Universitäten und auch die durch Luther und Hegel legitimierte, sakralisierte, idealisierte kirchliche und weltliche Obrigkeit. Woran lag das? Antwort: Wer den Krieg bezahlt, „liest“ auch in ihm. Das Kirchenvolk *las* in den Geschehnissen: in der „wortbildungslehre“ (Enzensberger) der Kriegsschrecken; es selbst watete an der Front knietief in der „maschinellen Schande“, d. h. im Blut mechanisiert zerfleischter Menschenleiber; in der Heimat darbt es selbst ausgehungert und sorgenvoll; es scheuerte mit den Schuhen vor den endlosen Gefallenenlisten die Granitplatten der Straßen weiß (B-104); es beklagte die Toten (B-352-366 u.ö.). Ich erinnere auch an den „Weihnachtsfrieden“ von 1914-1915, als man an der rd. 700 km langen Westfront fraternisierte, statt Handgranaten Päckchen mit Wurst und Schokolade über die Drahtverhaue warf, gemeinsame Picknicks, Fußballspiele und sogar zusammen mehrsprachige Fest- und Bestattungsgottesdienste zwischen den Schützengräben veranstaltete, wogegen die Militärgerichtshöfe beider Seiten Anklage wegen Landesverrats erhoben (B-281 ff). Von solcher Bevölkerung war theologisch mehr zu erwarten als nur wortlose Hinnahme, war mehr wahrzunehmen als bloß das Flüstern geheimen Entsetzens, wie das von dem Potsdamer Oberarchivrat Hermann Cron gesammelte beredete „vernichtende Briefgericht“ beweist (B-602). Das Kirchenvolk verfügte, ohne besonders religiös zu sein oder gar Theologie studiert zu haben, eher als die „Gottesgelahrtheit“ selbst über die nötigen christlichen und ethischen Abwehrkräfte. Es befolgte das, was einmal Friedrich Hölderlin „die klugen Sinne pflegen“ nannte.¹⁹¹

Kurt Tucholsky räumte ein: „Ich weiß die zehn Gebote gar nicht. [Aber] ich weiß: Du sollst nicht töten. Das weiß wieder die Kirche nicht“ (B-607). *En gros* lehnte das Kirchenvolk den „gespenstischen Leitsatz im Katechismus der neuen Zeit: Du sollst töten“ (B-596 ff) angewidert ab, weil es an der Unumgänglichkeit des Fünften Gebots und der Friedensethik Jesu festhielt (wie z. B. Johannes Furtmeyer u.a., B-598 f. 605 ff gegenüber Pfarrer Lic. Gottfried Traub). Es ging dem *Hexeneinmaleins* Luthers – im „weltlichen Regiment“ sei erlaubt und gefordert, was im „geistlichen Regiment“ untersagt sei, aber nun doch als sakramentartiges Requisit, als „Hand Gottes“ stattfinden sollte

¹⁹¹ Friedrich HÖLDERLIN, Hymnische Entwürfe, aaO., S. 420.

–, nicht so einfach auf den Leim. Es ließ sich auch nicht von den zahllosen Broschüren der „Lutherworte über den Krieg“¹⁹², auch nicht von den „Kriegspredigten aus Luthers Schriften“¹⁹³, die so verdächtig penetrant „nach Eisen schmeckten“ (B-432), umpolen und wies damit auch die absurde, von den deutschen Kriegstheologen „gerne“ verabreichte Gewissensnarkotisierung Luthers zurück. Wohlweislich und besser unterrichtet und als leidende Zeitgenossenschaft in den Ereignissen und Gestalten besser *belesen*, gab es den „Schwarzen Peter“ der Verantwortung für das gegenseitig Sich-Abschlachten-Müssen (B-420 ff), des „Nu walts Gott *und hinan mit freuden!*“¹⁹⁴, nicht einfach nach oben und somit „ganz nach oben“ weiter (B-598 ff). Ebenso wenig erblickte es in den Soldaten Angehörige des *Gottesreiches*, wie das 1914-1918 in der kriegstheologischen Gleichsetzung von Gottesreich und Deutschem Reich (B-400 ff) üblich geworden war und in der äquivokativen Sinneinebnung der urchristlichen „*militia spiritualis*“ (Eph. 6, 10-17) ins Wortwörtliche (s.o. I, 5, b, Anm. 44) sowohl in Homiletik, Liturgik (z.B. Schriftlesung, B-412. 414 f) und Liedgut, als auch ikonographisch auf Kriegspostkarten (B-404, Abb. 24) – zum Ausdruck kam. Das alles ernstlich wahrzunehmen und zu respektieren, gehört mit zu einer *Ethik des Lesens* in der grauenhaften „wortbildungslehre“, im „Totentanz“ (B-358) deutscher Geschichte, die – zumal jetzt, im Kontext des Ukraine-Krieges – auch einer Rezension wie der Ihrigen, Herr Weitenhagen, der Sie sich doch als „Zeitgeschichtler“ bezeichnen, gut getan hätte, anstatt Luthers Zwei-Reiche-Lehre, seine Kriegsschriften und die theologische Akademikerschaft an den Universitäten (s.o. I, 6, c) gestrig durchzuapologisieren. Nach dem Ersten Weltkrieg traten Hunderttausende aus der Kirche aus (B-645 f). Und so muss man – gerade heute als „Zeitgeschichtler“ *lesend* – an Luther, sowohl an seine *ip-sissima vox* als auch an die lange Rezeptionsgeschichte seiner Obrigkeits-, Zwei-Reiche- und Kriegstheologie, dasselbe Wort richten, das Reinhold Schneider 1948 bereits an die Philosophie Hegels gerichtet hat. Ich wiederhole es *ungern*, aber es muss sein: Hat die Geschichte 1945 nicht auch auf

¹⁹² Z.B. Martin WILLKOMM, Lutherworte über den Krieg, Lutherheft Nr. 45, 9. Auflage, Zwickau, 1915. Das 16-seitige Heft zitiert WA XIX, S. 625. 630. 645. 646.6 49. 651. 657. 658. 661.

¹⁹³ D. Otto ALBRECHT, „Eine Kriegspredigt aus Luthers Schriften dargeboten“, aaO., 17 Seiten.

¹⁹⁴ Zit. n. Otto CLEMEN / Albert LEITZMANN (Hg.), Luthers Werke in Auswahl, Bd. III, aaO., S. 347; Hervorhebung von mir.

bestimmte Lehren Luthers und auf deren katastrophale Fortentwicklungen „mit entsetzlichem Hohn“ geantwortet?

5 | Dass Krieg nur *Unheilsgeschichte* sein kann, hat – zweitens – Klaus Mann in seinem Buch „Der Wendepunkt“ mit dem Satz begründet, dass der Krieg – sowohl für den unverschuldet angegriffenen Verteidiger, als auch für den verbrecherischen Aggressor – im geschichtlichen Müllhaufen zeretzter Leichen immer nur „ein schmähhliches Fiasko“ sein kann.¹⁹⁵ In seinem Kriegsdrama „Die Soldaten“ hat auch Rolf Hochhuth die problematischen Bewandnisse der lutherischen Deutung des Verteidigungskrieges als „Liebeswerk“ auf die Spitze getrieben (B-58). Hochhuth wollte Churchill zuerst „bloßstellen, überführen und fertigmachen“ („to debunk Churchill“), wurde dann jedoch allmählich in die Deutung Churchills als tragischer Figur hineingezwungen (B-821, Anm. 278). Die grausamen Scharniere der Weltgeschichte hatten es nach dem Tag von München 1938 – dem Verrat an der Tschechoslowakei, zu dem in ganz Europa absurderweise dankend die Kirchenglocken läuteten¹⁹⁶ – unvermeidlich gemacht, dass Churchill Hitler und sein blutrünstiges System einer „Neuen Ordnung“ – „*a monstrous tyranny, never surpassed in the dark, lamentable catalogue of human crime*“ (Churchill)¹⁹⁷ – nicht siegen lassen durfte.¹⁹⁸ Um die Menschheit überleben zu lassen und Hitler aus der Zivilisation ausspeien zu können, sah sich Churchill 1943 gezwungen, nicht nur ekelhaften Verrat an den Polen zu verüben, um den sich anbahnenden Separatfrieden zwischen Hitler und Stalin zu verhindern, sondern er musste auch mit dem beispiellosen Flächenbombardement deutscher Städte gegen jede Menschlichkeit verstoßen, so dass ihn Bischof Bell sogar einen „Sittlichkeitsverbrecher“ und „Lustmörder“ nannte.

¹⁹⁵ Klaus MANN, *Der Wendepunkt*, aaO., S. 519 f. 598.

¹⁹⁶ So Karl BARTH, *Eine Schweizer Stimme*, aaO., S. 273 f. 314. 363.

¹⁹⁷ „Blut-, Schweiß- und Tränen-Rede“; Churchill, *Into battle – Speeches*, compiled by Randolph S. Churchill, Cassell, London, 1941, S. 208: „*I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat. We have before us an ordeal of the most grievous kind. [...] You ask, what is our policy? I will say: It is to wage war, by sea, land and air, with all our might and with all the strength that God can give us: to wage war against a monstrous tyranny, never surpassed in the dark, lamentable catalogue of human crime. [...] You ask, what is our aim? I can answer that in one word: It is Victory, victory at all costs, victory in spite of all terror, victory, however long and hard the road may be; for without victory, there is no survival.*“

¹⁹⁸ S.a. Karl BARTH, *Eine Schweizer Stimme*, aaO., S. 133 ff („Des Christen Wehr und Waffen“). 181 ff („Ein Brief aus der Schweiz nach Großbritannien“).

a) Dieses Werk Hochhuths zeigt überdeutlich, dass der Krieg, auch wenn durch ihn schließlich ein Ungeheuer wie Hitler mitsamt seinem System und seiner „nihilistischen Revolution“ (vgl. B-592)¹⁹⁹ aus der Zivilisation getilgt wird, kein „Werk der *Liebe*“ an sich, kein „*köstlich und Göttlich* [...] Werck“ an für sich sein kann, sondern immer nur als eine viel zu grausame Bankrotterklärung der Menschlichkeit auf beiden Seiten enden kann. Auch die Ukrainer wollen jetzt die international geächtete Streumunition einsetzen. Beim methodischen Leichenmachen – eine einzige Leiche zählt wie Tausende, Tausende zählen wie Millionen – macht es auch vom Standpunkt des „Urgrunds des Fühlens“, von der Warte des „*consensus gentium*“, der „*indignation du monde*“ her (B-56) zwar immer noch einen erheblichen Unterschied aus, welcher Staatsführer, welche Obrigkeit im Recht ist (B-282 f. 619), wenn sie den Verteidigungskrieg befohlen hat und – genau wie die Obrigkeit der Gegenseite – den einzelnen Frontsoldaten (B-619) ungeheuerlich deformierend zum Totschlagen bringt und zwingt und – wie jetzt – hunderttausendfach in der Endlosschleife, im Schöpfrad, im „Paternoster des Todes“ verrecken lässt (B-427. 763 f). Churchill hatte zwar nicht anders entscheiden können und dürfen. Aber das heißt immer noch nicht, dass es erlaubt ist, mit Luther den Verteidigungskrieg als „köstliches“, gottgewolltes „Werck der *Liebe*“ ohne das Gefühl von Tragik anzupreisen („*Nu walts Gott und hinan mit freuden*“) und den Soldaten als „Hand Gottes“ zu sakramentalisieren – solch’ frontferne Romanphrasen propagiert heute niemand mehr, es sei denn ein kriegsaffin verboghrter Gewissenseinschläferer, Beschwichtigungshofrat, Absolutionseiferer und zynischer Kriegstheologe wie Kyrill I. Dass ein Verteidigungskrieg „*aus Liebe*“ für die Schutzbefohlenen geschehen kann und muss, soll hier nicht bestritten werden; aber er ist gezwungenermaßen immer auch eine menschen- und kulturverrottende Niederlage, absolut kein Messiasstum, immer noch ein skandalöses Scheitern und Misslingen der Geschichte, keine „göttliche Köstlichkeit“. Eines der höchsten europäischen Fundamentalworte des Humanismus formulierte dagegen Sophokles in seiner „Antigone“: „Aber gewiß. Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich.“²⁰⁰ „Οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφην.“²⁰¹

¹⁹⁹ DERS., Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 121. 136. 151. 184. 258. 279. 341.

²⁰⁰ Friedrich HÖLDERLIN, *Antigone*, in: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. II, hg. von Michael Knaupp, Gütersloh/Wien/Stuttgart, 1992, S. 337.

²⁰¹ SOFOCLE, *Antigone*, hg. von Pietro C. Novelli, 14. Aufl., Società Editrice Dante Alighieri, Roma, 1980, p. 126 f: „*Certo io non nacqui per odiare ma per amare.*“

b) Nun endlich mein Fazit: Mein Fazit ist der Protest gegen die verhängnisvolle lutherische Pseudo-Sakramentalisierung auch des Verteidigungskrieges als „*köstlich und Göttlich [...] werck*“ der Liebe, gegen den lutherisch selbstherrlichen Eingriff in die Majestätsrechte Gottes (ein tiefer Defekt lutherischer Theologie) und gegen die metaphysische Unterstützung jeglichen Waffengebrauchs, der sich von Luther und Hegel u.v.a. her bis in die Weltkriege ausgewirkt hat. Waffen können – *eo ipso* auch oder gerade – für einen Christen nur Werkzeuge der Trauer sein. Jeder Krieg, jeder Waffengebrauch, auch wenn er – ich wiederhole es ausdrücklich – als „rechtswahrende Gewalt“ und daher *aus Liebe* zur Menschheit, zu ihrem Glück in Freiheit und zur Erhaltung ihrer humanen und zivilisatorischen Errungenschaften gegen die Hitlers und Putins dieser Welt ins Werk gesetzt werden sollte und wird, ist und bleibt trotzdem ein grauenhaftes, ein ungeheuerliches „Werk der Trauer“. Der Krieg kommt aus seiner Ächtung nicht heraus, so wie auch Luther nicht „aus dem Schneider“ kommt.

Bei Laotse liest man es so:

*„Waffen sind Werkzeuge der Trauer,
Verächtlich dem Leben Achtenden.
Nicht drängt der Durchdrängte zu ihnen.
Waffen sind Werkzeuge der Trauer.
Nur gezwungen braucht sie der Erhabene. [...]
Waffenfreude ist Mordfreude.
Wen Mordfreude erfüllt, hat Leben verlassen. [...]
Tötung heißt Trauer schaffen.
Wessen Handwerk Tote schafft,
Der sei wie bei Trauerfeier.“*²⁰²

²⁰² LAOTSE, Tao-Te-King – Das Buch vom Weltgesetz und seinem Wirken, hg. von Walter Jerven, Bern/München/ Wien, 3. Aufl., 1977, S. 39 (Kapitel XXXI); Hervorhebung von mir.

IV. Die tendenziöse, „an der Wahrheitskruste kauende“ Cassandra²⁰³

Ganz zuletzt, Herr Weitenhagen, bleibt mir noch, eine dringende Sache öffentlich geradezuziehen. Eine Schadensregulierung ist noch fällig. Auf R-282 f gehen Sie auf den Epilog in der zweiten Auflage meines Buches (Bd. II, B-1161-1179) vom November 2022 ein und bemängeln, dass ich „kassandrahaft“ und zudem „tendenziös“ auslegbar – „leider, angesichts der Verdienste des Buches vor dem Epilog“ (R-283) – unterstellen würde, dass sich nun ausgerechnet „westliche“, also auch deutsche Theologen bemüßigt gefühlt hätten oder fühlten, ihrerseits den Kampf der Ukraine metaphysisch zu unterstützen. Ich kann Ihnen auch diesen verunfallten Posaunenstoß am Schluss Ihrer Rezension, die nach allem keine Empfehlung für Sie und das Jahrbuch darstellt, nicht durchgehen lassen.²⁰⁴ Sie schreiben das, obwohl ich Ihnen, da sich in Ihrer Mail vom 10. Oktober 2022 diese Falschmeldung zu Prof. Dr. Markus Wriedt (Frankfurt a.M.) abzeichnete, hierzu am selben Tag noch persönlich eine korrigierende Antwort zugemailt hatte. Gemeint war mit der metaphysischen Unterstützung eindeutig Kyrill I.; und genau das schrieb ich Ihnen. Presserechtlich steht mir hier eine Gegendarstellung im nächsten Jahrbuch zu, es sei denn, Sie erweisen sich als langjähriger Generalstabsoffizier so honorig und nehmen die Falschaussage dort selbst mit Bedauern zurück.

1 | Ihre Unterstellung, die ich schon vorab korrigierte, ist unwahr und ganz ohne jede Substanz. B-768 habe ich ausdrücklich erklärt – was Sie neben vielen anderen Dingen in meinem Buch auch *überlesen* oder einfach *falsch gelesen* haben –, dass die Theologen, Philosophen, Kulturwissenschaftler und

²⁰³ Vgl. das Gedicht „Kassandra“ von Robinson JEFFERS, in: Kurt Fassmann (Hg.), *Gedichte gegen den Krieg*, aaO., S. 233.

²⁰⁴ Einer der Leser meines Buches schrieb mir am 23. Juli 2023 nach Kühlungsborn, dass sich Weitenhagen „offenbar“ an meinem opus „völlig verhaben [habe], aus welchen Gründen auch immer“, und dass der Abdruck seiner Rezension „gegen die Qualität des Jahrbuches und die Umsicht der Herausgeber“ spreche.

Künstler Europas mehrheitlich und (wortwörtlich) „*einschließlich unserer universitären wie landeskirchlichen Theologie und Militärseelsorge*“ der „Pflicht zur Reinigung der Sprache und Bilder, zur Bekämpfung des Missbrauchs großer alter Worte“ nachgekommen seien, so dass „in Europa von unserer [d. h. insbesondere der deutschen] Seite *keine* Worte mehr fallen, die in ihrer mimischen Umsetzung ein ‚*Barbaropa*‘ (B-204-260) erzeugen“ würden. Hierunter habe ich B-768 (unten, 2. Abschnitt, 3. Zeile!) ausdrücklich auch „unsere [deutsche] universitäre wie landeskirchliche Theologie und *Militärseelsorge*“ genannt. Sie bekräftigen das R-283 wie ich (s. Bd. II, B-1161), erwecken aber *trotzdem* den Anschein, als wäre meine „durchaus ergreifende und empathische“ Betrachtung „tendenziös“ dergestalt auslegbar (R-282 f), dass ich den Vorwurf der metaphysischen Unterstützung auch auf „die militärische Einbindung Deutschlands in die neueren Vernichtungskriege“ bezogen hätte.

Das ist schlicht und einfach *falsch* – und üble Nachrede. Ich habe im Epilog (Bd. II, B-1177 mit Anm. 127) in Anbetracht der (später zurückgenommenen) Äußerung „*Gebete sind Munition*“ eines in Deutschland amtierenden ROKA-Vertreters (der „Russisch-Orthodoxen Kirche im Ausland) im Mai 2022 vor dem Abdriften in die Kriegstheologie auch im Westen gewarnt und betont, dass sich Theologen der westlichen Staaten „davor hüten *müssen*“. Es ist mir aber doch nach B-768 nicht im Entferntesten eingefallen, Herr Rezensent, zu behaupten, dass westliche, also auch deutsche Theologen Kriegshandlungen der Ukraine schon metaphysisch, also „kriegstheologisch“ unterstützt *hätten* und immer noch unterstützen *würden*. Mir ist kein Beispiel hierfür bekannt. Was ich sagte, geschah in dem schon oben erklärten Sinn Barths und Brakelmanns strikt kriegstheologischer Enthaltung. Hinsichtlich der ideologisch provozierten Kriegsgefahren durch die heutigen todbringenden Ästhetizismen der ursprungsmythischen, nationalistischen und apokalyptisierenden „Nonsens-Mantras“, der „*Identités meurtrières*“ machte ich den Leser *und auch Sie* auf die Abhandlungen von Ilija Trojanow, Ranjit Hoskoté und Amin Maalouf (B-772; in der 2. Auflage ebenfalls, B-1162) aufmerksam, die explizit auf aktuelle *außereuropäische* Entwicklungen hinweisen.²⁰⁵ Mit solchem Ziehen einer „roten Linie“ hat es eine tendenziöse Anschuldigung an die Adresse der zeitgenössischen Theologie deutscher Universitäten und die unserer Bundeswehrseelsorge weder von Seiten

²⁰⁵ B-1264: Ilija TROJANOW / Ranjit HOSKOTÉ, *Confluences – Forgotten Histories from East and West*, New Delhi, 2012; B-1227: Amin MAALOUF, *Les Identités meurtrières*, Paris, 1998.

Markus Wriedts noch von meiner Seite gegeben. Wofür ich auf dem Standpunkt Karl Barths²⁰⁶ und kompromissloser noch Günter Brakelmanns (2. Auflage, Bd. II, B-1178)²⁰⁷ eingetreten bin, ist die Aussage, dass sich die Kirche mit keiner Kriegspartei identifizieren darf, indem sie für diese und ihre Kriegsziele „religiöse Begleitmusik“ (Barth) veranstaltet, sondern alle Beteiligten zur Buße und zum Schuldbekenntnis aufrufen muss (vgl. a. B-31 f).

2 | Markus Wriedt hat zu meinem Buch in der Theologischen Literaturzeitung vom Juni 2022 geschrieben: „Etliche in diesem Werk enthaltene Deutungen, Wahrnehmungen oder auch Prophetien erscheinen vor dem Hintergrund der dramatischen Entwicklungen dieser Tage von besonderer Aktualität. [...] Die Dringlichkeit dieses Anliegens wird im sechsten Teil der Untersuchung [B-675-774] mit klarer Position und zuweilen einem fast pathetischen, in jedem Fall aber prophetischen Ton ersichtlich.“²⁰⁸ Die Seite B-772, Zeile 8 ff meines Buches enthält in der Tat einen Passus, der sich jetzt im Nachhinein als eingetroffene Voraussage auf Putins Angriffskrieg und die (wie Sie sagen) „üble [theologische] Kumpane!“ (R-283) durch Kyrill I. verstehen lässt. Das war 2020. Doch jetzt meinerseits ein „Kassandraru!“ zur deutschen Militärseelsorge? Aischylos (Agamemnon, 1072-1330), Vergil (Aeneis, 2, 246 ff), Ovid (Metamorphosen 13 und 15) und auch Schiller schildern Cassandra als eine Seherin, die das Unheil, das später eintrat, richtig prophezeite, doch zuvor weder Gehör noch Glauben fand.²⁰⁹ Reinhold Schneider schrieb 1958 in seinem Buch „Pfeiler im Strom“ den Satz: „Es gibt keine Katastrophe, der nicht ein verkannter Prophet vorausgegangen wäre.“²¹⁰ Das mag alles sein. Aber ich weiß nicht, was Sie jetzt hier *ad personam meam* bezwecken, Herr Rezensent. Ich habe im Epilog eine rote Linie gezogen, jedoch als „Kassandra“ keine Irrwege der deutschen Theologie und Militärseelsorge vorhergesagt. Da ich indes davon ausgehen darf, dass Ihnen von Ihrer gymnasialen Bildung her die Geschichte der die Wahrheit

²⁰⁶ Karl BARTH, Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 282 ff. 285 f.

²⁰⁷ DERS., Eine Schweizer Stimme, aaO., S. 181: „[...] daß wir ihn [= den Krieg] nicht nur als ein notwendiges Übel hinnehmen, sondern als einen rechten, von Gott nicht nur zugelassenen, sondern gebotenen Krieg bejahen müssen.“ Hervorhebung von mir.

²⁰⁸ Markus WRIEDT, ThLZ, Rezension, aaO., Sp. 581 f. 583.

²⁰⁹ SCHILLERS sämtliche Schriften – Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Karl Goedeke u.a., Elfter Theil, Gedichte, Cotta, Stuttgart, 1871, S. 368-372.

²¹⁰ Reinhold SCHNEIDER, Pfeiler im Strom, Wiesbaden, 1958, S. 55 („Das Drama des Geistes in der Geschichte“).

voraussehenden Cassandra bekannt ist, und weil Sie bekunden, dass für Sie einige Sätze meines Epilogs nicht nur „tendenziös“, sondern sogar auch „kassandrahaft“ auslegbar klingen, wird jetzt doch eher bei Ihnen nachzufragen sein, ob Sie sich als „Wahrspruchdeuter“ offenbar selbst nicht sicher sein können, dass hier etwas Zutreffendes zu prophezeien wäre? Befürchten Sie so, wie bei Aischylos' Agamemnon, 1130 f, der Chorführer sagt:

*„Nicht rühm ich mich, als Wahrspruchdeuter groß zu sein,
Doch Unheil irgendwie vermut ich stark hierbei“²¹¹, –*

dass also doch – entgegen der Zitierung des „Theologischen Impulses des Präses[,] Nr. 124 vom 05.11.2022“ (R-283) – vielleicht einige unserer Kirchenvertreter in alte Gleise zurückspringen, sich in „alte, böse Erbschaften deutscher Theologie“ (B-91 ff. 247 ff. 287 ff) hinein verstricken könnten? Das wäre eine subtile Bezeichnung auf meine Kosten, gegen die ich mich wehre. Sind jetzt nicht eigentlich Sie, Herr Weitenhagen, die schon oben erwähnte „tendenziöse“, „an der Wahrheitskruste kauende“ Cassandra? (Robinson Jeffers) Ich bin zuversichtlich, dass bei uns der Rückfall nicht stattfindet, und weise Ihre Anspielung – nicht „leider“, sondern gerade „angesichts der Verdienste [meines] Buches vor dem Epilog“ – als gänzlich unpassend zurück.

Friedrich Erich Dobberahn,
Pfr. Dr. theol. Dr. phil.,
Schlöpker Weg 22
29320 Südheide
frdob@aol.com

²¹¹ AISCHYLOS, Tragödien und Fragmente, hg. u. übers. v. Oscar Werner, Tusculum-Bücherei, 3., verb. Aufl., Tübingen, 1980, S. 74 f („Agamemnon“, 1130 f).

V.

Eine kleine Auswahl an „Kerntexten“

1 |

Friedrich von Schiller (1759-1805)

„DER EROBERER“²¹²

Einleitend dürften hier drei Beobachtungen zu diesem Gedicht Schillers von 1777 und dem Dichter selbst angebracht sein. – Erstens: Nach *Karl Berger* wendet sich Schiller in diesem Gedicht nicht gegen einen bestimmten, historischen „Eroberer“, sondern mit leidenschaftlichem Zorn gegen die Fürstenwillkür als solche, die er im eigenen Leben verspürt hat, d. h. gegen den *Typos* (τύπος) aller tyrannischen, ruhmegierigen und weltzertrümmernden Vergewaltiger der Menschheit. In der Stunde des Weltgerichts soll der verdammende Fluch des Dichters entscheidend mit in die Waagschale fallen und die Unterdrücker in den Abgrund der Hölle stürzen. Ein Thema seiner späteren Jugendgedichte war damit schon angeschlagen.²¹³ – Zweitens: *Kurt Fassmann* schreibt zum „Eroberer“ im Vorwort seiner Anthologie „Gedichte gegen den Krieg“: „Es gibt eine dichterische Überzeugungskraft, die ihre ästhetische Kategorie hinter sich läßt; eine Leidenschaft, die Formen sprengt; eine Empörung, die sich nahezu chaotisch äußern muß. Schiller hat vollendetere Verse geschrieben, als er sie in seinem Fluch gegen den „Eroberer“ zu Papier brachte – und doch gehört dieser wildbewegte Entwurf hierher. Der politische Impetus kann das Gedicht sogar in die Nähe von Leitartikeln, ja von Maueranschlägen bringen.“²¹⁴ – Drittens: Zum Dichter selbst schreibt *Herbert Reinoß* im Nachwort zu Schillers „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“: Man hat Schiller zu den verschiedensten Zeiten immer wieder zum nationalen, wenn nicht mitunter zum nationalsten

²¹² Friedrich von SCHILLER, *Der Eroberer*, in: Schillers sämtliche Schriften, Historisch-kritische Ausgabe, Erster Theil: Jugendversuche, hg. von Karl Goedeke, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Stuttgart, 1867, S. 40-44. Das Gedicht erschien zuerst im Stuttgarter „Schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1776/7, Vierter Jahrgang, Drittes Stück, S. 221-225“, gehört also zu der von Klopstocks Odenstil beeinflussten Jugendlyrik des 18-jährigen Schillers; vgl. Karl BERGER, *Schiller – Sein Leben und seine Werke*, Bd. I, Verlag Oskar Beck, München, 1917, S. 88 ff. 355.

²¹³ Karl BERGER, *Schiller – Sein Leben und seine Werke*, Bd. I, aaO., S. 89.

²¹⁴ Kurt FASSMANN (Hg.), „Gedichte gegen den Krieg“, aaO., S. 6 f.

Dichter der Deutschen abgestempelt. Es gibt Äußerungen von ihm, die eine andere Sprache sprechen. An Caroline von Beulwitz schreibt er am 26. März 1789, daß er „dem Himmel dankte“, unter Menschen zu leben, die einer Aufopferung fürs Vaterland „nicht fähig“ seien. Lessings Bekenntnis: er habe von der Liebe zum Vaterland keinen Begriff, und sie scheine ihm aufs Höchste eine heroische Schwachheit, die er gern entbehre, mag Schiller demnach nicht so fernegelegen haben.“ Das ist natürlich in dem Sinn zu verstehen, dass Schiller wie Lessing sich einem Nationalismus versagten, der die dynastische Anhänglichkeit und „Vaterlandsliebe“ missbrauchte (B-519 ff. 751 ff) und die Untertanen seiner kriegerischen Fürstenwillkür unterwarf. „Man darf nicht vergessen“, so fährt Reinoß fort, dass „er [= Schiller] [...] zur Zeit aufkommender freiheitlicher Ideen, des Strebens nach Liberalisierung, des Kampfes vor allem gegen jede Tyrannei des Geistes [lebte].“²¹⁵

„Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern – umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie – Fahr ich da wütend auf,
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul
Deinen Nahmen, Verworfenner,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schlukt,
Ihn das Weltmeer mir nach – ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes –
Deinen Nahmen, Eroberer!

Ha! dort schreitet er hin – dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerdter, er ruft (und du, Erhabner, hörst's),
Ruft, ruft: tödet und schon nicht!
Und sie töden und schonen nicht.

²¹⁵ Herbert REINOß, Nachwort zu Schillers „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs“, Bertelsmann Lesering, Gütersloh, 1964, S. 253.

Steigt hoch auf das Geheul – röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs – Väter aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder,
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmerts, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket –
Erde fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Erobrer, sprich: was ist dein heisester
Dein gesehntester Wunsch? – Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln, im Taumel
Dieses Anbliks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elisium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu seyn,

Mit allmächtigem Stoß, hoch aus dem Pole, dann
Auszustossen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternen an sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu seyn,

Dann vom obersten Tron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel eine, auf die zertrümmerte
Sphären niederzutaumeln –
O das fühlt der Erobrer nur!

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Ueberschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,

Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauff ihn Welt, – und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, Ja, – du wirst unsterblich seyn.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich seyn,
Und der Waiß, und die Wittwe
Hoffen, du wirst unsterblich seyn.

Schau gen Himmel, Tyrann – wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! – Ha!
Wär mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen; den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus igt zeigen,
Izt begraben zum Erebus.

Schauer, Schauer zurück, Würger bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht,
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun GOTTes vom Tron igt her
Aufferstehung geböt – aufführ im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tode,
Dich dem Dichter entgegen riß

Ha! In wolkiger Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallt,
Dich Verruchter zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller geopfert
Seelen, Rache hinein nickend vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchende

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd und Himmel hinein stürzen sich, reissen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Tron steigt Eroberer!

Und du da stehst vor GOtt, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende
Himmel – reisse die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll hinab,

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchteter,
Wärmster, heisester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn mit allen Entzükungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feyren,
Will ich nennen den schönen Tag!“

„Wenn also der Landsturm die Glocken läutet gegen den Feind und auszieht, so soll das große Werk mit Gottesdienst und Gebet begonnen werden; denn die Herzen gehen desto mutiger in den Streit. Bei der Landwehr aber wäre folgende Zucht wohl löblich: Sowie die junge Mannschaft eines Kreises versammelt ist, wird feierlicher Gottesdienst gehalten, und es wird den Jünglingen ausgelegt, was Krieg überhaupt und Krieg für das Vaterland und gegen die Franzosen bedeutet, und wie sie ein viel besseres und edleres Volk sind als die Franzosen und also nicht leiden dürfen, daß diese ihre Herren bleiben. [...] Es wird ihnen eingeschärft, daß der Tod für das Vaterland im Himmel und auf Erden ein großes Lob ist; es wird durch Reden und Predigten und durch geistliche und kriegerische Lieder ihr Gemüt zu Treue, Ruhm und Tugend entzündet. Das auch ist eine fromme und christliche Sitte, daß jeden Tag nach geschehenen Kriegsübungen die Mannschaft sich feierlich in Reihen stellt und, ehe sie auseinandergeht, ein geistliches Lied singt; das geschehe auch vor und nach der Schlacht unter offenem Himmel. [...] Auch werden die Fahnen mit christlichem Gebet und ernster Andacht eingeweiht. Zieht eine Landwehr aus der Heimat gegen den Feind, so ist feierlicher Gottesdienst und Einsegnung, die ganze Mannschaft empfängt das heilige Abendmahl zum christlichen Gedächtnis und zu christlicher Freudigkeit und geht so mit Gott, wie er es will, in den Sieg oder in den Tod. [...] Doch muß ein gemeinsames Zeichen sein, woran alle Teutsche, welche für das Vaterland ausziehen, sich erkennen mögen. Da sind neben dem Zeichen jeder Landschaft zwei Zeichen die besten: 1. ein Kreuz, woran ein Schwert hängt; das Kreuz weist auf die Heiligkeit der Sache, das Schwert auf den Rachekrieg gegen die fremden Unterdrücker. – 2. Ein bloßes Schwert mit Eichenblättern, Eichenlaub war weiland der Lorbeerkrantz der freien Teutschen, die Eiche ist Teutschlands rechter Baum, das Schwert bedeutet Krieg gegen die Fremdlinge.“²¹⁶

²¹⁶ Ernst Moritz ARNDT, Was bedeutet Landsturm und Landwehr?, in: Wilhelm Steffens (Hg.), Arndts Werke – Auswahl in vier Bänden (= zwölf Teile), Bd. IV, Teil 10, Kleine Schriften I, 5, Berlin / Leipzig / Wien / Stuttgart, 1912, S. 178 f.

Emanuel Geibel (1815-1884)
 „AM DRITTEN SEPTEMBER 1870“
 (B-276 f. 529)

„Nun laßt die Glocken / Von Thurm zu Thurm
 Durch's Land frohlocken / Im Jubelsturm!
 Des Flammenstoßes / Geleucht facht an!
 Der Herr hat Großes / An uns gethan.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen / Der Unhold aus,
 Sein Reich zu festen / In Blut und Graus;
 Mit allen Mächten / Der Höll' im Bund
 Die Welt zu knechten, / Das schwur sein Mund.
 Furchtbar dräute der Erbfeind [= Satan].

Vom Rhein gefahren / Kam fromm und stark
 Mit Deutschlands Schaaren / Der Held der Mark.
 Die Banner flogen / Und über ihm
 In Wolken zogen / Die Cherubim.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte / Die Völkerschlacht.
 Ihr Blutrauch hüllte / Die Sonn' in Nacht.
 Drei Tage rauschte / Der Würfel Fall,
 und bangend lauschte / Der Erdenball.
 Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage / Des Weltgerichts
 Am dritten Tage / Der Herr des Lichts
 Und warf den Drachen / Vom güldnen Stuhl
 Mit Donnerkrachen / Hinab zum Pfuhl.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes / Und Deutschlands Schwert
 Die Stadt des Spottes [= Paris], / Der Blutschuld Heerd;

Ihr Blendwerk lodert / Wie bald! zu Staub,
Und heimgefordert / Wird all' ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken / Von Thurm zu Thurm
Durch's Land frohlocken / Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes / Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes / An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!²¹⁷

4 |

Heinrich Spanuth (1873-1958)
„DER KRIEG UND WIR“, 1914
(B-310)

„Unbedingt auszuschneiden hat in dieser Zeit [= ab 1914] die sonst namentlich für höhere Schulen sehr notwendige und wertvolle grundsätzliche Besprechung des Krieges als ethisches Problem. Dazu mag hinterher Raum sein. Jetzt kann es sich nur darum handeln, mit der Tatsache [des Krieges] zu rechnen. Höchstens wird man etwa Luthers Sermon vom Kriegführen im Auszug lesen lassen können. Unbedingt aber werde, in höheren und niederen Schulen, eine Schrift wie E. M. Arndts ‚Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann‘ im R.=U. [= Religionsunterricht] gelesen. Wem Schleiermacher zu Gebote steht, lese die eine oder andere von seinen patriotischen Predigten. Fichtes Reden ‚An die deutsche Nation‘ sind so zeitgemäß wie je.“²¹⁸

²¹⁷ Zit. n. Franz Joseph Freiherr von LIPPERHEIDE, Lieder zu Schutz und Trutz – Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges 1870 und 1871, Auswahl für Volk und Heer, Berlin, 1871, S. 153 ff.

²¹⁸ Heinrich SPANUTH, Der Krieg und wir, in: Ders. (Hg.), Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht – Zeitschrift für den Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus, zugleich Organ des Bundes für Reform des Religionsunterrichts, Jg. VII, Heft 9, Göttingen, S. 275.

5 |

Heinrich Spanuth (1873-1958)
„DER RELIGIONSUNTERRICHT“, 1915
(B-321)

„Fast alle Gebote des Dekalogs sind irgendwie zum Kriege in Beziehung zu setzen (1. Gebot: Gottvertrauen und Gottesfurcht der Krieger, der Daheimgebliebenen, Amulette, Schutzbriefe) – 2. Gebot: der Fahneid, Aberglaube der Soldaten (vgl. 1. Gebot); Gebet um Sieg und Frieden – 3. Gebot: Gottesdienst im Felde, die Kirchen im Kriege – 4. Gebot: Obrigkeit und Staat, die Pflichten des Bürgers und Soldaten gegen König und Staat, der Segen der Ordnung und Zucht – 5. Gebot: das gebotene Töten der Feinde im Kriege, Menschlichkeit im Kriege; die Hingabe des Lebens im Kampfe fürs Vaterland; Kriegshilfe, Verwundetenpflege, Rotes Kreuz – 6. Gebot: von dem Opfer der Frauen, die ihre Ehegatten dahingeben – 7. Gebot: das Eigentum im Kriege (nicht vogelfrei, auch nicht in Feindesland usw.) – 8. Gebot: der Lügenfeldzug der Gegner, List im Kriege, Gerechtigkeit im Urteil auch über den Feind – Beschluß der Gebote: der starke, eifrige Gott richtet die Völker auch im Kriege nach ihrer Tüchtigkeit ...). Der erste Glaubensartikel bietet Anlaß, von Gott, dem Herrn über Leben und Tod, dem Lenker unseres eigenen Schicksals, und dem unseres Volkes zu sprechen, – der dritte Artikel von der Hoffnung des ewigen Lebens (im Blick auf die Gefallenen). Daß beim 3. Hauptstück (Gebet) auf allen Stufen des Unterrichts mancherlei aus der Zeit und für die Zeit zu sagen ist, sei gleichfalls angedeutet.“²¹⁹

6 |

Hofprediger Georg Stipberger, München, z.Z. im Felde
„WAFFENSCHMIEDE UND WAFFENWEIHE“, 1914
(B-134)

„Hier aber im Gotteshaus wollen wir Waffenschmiede und Waffenweihe halten. Am Altarstein läßt sich so gut und so scharf das Schwert schleifen;

²¹⁹ Heinrich SPANUTH, *Der Religionsunterricht*, in: Foerster / Hellmers / Hönn u.a. (Hg.), *Der Weltkrieg im Unterricht – Vorschläge und Anregungen zur Behandlung der weltpolitischen Vorgänge in der Schule*, Gotha, 1915, S. 45 f.

an der heiligsten Opferstätte legt sich so starke Kraft in die von den Vätern ererbte Wehr; aus Gottes Hand empfangen schützt die Rüstung gegen feindliche Unbill. [...] Der Krieg will das Volk in Wehr und Waffen haben. Gerüstet müssen wir sein bis hinein in den trauten Winkel daheim. Waffen tragen sei uns Ehre, Waffen schmieden sei uns Lust! [...] Mit Gebet zur Schlacht, mit Gebet zu Hause und ringsum im Vaterland ein stürmend heißes Gottvertrauen: das festigt die Wälle, das glüht die Waffe, das stählt den Willen zum Siege und festigt das Herz zum Danke.“²²⁰

7 |

Franz Köhler (1868-1937)

„DES DEUTSCHEN GEISTES SCHWERTSEGEN“, 1915

(B-118 f)

Wie ich in meinem Buch (B-119-158, insbes. B-134 ff) im Einzelnen nachgewiesen habe, ist unter dem „Schwertsegen“ das Textbuch für das Ritual des Ritterschlags zu verstehen, bei welchem im Ersten Weltkrieg in sog. „Schwertleite“-Gottesdiensten zunächst nach Analogie der *benedictio novi militis* des Pontificale Romanum ein Schwert mit einer Epiklese geweiht, mit himmlischen Segenskräften aufgeladen und danach auf die jeweiligen „Initianten“, „Neuritter“, d. h. auf reguläre Rekruten und Kriegsfreiwillige übertragen wurde. „Deutsch“ wird der Schwertsegen deshalb genannt, weil der „Geist“, mit welchem das Schwert „aufgeladen“ wurde, als ein den Deutschen gesandter „Pfungstgeist“ galt.

„Hei, wie saust es aus der Scheide! Wie es funkelt im Maienmorgensonnenschein! Das gute deutsche Schwert, nie entweiht, siegbewährt, segensmächtig. Gott hatte dich uns in die Hand gedrückt; wir hatten dich umfassen wie eine Braut. Nun ruhst du in unserer nervigen Faust, nun klammert sich an dich unsere höchste Kraft. Zum Zerstören bist du geschaffen, zum Wehren geweiht; nun adeln wir dich zu unserer Freiheit Herold. Deine blitzenden Hiebe sind uns der Rhythmus unseres Lebens geworden. Dein Stahl ist unsere geronnene Kraft, deine Gewalt ist unsere Macht.

²²⁰ Zit. n. Johann LEICHT, Sankt Michael – Ein Buch aus eherner Kriegszeit zur Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge, mit einer Einführung von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, Würzburg / Berlin / Wien, 1918, S. 103 f („Unsere Waffenschmiede im Gotteshaus“).

Denn du bist die letzte Vernunft. Du lieber Schläger bist uns ein Träger des Geistes. Du bist nicht bloß der Könige *ultima ratio*; auch wir Priester des Geistes haben teil an dir und du an uns. Und der Pfingstgeist soll unser Schwertsegen sein. Bist du uns doch wie er ein von oben uns Gegebenes; so soll auch deine Gewalt sich auswirken in den Taten unserer Kraft. Schon haben wir gespürt, wie stark wir wurden durch dich und wie fest und wie frei. Du bist ein Verklärer unseres Wesens, wie das Wort und der Geist. Deine Blitze sind Feuerfunken, die von Leben zeugen und Licht. Du führst die Sprache der zerteilten Zungen. Denn jeder versteht dich, weil du den Eingang in alle findest. Komm, Schwert, du bist mir die Offenbarung des Geistes. Denn du bringst alles zum Austrag. Du scheidest das Falschverbundene, du deckst die verborgenen Tiefen auf. Vor deinem Leuchten flieht die Lüge. Darum mußt du auch gehen durch den Mund Christi. Nicht Frieden konnte er bringen eher, als bis er das Schwert gebracht. So soll sein Geist in uns zerstören, was nicht sein ist. Denn so spricht er, der das scharfe, das zweischneidige Schwert hat: ich weiß, wo du wohnst, und wo sich verbergen deine heimlichsten Gedanken. Nicht eher kann mein Geist sich regen in dir, als bis du durch das Schwert meines Geistes deine verborgensten Tiefen hast aufdecken lassen vor mir, und bis das in dir sichtende zum richtenden ward. Halte diesem Schläge stille, und du erhältst den Ritterschlag des Geistes! Das soll dein Schwertsegen sein, du durch mich geheiligte deutsche Jugend!

Und nun komm, mein durch mich Gesegneter! Ich habe noch Großes vor durch dich. Geschieden von der Sünde, soll nun nichts dich scheiden können von meiner Liebe, auch das Schwert nicht oder Verfolgung oder Blöße. Nun komm, mein Sieger! Ich gebe dir den weißen Stein und den neuen Namen, den keiner kennt, denn der ihn empfängt. Ich habe dich gezeichnet mit dem Kreuz an deiner Siegerstim. Keiner soll dich töten dürfen. Aber du sollst Beute die Fülle haben. Und sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte. Sie umgeben dich allenthalben; aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen. Bis der Geist rauscht durch die Totengebeine und sie wieder zusammenkommen durch den Odem meines Mundes, und aus geöffneten Gräbern steigt ein heilig unsterblich, unsträflich Geschlecht.²²¹

²²¹ Franz KOEHLER, Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt – Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart, V. Reihe

„Ein Kreuzzug ist uns dieser Krieg, weil und soweit wir uns auf den Geist des heiligen Kreuzes besinnen und von ihm innerlich die Kraft holen, mit der wir vor Gott und Menschen bestehen können. Wir setzen an unserem Teil fort, was Christus an seinem Teil durch das Kreuz besiegelt hat: daß der Fürst dieser Welt ausgestoßen, daß die Macht der Frevler gebrochen und Raum und Recht für Freiheit und Friede geschafft werde. Es steigert der Krieg den wahren Wert des Menschen, weil er ihm die Gelegenheit bietet, seine besten Kräfte zu entfalten, seine heiligsten Opfer zu bringen, und somit höheres, ewiges Leben zu gewinnen. Und unser Volk, das sich wenigstens in seinen Hauptteilen durch diesen Krieg glaubend, hoffend, liebend an Gottes Herz hat zurückholen lassen, darf getrost diesen Krieg führen als heiligen Kampf, den Gott von ihm fordert, eben weil er es nicht zugrunde gehen lassen und zur leichten Beute seiner Feinde werden lassen will. [...] Wenn die alte Christenheit oft das ganze Christentum unter dem Bilde des Kriegsdienstes Christi darstellte (*militia Christi*), wenn die mittelalterliche Christenheit die Art und Aufgabe der Kirche auf Erden wesentlich als die einer kämpfenden erkannte, wenn der Heiland den Deutschen das Christentum unter dem Bilde der Mannentreue gegen ihren Herzog und Feldherm vermittelte – was sollte uns heute hindern, mit einer etwas anderen Wendung der Gedanken den Kampf, der der deutschen Christenheit auf Erden verordnet ist, als einen Gottesdienst aufzufassen? ‚Du darfst auch das Schlachtfeld als Altar erkennen, worauf du willig legst dein bestes Gut.‘ [...] Wir haben jetzt das Ansehn und die Gerechtigkeit des Glaubens als Deutsche zu vertreten in der Welt. Und damit tut das deutsche Volk einen Gottesdienst; wir kämpfen jetzt für Gott und den Sieg seiner gerechten Sache in der Welt gegen seine ärgsten Feinde.“²²²

(Weltanschauung u. Religionsphilosophie, religiöses Leben der Gegenwart), 19. Heft, Tübingen, 1915, S. 54 f.

²²² Franz KOEHLER, Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, aaO., S. 31.41.

Friedrich Naumann (1860-1919)
 „AN EINEN SOLDATEN“, 1900
 (B-597)

„Lieber Otto! [...] Du hast den Krieg nicht angefangen, du bist für die schweren Verwickelungen der Weltpolitik nicht verantwortlich, darum laß dich draußen im Felde in der Ferne alle diese Fragen nicht quälen, ob es so kommen mußte, wie es kam. Das kann heute noch niemand überschauen. Du hast dich entschlossen, dem Vaterland zu dienen. Das ist die Grundlage deiner Gesinnung auf dem gefährlichen Wege. Nicht die Diplomatie ist dein Fach, sondern der Dienst an der Kanone. [...] Das ist dein Beruf, den dir Gott jetzt gegeben hat, und in dem du ein völlig gutes Gewissen haben sollst. Das letztere ist mir die Hauptsache, denn ich kenne dich und weiß, wie leicht du zweifelst, auf dem richtigen Wege zu sein. Gehe getrost! Die erste sittliche Pflicht, die wir alle haben, ist die Selbsterhaltung unseres Volkes. [...] Wir glauben an unsere Weltaufgabe. Nur darum können wir es den Vätern und Müttern zumuten, ihre Söhne in blühender Jugend für den Waffengang im Osten herzugeben. Ich weiß, daß dein Vater dir die Hand aufs Haupt legen wird und sagen: Geh mit Gott! Geh mit Gott! Das heißt: Nimm dein Gottvertrauen mit in den Krieg [...] Geh hinaus mit allem schlichten Glauben deiner Kindheit an den Weltregenten, dem die Erde gehört und alles, was auf ihr lebt und webt. Du gehst in die Ferne. Gott ist überall! Er sei mit dir! Gott ist überall, wo jemand sich für etwas Großes opfert. Opfer für ein hohes Ziel sind nie vergeblich. Darum verliere die Zuversicht zur Nützlichkeit deines Opfers auch dann nicht, wenn du selbst darunter leidest. Du glaubst an Deutschlands Zukunft, ich auch! Du glaubst, daß Gott sie will, ich auch! In diesem Glauben gehe hin, und sei ein tapferer, wackerer Kriegermann, wie es unsere Vorfahren waren. [...] Gehe hin, ein Kind deiner deutschen Ahnen, ein Sohn eines Volkes, das aus Blut zum Volke ward, geh hin, halte fest, was wir alle brauchen: Deutsche Kraft! Und wenn du wiederkommst, dann kränzen wir deine Stirn!“²²³

²²³ Friedrich NAUMANN, „An einen Soldaten“, in: Ders., *Gotteshilfe – Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895-1902 sachlich geordnet*, 6. Aufl., Göttingen, 1926, S. 523 ff, Nr. 325; vgl. DERS., ebd., S. 526, Nr. 326 („Kriegsfürbitte“, ebenfalls 1900): „Wir sind nicht verantwortlich für die Weltregierung, aber für unsere deutsche Pflichterfüllung. Diese Pflichterfüllung erfordert den Aufblick zu dem, von dem alle Pflichten kommen.“

In der Morgenfrühe des 25. Mai 1915, zwei Tage nach Pfingsten, zu dessen Datum Italien aus „sacro egoismo“ Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte, trat D'Annunzio feierlich in seinen privaten Kreis und hielt – im Anklang an die gottesdienstliche Versammlung „in aurora“ des heiligen Karfreitags (Feria VI in Parasceve) – eine Passionsansprache. In ihr rühmte er – dem Kirchenjahr zuwiderlaufend – nicht das Sprudeln des Heiligen Geistes, sondern die Ungeheuerlichkeit des Blutriesels und Ausblutens einer ganzen Nation als erhabenes Mysterium der zehnten, nicht mehr zu den neun klassischen gehörenden Muse „Energiea“ und verkuppelte so die Musen mit Mars:

„O Freunde, dieser Krieg, der ein zerstörerisches und abscheuliches Werk scheint, ist die fruchtbarste Schöpfung der Schönheit und der Tugend. [...] [D]ie zehnte Muse, welche den Namen Energiea trägt [...], liebt nicht maßvolle Worte, sondern Blut im Überfluß. Ihre Maße sind andere, anders auch ihre Maßstäbe. Sie nimmt die Kräfte, die Nerven, die Opfer, die Schlachten, die Wunden, die Qualen, die Leichen zur Kenntnis; sie notiert die Schreie, die Gesten, die Sinnsprüche der heroischen Todeskämpfe. Sie berechnet das niedergehauene Fleisch, die Summe der der Erde dargebrachten Nahrung, damit sie diese verdaut habend in ideale Substanz verwandle, ewigen Geist daraus forme. Sie nimmt den horizontalen Körper des Mannes als alleiniges Maß eines riesigen Schicksals. O Freunde, das ist nicht die frostige Kälte der Frühe, sondern ein tiefes Erschauern. Wir sind alle bleich. Das Blut beginnt aus dem Körper des Vaterlandes zu sprudeln. Spürt ihr es nicht? Das Blutbad beginnt, die Zerstörung beginnt. [...] Das ganze Volk, das gestern auf den Straßen und Plätzen lärmte, welches mit lauter Stimme den Krieg verlangte, ist voller Venen, ist voller Blut, und dieses Blut beginnt zu rinnen, dieses Blut dampft zu Füßen einer unsichtbaren Größe, einer Größe, die größer ist als dieses ganze Volk. Ein erhabenes Mysterium, dem nichts im Universum gleicht. Hiervor erzittern wir, hiervor erbleichen wir.“²²⁴

²²⁴ Gabriele D'ANNUNZIO, „Tacitum Rubor“ – Parole dette in una cena di compagni dall'alba del XXV maggio MCMXV, in: Ders., *Prose di Ricerca*, Tom. I-II (hg. v. Annamaria Andreoli / Giorgio Zanetti), Milano, 2005, S. 62-64 f.

D'Annunzio rief ausgerechnet mit der den Frieden propagierenden Bergpredigt zum Krieg des „*sacro egoismo*“ auf. Die kriegsideologische Tyrannisierung des ursprünglichen Textsinns wird deutlich, wenn man einige der Makarismen D'Annunzios versweise mit dem Originaltext der Seligpreisungen aus dem Matthäusevangelium konfrontiert (hier in eckigen Klammern hinzugesetzt):

„Alles, was ihr seid, alles was ihr habt, und euch selber, – gebt es dem flammenden Italien! O selig jene, die mehr haben, denn desto mehr werden sie geben können, desto mehr werden sie entbrannt sein können! [vgl. Luk. 12, 48] Selig jene, die zwanzig Jahre, einen reinen Geist, einen gestählten Körper, eine mutige Mutter haben! Selig jene, die wartend und vertrauend ihre Kraft nicht vergeudeten, sondern sie wahrten in der Zucht des Kriegers! Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten, um jungfräulich zu sein für diese erste und letzte Liebe! Selig jene, die einen in der Brust festgewurzelten Hass sich ausreißen mit ihren eigenen Händen, und dann ihr Opfer darbringen werden! [vgl. Matth. 5, 5: ‚Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.‘] Selig jene, die zwar gestern noch gegen das Ereignis sich sträubten, nunmehr aber die tiefe Notwendigkeit stillschweigend hinnehmen werden und nicht mehr die letzten, sondern die ersten sein wollen! [vgl. Matth. 19, 30; 20, 16; Mark. 10, 31; Luk. 13, 30] Selig die Jünglinge, die nach Ruhm hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden. [vgl. Matth. 5, 6: ‚Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie sollen satt werden.‘] Selig die Barmherzigen, denn sie werden ein glänzendes Blut wegzuwischen, einen strahlenden Schmerz zu verbinden haben! [vgl. Matth. 5, 7: ‚Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.‘] Selig, die reinen Herzens sind, selig, die mit den Siegen wiederkehren; denn sie werden das neue Antlitz Roms sehen, die wiederbekränzte Stirne Dantes, die triumphierende Schönheit Italiens.“ [vgl. Matth. 5, 8: ‚Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen.‘]²²⁵

²²⁵ Gabriele D'ANNUNZIO, in: Corriere della Sera vom 5. Mai 1915; DERS., „Orazione per la sagra dei Mille“, in: Scritti giornalistic 1889-1938, Vol. II (hg. v. Annamaria Andreoli / Giorgio Zanetti), Milano, 2003, S. 684 f.

„Der Krieg ist schön, weil er dank der Gasmasken [*muso antigas*]²²⁶, der schreckenerregenden Megaphone, der Flammenwerfer und der kleinen Tanks die Herrschaft des Menschen über die unterjochte Maschine begründet. Der Krieg ist schön, weil er die erträumte Metallisierung des menschlichen Körpers inauguriert. Der Krieg ist schön, weil er eine blühende Wiese um die feurigen Orchideen der Mitrailleurten bereichert. Der Krieg ist schön, weil er das Gewehrfeuer, die Kanonaden, die Feuerpausen, die Parfums und Verwesungsgerüche zu einer Symphonie vereinigt. Der Krieg ist schön, weil er neue Architekturen, wie die der großen Tanks, der geometrischen Fliegergeschwader, der Rauchspiralen aus brennenden Dörfern und vieles andere schafft.“

Der mir über Susanne von FALKENHAUSEN, *Der zweite Futurismus und die Kunstpolitik des Faschismus in Italien von 1922-1943*, Frankfurt a. M., 1979, S. 373 (Dokument Nr. 4; vgl. dazu DIES., ebd., S. 167 ff) zugänglich gewordene Urtext aus dem Kunstmagazin „*Stile futurista – Rivista Mensile d'Arte-Vita*, Jg. II, 1935, Nr. 13-14 (hg. v. Fillia e Enrico Prampolini)“ lautet im italienischen Original der im Buch B-839, Anm. 79 zitierten Thesen 2-5 und 7:

„2° *La guerra ha una sua bellezza perchè realizza l'uomo meccanico perfezionato dal muso antigas dal megafono terrorizzante dal lanciafiamme o chuiso nel piccolo carro armato che stabilisce il dominio dell'uomo sulla macchina asservita.* 3° *La guerra ha una sua bellezza perchè incomincia la sognata metallizzazione del corpo umano.* 4° *La Guerra ha una sua bellezza quando complete un prato fiorito colle vampanti orchidee delle mitragliatrici puntate l'una contro l'altra fra gli alberi ai lati opposti.* 5° *La guerra ha una sua bellezza quando sinfonizza fucileria cannonate pause di silenzio echi canti di soldati profumi e odori di putrefazioni. [...]* 7° *La guerra ha una sua*

²²⁶ Der als „Araberschlächter“ berühmte General Rodolfo Graziani (1882-1955), ab 1936 Marschall von Italien und Marchese di Neghelli, setzte schon kurz nach Beginn des Äthiopienkrieges (am 10.10.1935) – unter Missachtung des 1928 von Italien mitunterzeichneten Genfer Protokolls – Senfgas sowohl gegen Soldaten als auch gegen die Zivilbevölkerung Äthiopiens ein. Die Ästhetisierung gerade dieses nie geahndeten Kriegsverbrechens durch Marinetti ist besonders schändlich.

bellezza quando crea nuove architetture e nuovi complessi come il grande carro armato con scorta di arditi avanzanti al riparo o come le volanti geometrie di aeroplani palloni frenati spiralicci fumi di villaggi incendiati [...].“

13 |

Kleine Anthologie I

ANTI-KRIEGSSTIMMEN AUS DER KRIEGSZEIT (1914-1918)

ZUM FÜNFTEN GEBOT „DU SOLLST NICHT TÖTEN!“

(B-608 ff)

Dem einfachen Soldaten war nicht verständlich, warum der „Gott der Liebe“ all dieses unbegreiflich schreckliche Kriegselend zulassen sollte. Kaum jemand an der Front war deshalb in der Lage und willens – wie die Feldpost- und Erinnerungsliteratur zu erkennen gibt –, den Tod seiner Kameraden und seinen eigenen Tod in der kriegstheologischen Überhöhung der Nachfolge Christi zur Rettung der gesamten Menschheit zu ästhetisieren. Vom „Opfer“ war unter den Soldaten meist nur allgemein, aber überhaupt nicht im Sinne der *imitatio Christi* die Rede (z. B. B-403). In solcher dem Kriegsästhetizismus entgegengeschrienen Realitätserfahrung äußerten sich zahllose Feldpostbriefe:

„Wir traten in ein riesiges Gebäude, das Lazarett, wozu ich kommandiert war. Eine Hölle! Verzweiflung, Leid, Schmerz, Tod, Hunger, Durst, Wahnsinn und dumpfes Brüten – alles kam hier zusammen zu einem grauenhaften Elend. Keine noch so blutige Schlacht kann so furchtbar sein. [...] Das Grausen, das mich dort gepackt, wird mich mein Leben nicht verlassen! [...] Auf Stroh, auf Mist, auf bloßem Stein, in Lumpen gehüllt lagen sie. In einer Ecke lag ein Sterbender, sein Nachbar hatte den Arm verloren, er hatte den blöden Irrsinn in den funkelnden Augen, brüllte wie ein Tier, schlug den Sterbenden, schlug mich und riß immer wieder den Verband von seinem Stumpf. Und der dritte! Ein Ausbläser hatte ihm das Gesicht weggerissen.“ – „Wir fristen, bis zum Leib im Lehm, unser armseliges, stolzes Leben in Granattrichtern und zertrümmerten Unterständen. Es ist wirklich die Hölle. [...] Ich holte mir bei dem langen Laufen wahrscheinlich einen Knacks in der Lunge. Habe starke stechende Schmerzen auf der rechten Brustseite. [...] Ich kann meine Leute nicht im Stich lassen: sie würden irre an mir.“ – „Ich war 6 Tage in Stellung bei Chaulnes, das in Grund und Boden geschossen ist. Sie

haben schon viele Kriegsgreuel gesehen; aber ich glaube, noch nicht dieses hier. Ein einziges Dröhnen der Erde, ein stetes Schwanken der rauch- und gasgeschwängerten Atmosphäre. Mit einem Worte: viehisch!“ – „Das hier Erlebte übersteigt alles das, was wir bisher durchmachen mußten. Es ist grauenhaft. Man wünscht oft, tot zu sein. Es gibt keine Unterkunft mehr. Wir liegen im Wasser. Hier ist alles eben. Das Feuer nimmt Tag und Nacht kein Ende. [...] Das Schlimmste bei der Geschichte ist das sich vielfach einstellende Erbrechen und Diarrhöe.“²²⁷ – „Weg mit dem Krieg, der scheußlichsten Mißgeburt der Menschenlaster! Menschen schlachten sich in Massen ab, ohne sich zu kennen, zu hassen, zu lieben. Fluch den wenigen, die, ohne in die Schrecknisse des Krieges hineinzumüssen, ihn heraufbeschwören! Vernichtung ihnen allen! Denn es sind Bestien, Raubtiere. [...] Krieg dem Kriege! Mit allen Mitteln gegen ihn ankämpfen! Das wird meine eifrigste Aufgabe sein, falls der gütige Weltenlenker mir ein frohes, gesundes Wiederkehren gönnt. [...] Das Menschliche empört sich gegen diese Unkultur, dieses grauenhafte Schlachten. Weg, weg mit diesem Krieg! So schnell wie möglich zu Ende! [...] Mach ein Ende, o Herr, du gütiger Weltenlenker, mit diesen Schrecken!“ – „Jetzt aber vermag ich noch nicht, mir selbst die Erinnerung an all’ das Ekelhafte und Grausige eines solchen Massenmords heraufzubeschwören. Wir zwingen uns dazu, es wenigstens vorläufig zu vergessen. [...] Ein Pionier sah vor sich im Schützengraben feuernde Franzosen. Schnell zog er den Stöpsel aus der Zündschnur und schon hob er die Granate hoch, zum Wurf bereit. Mit einmal schoben sich deutsche Kameraden vor das Ziel. Werfen konnte er nun die Granate nicht, sonst hätte er sie getroffen. Da behielt er sie in der Hand und in wenigen Augenblicken war er von ihr zerrissen.“ – „Fragt mich nicht nach dem Schicksal der Verwundeten. Wer nicht selbst hinein zum Arzt laufen konnte, mußte elendiglich sterben; manche haben Stunden, manche Tage, manche eine Woche gelitten, bis sie starben. Und die Kämpfenden stürmten in einem fort achtlos über sie hin:

*„Kann dir die Hand nicht geben –
bleib’ du im ew’gen Leben –
mein guter Kamerad!“*²²⁸

²²⁷ Rudolf HOFFMANN (Hg.), *Der deutsche Soldat – Briefe aus dem Weltkrieg – Vermächtnis*, München, 1937, S. 49. 277 ff. 337 u.ö.

²²⁸ So nach dem Uhland-Lied („Der gute Kamerad“, 3. Strophe): „Will mir die Hand noch reichen, / Derweil ich eben lad’: / ,Kann dir die Hand nicht geben; / Bleib du im ew’gen

Wie glücklich ist dagegen ein Hund zu preisen, der in der heimatlichen Hütte verreckt! Es gibt Augenblicke, in denen es der tapferste Soldat zum Heulen satt hat. [...] Stellt euch nur einmal hierher, ihr Herren Grey, Asquith, Poincaré! Dann wird der Krieg nicht zehn Jahre dauern, sondern morgen würde Friede sein!“ – „Wieder war ich drei Tage [...] in der schrecklichsten Blutschlacht der Weltgeschichte, zweihundert Meter vor dem Feind, im hastig und notdürftig aufgeworfenen Graben. Drei Tage und drei Nächte lang Granate über Granate – ein Krachen, Pfeifen, Gurgeln, Schreien, Stöhnen. Fluch denen, die den Krieg heraufbeschworen! [...] Vier Kameraden wurden zu Tode getroffen (meist wird der Kopf weggerissen), und dann Schwerverwundete.“²²⁹ – „Es ist ein ganz trübseliger Eindruck, wenn man da Leute, die als frische, kräftige Soldaten ins Feld gezogen sind, hier als Krüppel, ohne Bein, ohne Auge, mit krummen Gliedern oder hässlichen, stinkenden Wunden, zum Teil zwischen Leben und Sterben, liegen sehen muss. Hier wird einem der Wahnsinn und das grässliche Elend des Krieges besonders klar. Klarer freilich wohl noch draußen bei Haufen von Leichen.“ – „Der Krieg ist die grösste Rohheit und Scheusslichkeit, die es auf Erden gibt und brauchte m. E. nicht vorzukommen unter gebildeten zivilisierten Völkern im 20. Jahrhundert!“ – „Ich erkläre den Krieg für etwas Unmenschliches & für ein Verbrechen an den Menschen selbst & Pflicht jedes Menschen ist es, daß er diesen Krieg bekämpft.“²³⁰

„Wenn Sie [= Gottfried Traub] einmal eine Zeitlang vorne wären und unsere Entbehrungen mitmachen müßten, dann würde ihnen die Lust zu solch großen Tönen vergehen. Lassen Sie sich erstmal die Knochen zerschießen, dann haben Sie ein Recht mitzureden. Jetzt halten Sie den Mund! Tausendfacher Fluch über Euch Mörder! Der Fluch aller Mütter, Väter und Krüppel komme über Euch!“²³¹

Leben[,] / mein guter Kamerad!““ Ludwig UHLAND, Gedichte (hg. v. Friedrich Brandes), Leipzig, 1892, S. 141.

²²⁹ Philipp WITKOP (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Studenten, München, 1928, S. 109 ff. 148 f. 178. 346 u.ö.; Ernst JOHANN (Hg.), Innenansicht eines Krieges – Deutsche Dokumente 1914-1918, Frankfurt a.M. / Wien / Zürich, 1969, S. 63.

²³⁰ Jens EBERT, Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution – Briefe aus dem Weltkrieg 1914-1918, Göttingen, 2014, S. 41. 64. 222 u.ö.

²³¹ Zit. v. Gottfried TRAUB, Antwort – Eiserne Blätter, Nr. 70, in: Die Hilfe – Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst, hg. von Friedrich Naumann, Rückumschlag zum Jg. 23, Nr. 31 vom 2.8.1917, Berlin-Schönefeld.

„Sengen, brennen, schießen, stechen,
Schädel spalten, Rippen brechen,
spionieren, requirieren,
patrouillieren, exerzieren,
fluchen, bluten, hungern, frieren ...
So lebt der edle Kriegerstand,
die Flinte in der linken Hand,
das Messer in der rechten Hand –
mit Gott, mit Gott, mit Gott,
mit Gott für König und Vaterland.

Aus dem Bett von Lehm und Jauche
zur Attacke auf dem Bauche!
Trommelfeuer – Handgranaten –
Wunden – Leichen – Heldentaten –
bravo, tapfere Soldaten!
So lebt der edle Kriegerstand,
das Eisenkreuz am Preußenband,
die Tapferkeit am Bayerband,
mit Gott, mit Gott, mit Gott,
mit Gott für König und Vaterland. [...]

Angeschossen, – hochgeschmissen, –
Bauch und Därme aufgerissen,
Rote Häuser – blauer Äther –
Teufel! Alle heiligen Väter! ...
Mutter! Mutter!! Sanitäter!!!
So stirbt der edle Kriegerstand,
in Stiefel, Maul und Ohren Sand
und auf das Grab drei Schippen Sand –
mit Gott, mit Gott, mit Gott,
mit Gott für König und Vaterland.²³²

²³² Erich MÜHSAM, *Trotz allem Mensch sein – Gedichte und Aufsätze*, Reclam 8238, Stuttgart, 2010, S. 47 f.

„O diese Höhlen! Wir hocken darin wie in einer Totengruft.
Es ist uns, als strömte aus unseren Poren Verwesungsduft,
als wären wir schon gestorben und unsere Seelen irrten herum.
Dann möchten wir gläubig beten – doch unsere Seele bleibt stumm.

Denn die Gebete sind tot. Sie haben für uns keine Macht.
Sie sind ja für die lebendigen Menschen gemacht.
Uns aber hat der Krieg soweit schon verbrannt und verzehrt –
und der abgeschiedenen Seelen Gebet hat uns noch niemand gelehrt.“²³³

²³³ Heinrich LERSCH, *Mensch im Eisen – Gesänge von Volk und Werk*, sechstes Tausend, Stuttgart / Berlin / Leipzig, 1925, S. 50.

ANTI-KRIEGSSTIMMEN AUS DER NACHKRIEGSZEIT
 ZUM FÜNFTEN GEBOT „DU SOLLST NICHT TÖTEN!“
 (B-605 ff)

Selbst einfachere Predigten, die zu Vaterlandsliebe und Opferwillen aufriefen, dürften von manchen Zuhörern kaum rezipiert worden sein, sobald sie ein Quantum an theologischer Büchersprache enthielten, das für den Durchschnittssoldaten zu ungewohnt war. So stand diesen aufgrund ihres Bildungshorizonts zur Beurteilung des Für oder Wider des Krieges als eingängige, schlichte, elementar verständliche und seit ihren Kindertagen bewahrte Rezeptionsvorgabe häufig nur das Fünfte Gebot zur Verfügung. Zwar blieb der bei vielen Soldaten fast abergläubische Respekt vor der Gelehrsamkeit, vor dem gesprochenen und gedruckten Wort hoher Talarträger nicht ohne übertölpelnde Wirkung, betäubte das körperlich und seelisch auslaugende Frontdasein in Schützengräben, in Lazaretten, in der erschöpften Ruhestellung hinter der Front den Willen zur Auflehnung, zumal die meisten zu entkräftet waren, sich in Tagebüchern und Feldpostbriefen zu einer ruhig durchdachten und schriftlich ausformulierten Rechenschaft über das eigene Mittun im Krieg aufzurufen. Einige der von Erich Maria Remarque erzählten Frontbiographien veranschaulichen das: „Zum ersten Mal begriff ich, daß ich gegen *Menschen* kämpfte“, lässt Remarque in der Erzählung „Der Feind“ den Leutnant Ludwig Breyer erklären, der auf einem Fabrikhof mit französischen Kriegsgefangenen zusammengekommen war, „Menschen, die wie wir von starken Worten und Waffen verhext waren.“²³⁴ So blieb dem einfachen, bildungsfernen Soldaten der Rückgang auf die Bastion des Fünften Gebotes vorerst die geistig und geistlich einzig formulierbare Gegenwehr. Edlef Köppen zitierte in seinem Roman „Heeresbericht“ gleichwohl das seltene Dokument einer Zusammenstellung der ungelösten Glaubensfragen, welche die meisten Soldaten zutiefst bedrängt haben müssen.

„Ich habe dich geliebt, Gott – aber wo bleibt der Halt zu dir?
 Machst du uns all die Qualen? Hetzt du uns zum Tier?
 Ist es dein Werk, daß unsere Brüder zerrissen auf Bahren bluten?
 Wirft deine Hand aus der Geschütze brüllenden Rachen Feuergluten?
 Ist es dein Wille, wenn sich deine Söhne zahllos wie vermoderte
 Bäume fällen?
 Läßt du geschehen, daß Gewehre wild auf unsere Leiber bellen?

²³⁴ Erich Maria REMARQUE, *Der Feind – Sämtliche Erzählungen zum Ersten Weltkrieg*, Köln, 2014, S. 24.

Wirfst du die Flammenbrände heiß auf unsere Hütten?
Daß unterm Sturme deines Atems unsere Städte sich verschütten?
Herr! Großes Irresein an dir krallt mich mit tausend Armen!
Ich habe dich geliebt, Gott! Zeige einmal noch Erbarmen! [...]“²³⁵

Auch wenn also Durchreflektion und Verbalisierung des vorhandenen Friedenswissens bei vielen Feldgrauen erst nach dem Krieg zurückkehrten, sind die im Folgenden zitierten nachträglichen Äußerungen, die sich oft auf das Fünfte Gebot beziehen, als wertvolle Zeitzeugnisse dafür zu werten, warum die Kriegstheologie im Krieg abgelehnt wurde.

„Als ich vom Kriegsdienst entlassen wurde, erwachte ich überhaupt erst zum Nachdenken.“²³⁶

„Wenn die Jünger Jesu sich mehr mit der Lehre Christi befassen und nicht das Gegenteil lehren würden, sondern Gott zum Wohlgefallen, würde es um die kirchliche Religion besser stehen in der großen Masse, welche religiös veranlagt ist. Dies alles rumort in einem. Die Gebote Gottes in allen Ehren! Warum handelten die herrschenden Klassen nicht danach? Warum lässt die Kirche es zu, das 5. Gebot zu suspendieren, wenn der Staat es verlangt? (Kriege – Todesstrafe). Es gibt keinen Gott, der sich jahrtausendlang das mitansieht und nur einzelne hier unten schalten und walten lässt, wie es ihnen beliebt.“²³⁷

„Dann kam der Krieg. Dieses Erlebnis hat mich noch mehr befestigt in meiner Anschauung über die Kirche. ‚Du sollst nicht töten‘, heißt es in den Geboten. Doch systematisch sind wir dazu gezwungen worden²³⁸, und die Kirche gab den Segen dazu. Unvergeßlich bleibt mir ein Feldgottesdienst vor Verdun. Hinter uns das furchtbare Rollen der Geschütze. Vor uns der Geistliche, welcher uns Mut einflößen *sollte* zum fröhlichen Tode. *Die Kehle hat es*

²³⁵ Edlef KÖPPEN, Heeresbericht – Roman, List-Taschenbuch Nr. 60577, München, 2005, S. 212 f.

²³⁶ Paul PIECHOWSKI, Proletarischer Glaube – Die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen, Berlin, 1927, S. 155.

²³⁷ DERS., aaO., S. 72.

²³⁸ So berichtete auch eine Reihe anderer, 1927 von Paul Piechowski Befragter; DERS., aaO., S. 65. 71. 86. 89.

*mir zugeschnürt, als wir ‚Nun danket alle Gott‘ singen sollten. Fluch den Waffen! Fluch dieser Kirche!“*²³⁹

„Die Kirche war und ist ein Instrument der Macht des Staates. Sie hat sich stets den jeweils herrschenden Gewalthabern unterworfen. Die Kirche hat die Religion stets so gelehrt und gedeutet, wie es den Herrschenden erwünscht und genehm war.²⁴⁰ Sie hat das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten! Direkt in das Gegenteil umgedreht. Wie konnte die Kirche Geistliche ins Feld senden? Mußte nicht die Kirche vielmehr aufrufen gegen den vom Staate sanktionierten Massenmord?“²⁴¹

„Empört hat mich das Verhalten der Kirche während des Krieges. Dadurch wurde sie mir innerlich fremd. Wie man Mordwaffen segnen konnte, bleibt mir ein Rätsel.“²⁴²

„Der Krieg ist für mich, für mein Denken und Empfinden von besonderer Bedeutung gewesen. [...] Das europäische Kriegsverbrechen aber (1914-1918) hat mir mit unabänderlicher Klarheit zum Bewußtsein gebracht, daß Kulturvölker, insbesondere aber Christenvölker, nur in dieses Verbrechen verstrickt werden konnten, weil die Führer in Staat und Kirche aus dem Nebel einer scheinbar glanzvollen Vergangenheit nicht herausfanden. Die wirtschaftliche Entwicklung hatte zwangsläufig ein einheitliches Welt Ganzes geschaffen²⁴³, während von unseren geblendeten Führern die geistige

²³⁹ DERS., aaO., S. 76.

²⁴⁰ Vgl. DERS., aaO., S. 31. 56 f. 72. 79. 171. 173 ff.

²⁴¹ DERS., aaO., S. 169.

²⁴² DERS., aaO., S. 174.

²⁴³ Der von Piechowski Befragte verrät hier die Kenntnis des Buches „Grundzüge der Welt-politik in der Gegenwart“ von J. J. RUEDORFFER (Pseud. für Kurt Rietzler), Stuttgart / Berlin, 1914, S. 155 ff; insbesondere ebd., S. 167: Die meisten Staaten haben noch Raum, „sich nebeneinander national zu entfalten und durch einen Krieg mehr zu verlieren als zu gewinnen.“ Ebd., S. 172: „Ferner mag die gleiche internationale Interessenverflechtung dazu beitragen, daß die Interessen der Staaten sich dergestalt ineinander verwickeln, daß sie nicht mehr zu trennen und zu scheiden sind, ohne daß alle von einer solchen Trennung in ihrem Bestande bedroht wären, dergestalt also, daß man sagen könnte, das wirtschaftliche Ringen habe die Ringer so enge ineinander verstrickt, daß sie nun, wie aneinander gefesselt, sich nicht mehr frei zum Kampfe rühren könnten, der unendliche Drang zu wachsen, der die nationale Tendenz ausmacht, habe die Stämme mit ihren Ästen dergestalt ineinander hineinwachsen lassen, daß nun keiner gefällt werden kann, ohne die anderen mit sich zu

Entwicklung immer wieder in begrenzte unnatürliche Formen zurückgepreßt wurde.²⁴⁴ *Wann wird die Verheißung: Ein Hirt und eine Herde! wieder das Ziel unserer Kirchenführer sein?*²⁴⁵

„[...] Zu 99% fallen heute Sonntag für Sonntag Worte von der Kanzel, die mit dem Wesen des Nazareners nichts mehr gemein haben. Wie oft ist der Ausklang einer Predigt nicht das große ‚Friede sei mit Euch‘, sondern ekles Rachegeschrei gegen alle Gottesschöpfung, die der Herrgott außerhalb der schwarz-rot-goldenen Grenzpfähle geschaffen hat, mitunter auch gegen die eigenen Volks- und Schicksalsgenossen. Die Herren ‚Hofprediger‘ verstehen diesen Betrieb bekanntlich am allerbesten. Und wenn nicht in grobschlächtiger Weise direkte Angriffe erfolgen, dann werden oft mit pfaffenhafter Schlauheit vergiftende Gedankengänge den Zuhörern vorgesetzt, in denen die republikanische, pazifistische und sozialistische Lebensauffassung gerade des Volksteiles verhöhnt wird, welche die Klassengenossen jenes Jesus von Nazareth sind, der die Freiheit des Geistes, den Frieden in aller Welt verkündete und sich bewußt auf die Seite der Armen und Unterdrückten stellte. – Die Predigt soll die Auslegung des Evangeliums der Liebe sein. Wären 1914 die Diener dieses Evangeliums ihrer Pflicht gegen Gott und Menschen nachgekommen – der Krieg genannte Massenmord hätte verhindert werden können.“²⁴⁶

„Der Krieg ist revolutionierend für mein inneres Denken gewesen. Als mich 1915 im Lazaret [!] ein katholischer Geistlicher befragte, mußte ich ihm bereits sagen, daß mich das Kriegshandwerk nicht in Gottesnähe, sondern in

reißen, oder fallend, wenigstens grünende Äste anderer Bäume mit sich zu nehmen.“ Vgl. a. ebd., S. 214 f: „[...] ob nicht bis dahin die allgemeine Interessenverflechtung die Nationen und Staaten so ineinander verkettet haben wird, daß gegen eine gewaltsame Form der Austragung von Gegensätzen das nationale Interesse selbst aufstehen wird. Es läßt sich sehr gut denken – und das ist der Umstand, von dem allein ein relativer Friedenszustand der künftigen Welt sich erhoffen läßt –, daß sich gleichsam die Kämpfenden selbst so in ein Knäuel verwickelt haben werden, daß keiner mehr imstande ist, sich aus diesem Knäuel zu lösen, um mit der Faust gegen den Gegner auszuholen. Das aber würde nicht das Aufhören der nationalen Kämpfe, sondern nur die Ausschaltung des Krieges, als einer gleichsam veralteten Kampfform, bedeuten.“

²⁴⁴ Die Verdummungsstrategie der Kirche wird auch sonst bei PIECHOWSKI, Proletarischer Glaube, aaO., S. 29. 56. 69. 84. 110 f. 163. 180 von den Befragten genannt.

²⁴⁵ DERS., aaO., S. 35.

²⁴⁶ DERS., aaO., S. 43.

Gottesferne gebracht habe. Ich verwechselte damals die von Menschen irrig ausgelegte mit der reinen, gottgegebenen Lehre. Ich kann auch niemals glauben, daß der Zwang, Menschen zu töten, Gottes Wille sein kann, und wenn alle Geistlichen, vom allgemeinen Blutrausch befallen, den Krieg als ein gottgewolltes Werk hinstellten.“²⁴⁷

„Die Bibel halte ich für ein Machwerk herrschsüchtiger Priester. [...] Der Weltkrieg hat mich in meiner ‚atheistischen‘ Weltanschauung bestärkt; denn echte Religion kann nicht den Massenmord predigen und gutheißen, wie die Geistlichen damals getan haben.“²⁴⁸

„Gezwungenermaßen habe ich beim Militär am Gottesdienst teilgenommen. An diese Zeit denke ich mit Grauen zurück. Denn diese Predigten mit ihrer Vergottung bestimmter Personen und der oft kriegerischen Sprache waren abstoßend, oft ekelerregend.“²⁴⁹

„Der deutschnationale Geistliche ist mein Todfeind.“²⁵⁰

„Beschämend war es für mich, als während des Krieges Geistliche, im Gewand eines Luther, von der Kanzel oder zwischen Kanonen stehend, das Töten von Menschen als ein Gott wohlgefälliges Werk priesen.“²⁵¹

„Mit eisernem Besen den Augiasstall ausgekehrt! Ich spreche aus, was Tausende – – Tausende? – Lächerlich – – Millionen Menschen denken und fühlen: Hinweg, hinweg damit! Ich schreie: Schmeißt mit Donnergewalt diesen unerhörten Schwindel zur Kirchentür hinaus. Ich brülle der bürgerlichen Gesellschaft ins Gesicht: Ihr verunreinigt unsere Kirche gleich einer Bedürfnisanstalt und entweiht den heiligen Raum – – zu einem Bordell, um euren Götzen Geldsack zu dienen und eure Macht aufrecht zu erhalten.“²⁵²

²⁴⁷ DERS., aaO., S. 45.

²⁴⁸ DERS., aaO., S. 60.

²⁴⁹ DERS., aaO., S. 86.

²⁵⁰ DERS., aaO., S. 159.

²⁵¹ DERS., aaO., S. 165.

²⁵² DERS., aaO., S. 31.

„Krieg ist kaltblütig organisierte Massenschlächtere, ausgedacht von schlaun Gehirnen, getrieben durch alle Mittel der Gewalt im Dienste der Machtwahnbesessenen, Entarteten! [...] Wir menschliche Kriegsmaschinen unserer Väter kämpften nur im Rausch, im eingeweitschten Wahn. Mordeten, solange der Rausch anhielt, der Rausch des Hasses, des Neides, der Rausch der künstlich erhitzten und verschobenen Leidenschaften.“²⁵³

1929, ein Jahrzehnt nach dem Krieg, gab es eine Umfrage zu den Zehn Geboten. Kurt Tucholsky reagierte darauf nach eigener Darstellung mit „keinem kleinen Schreck“. Was ihm allerdings spontan einfiel, war das Fünfte Gebot und die trügerisch „ein gutes Gewissen schaffende“ Haltung der Kirchen. Er schrieb:

„Nun wäre es gewiß sehr einfach, an das Bücherbrett zu gehen, die dicke Bibel vom Bord zu holen und eine feine Abhandlung in betreff jedes Gebots zu schreiben. Bitte, lassen Sie mich sitzen bleiben – wir wollen einmal sehen, was herauskommt, wenn ich nicht nachblättere. Ich weiß die zehn Gebote gar nicht. Ich weiß: *Du sollst nicht töten.*“ Dem fügte Tucholsky hinzu: „Das weiß wieder die Kirche nicht“²⁵⁴, und fuhr fort: „*du sollst nicht stehlen; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht begehren deines ...* und dann einen Genitiv, den ich vergessen habe. Kurz: Ich bin in dieser Materie nicht bewandert. Das scheint mir kein Zufall zu sein. [...] Die Rolle der Kirchen im Kriege kann ihnen nicht verziehen werden. – sie haben sich jedes Rechtes begeben, den Mord zu verbieten. Denn sie haben *die* gesegnet, die Blut vergossen haben. [...] Lebten aber alle diese [,Geistigen‘] nach ihren Zehn Geboten, dann sähe die Kirche, die heute sogar beim Völkerbund abonniert hat, anders aus.“²⁵⁵

²⁵³ Heinrich LERSCH, *Mensch im Eisen*, aaO., S. 181 f.

²⁵⁴ Vgl. Kurt TUCHOLSKY, *Gesammelte Werke in 10 Bänden*, hg. v. Mary Gerold-Tucholsky & Fritz Joachim Raddatz, 157.-181. Tausend, Reinbek bei Hamburg, 1993, Bd. II, S. 393: „Die Priester aller drei Konfessionen [drehten und wendeten] ihre Bibeln so lange [...], bis unten der Spruch herausfiel: ‚Du sollst töten.‘“ („Rausch, Suff und Katzenjammer“, 1920).

²⁵⁵ DERS., aaO., Bd. VII, S. 93 ff („Was soll mit den Zehn Geboten geschehen?“, 1929).

Zum Fünften Gebot schrieb Tucholsky 1928 mit bitterer Ironie:

„Wenn aber Christus, der gesagt hat, ‚Du sollst nicht töten!‘,
an seinem Kreuz²⁵⁶ sehen muß, wie sich die Felder blutig röten;
wenn die Pfaffen Kanonen und Flugzeuge segnen
und in den Feldgottesdiensten beten, daß es Blut möge regnen;
und wenn die Vertreter Gottes auf Erden
Soldaten-Hämmel treiben, auf daß sie geschlachtet werden;
und wenn die Glocken läuten: ‚Mord!‘ und die Choräle hallen:
‚Mord! Ihr sollt eure Feinde niederknallen!‘
Und wenn jemand so verrät den Gottessohn – :
Das ist keine Schande. Das ist Religion.“²⁵⁷

Robert Musil: „Priester – Offizierskorps Gottes.“²⁵⁸

²⁵⁶ Tucholsky bezog sich konkret auf das sog. „Saarburger Kreuz“; s. im Buch B-727 ff (Kap. XVIII).

²⁵⁷ DERS., aaO., Bd. VI, S. 82 („Apage, Josephine, Apage – !“ [= „hebe dich hinweg ... !“, Matth. 4, 10]).

²⁵⁸ Robert MUSIL, Der Mann ohne Eigenschaften – Roman, hg. von Adolf Frisé, neu durchges. u. verb. Ausg., 26.-45. Tausend, Reinbek bei Hamburg, 1988, Bd. II, S. 1802. 1903.

„Der den Tod auf Hiroshima warf
 Ging ins Kloster, läutet dort die Glocken.
 Der den Tod auf Hiroshima warf
 Sprang vom Stuhl in die Schlinge, erwürgte sich.
 Der den Tod auf Hiroshima warf
 Fiel in Wahnsinn, wehrt Gespenster ab
 Hunderttausend, die ihn angehn nächtlich
 Auferstandene aus Staub für ihn.

Nichts von alledem ist wahr.
 Erst vor kurzem sah ich ihn
 Im Garten seines Hauses vor der Stadt.
 Die Hecken waren noch jung und die Rosenbüsche zierlich.
 Das wächst nicht so schnell, daß sich einer verbergen könnte
 Im Wald des Vergessens. Gut zu sehen war
 Das nackte Vorstadthaus, die junge Frau
 Die neben ihm stand im Blumenkleid
 Das kleine Mädchen an ihrer Hand
 Der Knabe, der auf seinem Rücken saß
 Und über seinem Kopf die Peitsche schwang.
 Sehr gut erkennbar war er selbst
 Vierbeinig auf dem Grasplatz, das Gesicht
 Verzerrt von Lachen, weil der Photograph
 Hinter der Hecke stand, das Auge der Welt.“²⁵⁹

²⁵⁹ Zit. n. Kurt FASSMANN (Hg.), *Gedichte gegen den Krieg*, aaO., S. 220 (s.o. Anm. 122).

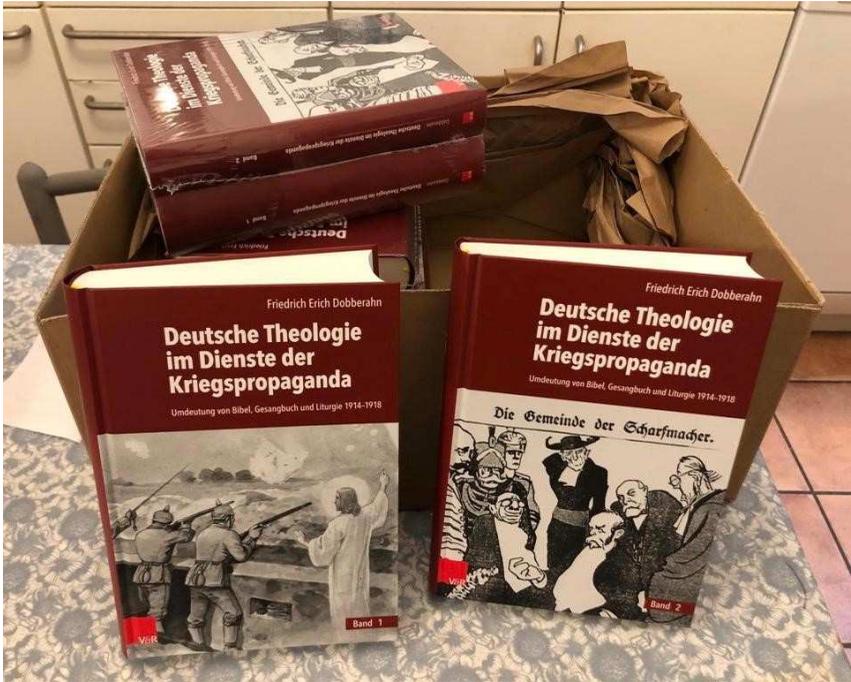


Abb. 19: Die zweite Auflage des Buches „Deutsche Theologie im Dienste der Kriegspropaganda“ – in zwei Bänden gedruckt. Vandenhoeck & Ruprecht (Brill / Deutschland). Im zweiten Band findet sich auf den Seiten 1161-1179 der Epilog „Putins Krieg und die abscheuliche Wiederkehr der theologischen Ursünde“. (Photo: Friedrich E. Dobberahn, Südheide).

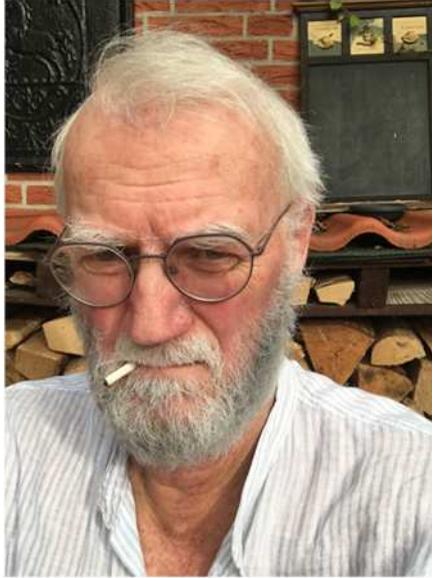


Abb. 20: *Der Autor* (Selbstbildnis August 2023, →S. 19 f. 22 f. 74 ff).

Friedrich Erich Dobberahn, geb. 28.03.1950 in Düsseldorf, ist promovierter Orientalist und Theologe. Er amtierte 1983-1985 und 1993-1997 als ev. Gemeindepfarrer in Wuppertal. 1985-1993 lehrte er als Professor Catedrático für Altes Testament und Semitische Sprachen an der Escola Superior de Teologia in São Leopoldo-RS, Brasilien, und hatte von 1997-2015 auch in Deutschland an verschiedenen Hochschulen Dozenturen für Altes Testament, Islamkunde und Allgemeine Religionswissenschaft inne. 2002-2006 war er ordentliches Mitglied der Theologischen Kammer der EKD-Gliedkirche Braunschweig und war an der Abfassung mehrerer Gutachten für die Landessynode maßgeblich beteiligt. Im Bologna-Verbund gehörte er 2002-2006 als Recognized Lecturer der University of Birmingham-UK und der Misjonshøgskolen in Stavanger-NO an. Er gab 1997 das *Maṣḥafa Genzat* der äthiopischen Nationalliturgie heraus (Text, Übersetzung und Kommentar, in: *Pietas Liturgica* 9/10) und publizierte ab 1986 in Deutsch, Englisch, Portugiesisch und Spanisch zahlreiche Aufsätze zu seinen Forschungsgebieten (Themen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, der Soziologie des Alten Testaments, sowie des Islamismus und der "Saarbrückener Schule"). 2021 veröffentlichte er bei Vandenhoeck & Ruprecht (Brill-Deutschland) sein Buch "Deutsche Theologie im Dienste der Kriegspropaganda – Umdeutung von Bibel, Gesangbuch und Liturgie 1914-1918", das bereits 2022 in zweiter Auflage erschienen ist.

Reihe Kirche & Weltkrieg

Band 1

Katholische Diskurse über Krieg und Frieden vor 1914.
Ausgewählte Forschungen nebst Quellentexten
Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-7268-8

Band 2

Protestantismus und Erster Weltkrieg.
Aufsätze, Quellen und Propagandabilder
Norderstedt 2020 – ISBN: 978-3-7526-0414-6

Band 3

Frieden im Niemandsland.
Die Minderheit der christlichen Botschafter
im Ersten Weltkrieg – Ein Lesebuch
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-0205-5

Band 4

Katholizismus und Erster Weltkrieg.
Forschungen und ausgewählte Quellentexte
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-2805-5

Band 5

Franziskus Maria Stratmann O.P.: *Weltkirche und Weltfriede.*
Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-3993-8

Band 6

Adolf von Harnack: *Schriften über Krieg und Christentum.*
„Militia Christi“ (1905) und Texte mit Bezug zum Ersten Weltkrieg
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-1759-2

Band 7

Dietrich Kuessner
Die Deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug
Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7526-7109-4

Band 8

Heinrich Missalla

Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg.

Eine Organisation des Deutschen Caritasverbandes

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7534-9221-6

Band 9

Kriegsworte von Feldbischof Franziskus Justus Rarkowski.

Edition der Hirtenschreiben und anderer Schriften 1917 – 1944

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7543-2454-7

(Fester Einband ISBN: 978-3-7543-2143-0)

Band 10

Dietrich Kuessner

Der christliche Staatsmann.

Ein Beitrag zum Hitlerbild in der Deutschen
Evangelischen Kirche und zur Kirchlichen Mitte

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7543-2629-9

Band 11

Werner Neuhaus, Marco A. Sorace (Hg.)

August Pieper und das Dritte Reich.

Ein katholischer Annäherungsweg hin zum Nationalsozialismus

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7543-4708-9

Band 12

Wolfgang Stüken:

Hirten unter Hitler.

Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein
und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit

Norderstedt 2021 – ISBN: 978-3-7557-6020-7

Band 13

Peter Bürger – Ron Hellfritzsch (Hg.)

*Das Bistum Münster und Clemens August
von Galen im Ersten Weltkrieg.*

Forschungen – Quellen

Norderstedt 2022 – ISBN: 978-3-7562-2428-9

Band 14

Heinrich Missalla

*Rundbriefe und Predigtskizzen für die
deutsche katholische Wehrmachtseelsorge.*

Eine Dokumentation zu Angeboten der

„Kirchlichen Kriegshilfe“ 1940-1944

Norderstedt 2022 – ISBN: 978-3-7562-3596-4

Band 15

Friedrich Erich Dobberahn

Kontroverse um ein Anti-Kriegs-Buch.

Die Sprachverbrechen der Theologie 1914-1918

und die klerikale Sackgasse einer Rezension

Norderstedt 2023 – ISBN: 978-3-7578-8929-6

Verlag: Books on Demand

<https://www.bod.de/buchshop/>

Internetseite zum Editionsprojekt:

<https://kircheundweltkrieg.wordpress.com/>